Michael Ignaz Schmidts,

Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs, und Beysitzers bey der Bücher-Censur-Commission,

Neuere Geschichte der Deutschen.

Ein und zwanzigster Band.

Fortgesezt von

Joseph Milbiller,

der Weltweisheit und Gottesgelehrtheit Doktor, Churpfalzbayerischen wirkl. geistl. Rath, und öffentl. ordentl. Professor an der churfürstl. bayerischen Universität.

[33.34]
1802-03

Kaiser Joseph I. und Karl VI.

Vom Jahr 1709 bis 1715.

Frankenthal,
im Verlag bey Ludwig Bernhard Friederich Gegels seel. Erben
Johann Friederich Enderes.
1802.

MAXIM. MUSEUM HIST. VEREIN AUGSBURG

Neuere Geschichte der Deutschen.

Ein und zwanzigster Band.

Vorrede.

Nicht ganz mit Unrecht mag mancher Käufer dieser Geschichte etwas unzufrieden seyn, daß der vorhergehende fünfzehnte Band so klein ausfiel, und nicht einmal zwanzig gedrukte Bogen enthielt. Auch der gegenwärtige erscheinet wieder ziemlich dünnleibig, und bei weitem nicht so Bogenreich, daß die Herrn Abnehmer sich dadurch für entschädiget halten könnten. Es würde aber sehr unbillig seyn, wenn man die Schuld dem Verfasser, oder dem Verleger beimessen wollte. Beide würden sich gern dazu verstanden haben, jeden dieser zwei Bände zu ver-

vergrössern, wenn es nur möglich gewesen wäre. Der historische Schriftsteller, der eine Geschichte dieser Art liefert, kann nicht anfangen, oder aufhören, wann, oder wo er will, sondern muß sich nach dem Stoff richten, den er zu behandeln hat. Dieser steket ihm ein unüberschreitbares Ziel, und lehret ihn, wie weit er gehen darf, oder wo er stille stehen muß. Die Geschichte der Friedenshandlungen zu Gertruydenberg, im Haag, zu Utrecht, Rastadt und Baaden bis zu den Friedensschlüssen an den dreien leztern Orten giebt, oder soll wenigst ein zusammenhängendes Gemälde geben, das nicht getrennt werden darf. Eben so verhält es sich mit den Begebenheiten, die sich von dem Frieden zu Baaden bis zum Tode des Kaisers Karl VI. ereigneten. In den gegenwärtigen Band konnte ich sie nicht aufnehmen, ohne ihn gar zu unverhältnißmäßig

groß

groß zu machen; mitten in der Erzählung aber abzubrechen, so daß ein Theil dem gegenwärtigen Bande wäre einverleibt worden, und der andere in den folgenden eingerükt würde, erlaubte die Natur der Sache nicht. Ich war daher genöthiget, auch diesen Band nicht stärker erscheinen zu lassen, als er hiemit wirklich an das Licht tritt.

Daß aber dieser unangenehme Fall nicht auch bei dem künftigen Bande wieder eintreten werde, kann ich heilig versichern; denn ausserdem, daß die Geschichte von dem Frieden zu Baaden bis zum Tode des Kaisers Karls VI. wohl eine beträchtliche Zahl Bogen füllen wird, sind noch viele Materialien von anderer Art vorräthig, die für diesen Band verarbeitet werden müssen. Von dem Zeitpunkt an, von welchem ich anfieng, diese Geschichte fortzusezen, bis zu dem gegen-

genwärtigen, hatte ich noch niemals von dem, was man gewöhnlich den statistischen Theil der Geschichte, oder die Culturgeschichte nennet, nämlich von dem Zustande der Landwirthschaft, der Handwerke, der Künste, des Handels, der Wissenschaften, Religion, Aufklärung und der politischen Verfassung eine ausführliche Nachricht ertheilet. Theils fehlte es bisher an Stoff; denn der Zustand einer Nation in Ansehung dieser Dinge ändert sich nicht alle Jahre, und es verstreichet manchmal sehr viele Zeit, ja es werden zuweilen Jahrhunderte erfodert, bis eine beträchtliche Aenderung sichtbar wird; theils fand ich auch noch nie einen schicklichen Platz, diesen Theil der Geschichte einzurücken. Mit dem Tode Karls VI. beginnet gewissermassen eine neue Epoche der deutschen Geschichte; seit seiner Zeit nimmt die Nation in Ansehung dieser Dinge einen ganz neuen, kühnern

Schwung;

Schwung; dieser Zeitpunkt ist also vorzüglich dazu geeignet, zu einem Ruhepunkte zu dienen, wo der eine Theil der Culturgeschichte aufhöret, und der andere anfängt.

Uebrigens muß ich bei dieser Gelegenheit meinen verehrungswürdigsten Gönnern und Freunden für die gütige Mittheilung mehrerer, zum Theile sehr seltener und wichtiger Schriften, theils aus öffentlichen, theils aus ihren Privatbibliotheken hiemit meinen aufrichtigsten, verbindlichsten Dank sagen. Durch ihre großmüthige Unterstützung sah ich mir weit mehr Quellen zu meinem Gebrauche geöffnet, als ich in dem gegenwärtigen Werke wirklich angeführt habe, zum Beispiele, um nur eine einzige unter vielen Schriften zu nennen, die Lettres & Memoires sur la conduite de la presente guerre & sur les Negociations de Paix jusqu'à la fin

des

des Conferences de Gertruydenberg. A la Haye 1711 in gr. 8. Nur zwei in englischer Sprache geschriebene Werke, nämlich The History of the four last years of the Queen Anne by J. Swift. London 1758; und die Letters written by J. Swift and his Friends. London 1766. konnte ich aller angewandten Mühe ungeachtet nicht erhalten, wie dann englische Bücher überhaupt in den Bibliotheken des südlichen Deutschlands selten angetroffen werden, auch durch den Buchhandel schwer zu erlangen sind. Ich mußte mich also, was die erstere Schrift nämlich die Geschichte der vier lezten Jahre der Königin Anna betrift, mit der von mir angeführten deutschen Uebersezung begnügen; auf besondere Anekdoten aber, die sich etwa in der andern Schrift finden möchten, ganz und gar Verzicht thun.

In-

Inhalt

des Ein und zwanzigsten Bandes.

Zwölftes Buch.

Friedens-Unterhandlungen.

Erstes Kapitel.

Seite

Trauriger Zustand des Königreichs Frankreich. Versuch des Königes, den Frieden einzuleiten. Harte Forderungen der Holländer. Friedens-Anträge Philipps von Anjou. Grosse Anerbietungen Ludwigs. Marlborough und Eugen bringen es dahin, daß die Unterhandlungen abgebrochen werden. Neuer Versuch des Königes in Frankreich, den Frieden zu erlangen. Ankunft des Marquis von Torcy im Haag. Uebermäßige Forderung der Alliirten. Ludwig XIV. verwirft die Präliminarien. Berathschlagung des Reichs über die Theilnahme an dem Friedensgeschäfte. Besondere, aber fruchtlose Unterhandlungen des Kurfürsten in Bayern. 1.

Zwei-

Zweites Kapitel.

Seite

Schläfrige Anstalten von Seite des Reichs zum Feldzuge am Rhein 1709. Uebergang des Marschalls von Harcourt und des Kurfürsten von Hannover über diesen Fluß. Mißlungenes Vorhaben desselben, in Burgund einzudringen. Niederlage der Deutschen bey Neuenburg. Grosse Noth unter der französischen Armee in den Niederlanden. Tournay von den Allirten belagert. Uebergabe der Stadt, und endlich auch der Citadelle. Ueberrumpelung der französischen Linien bei Mons. Treffen daselbst. Einnahme dieser Festung. 50

Drittes Kapitel.

Erneuerung der Friedens-Unterhandlungen. Ludwig nimmt die vorgeschlagenen Präliminar-Artikel bis auf den vierten und sieben und dreißigsten an. Neue und zum Theil unnatürliche Forderungen der Niederländer. Feldzug des Jahres 1710. Ueberrumpelung der französischen Linien. Einnahme von Lens und Douay. Fortsezung der Unterhandlungen und Ende derselben. Guter Fortgang der Waffen der Allirten in Spanien und den Niederlanden. 58.

Viertes Kapitel.

Glüklicher Fortgang der Bourbonischen Waffen

in

Seite
in Spanien. Aenderung der Gesinnungen am Hofe zu London. Sturz der Parthei der Herzogin von Marlborough. Einleitung neuer Friedens-Unterhandlungen am Hofe zu London. Mißhelligkeiten zwischen dem Kaiser und dem Herzoge von Savoyen. Sonderbare Wendung des nordischen Kriegs. Haager-Concert. Unterhandlungen und Friede mit den Mißvergnügten in Ungarn. Tod und Charakter des Kaisers Joseph. 79.

Dreyzehntes Buch.

Friede zu Utrecht, Rastatt und Baaden.

Erstes Kapitel.

Seite
Vergebliche Bemühung der Reichsvikare, den Reichstag in ihrem Namen fortzusezen; wie auch einen Kammerrichter zu ernennen. Streitigkeiten zwischen dem Herzoge von Weimar, und dem Fürsten von Schwarzburg-Arnstadt. Auffallende Handlungen der Reichsvicare. Verhandlungen der Gesandten wegen der beständigen Wahlkapitulation. 100.

Zweites Kapitel.

Bemühung der Seemächte, dem Könige Karl III. von Spanien die Kaiserwürde zu verschaf-

Seite

schaffen. Besorgniß des Wienerhofes wegen gefährlichen Intriguen der Krone Frankreich in Ansehung dieses Gegenstandes. Unbescheidenes Betragen des päbstlichen Legaten bei dem Wahlkonvent. Uebergang der Franzosen über den Rhein. Unthätigkeit der Deutschen. Wahl des Kaisers Karl VI. 115.

Drittes Kapitel.

Der Herzog von Savoyen erscheinet wieder im Felde und erobert seine Lande wieder. Feldzug in den Niederlanden. Marlborough dringt in die französischen Linien ein. Bouchain fällt in die Hände der Alliirten. 129.

Viertes Kapitel.

Folgen von dem Tode des Dauphin und des Kaisers Joseph in Hinsicht auf den Gang des Friedensgeschäfts. Die Friedens-Unterhandlungen beginnen zu London. Engelland theilet die französischen Präliminarien den Holländern mit. Versuch derselben, heimlich selbst in Unterhandlungen mit Frankreich zu treten. Spröde Antwort des französischen Ministers. Berichtigung der Präliminarien. 138.

Neuere

Geschichte der Deutschen.

Zwölftes Buch.

Friedens=Unterhandlungen.

Erstes Capitel.

Trauriger Zustand des Königreich Frankreich. Versuch des Königs, den Frieden einzuleiten. Harte Foderungen der Holländer. Friedensanträge Philipps von Anjou. Grosse Anerbiethungen Ludwigs. Marlborough und Eugen bringen es dahin, daß die Unterhandlungen abgebrochen werden. Neuer Versuch des Königs in Frankreich, den Frieden zu erlangen. Ankunft des Marquis von Torcy im Haag. Uebermäßige Foderungen der Alliirten. Ludwig XIV verwirft die Präliminarien. Berathschlagung des Reichs über die Theilnahme an dem Friedensgeschäfte. Besondere, aber fruchtlose Unterhandlungen des Kurfürsten in Bayern.

Das Unglück, welches seit dem Jahre 1704 fortgefahren war, den König Ludwig XIV von Frankreich beinahe ununterbrochen auf das grausamste zu ver=

verfolgen, hatte eben so sehr ihn selbst, als sein Königreich in den Zustand eines fast unübersehbaren Jammers gestürzt. Der Krieg hatte bereits Millionen aufgefressen, hatte tausenden und tausenden seiner Unterthanen das Leben gekostet; und die Frucht einer so grossen Anstrengung, der Lohn für so ungehrure Summen, welche aufgewendet, für so grosse Opfer, welche gebracht wurden, waren keine andern, als — fast gänzlicher Untergang seiner Land- und Seemacht, Verfall des französischen Handels, der vornehmsten Quelle seiner Einkünfte, öde, entvölkerte Provinzen, erarmte, unglückliche Unterthanen, schrekliche Zerrüttung der Finanzen, und gänzliche Entkräftung des Staats. So entsezlich war die so überwiegende Macht eines Monarchen herabgesunken, welchem ehedem alles gehorcht, vor dem alles gezittert, und welcher, durch die unaufhörlichen Gunstbezeigungen des verführerischen Glükes begeistert, sich gewöhnt hatte, beinahe allen Mächten Europens Geseze vorzuschreiben!

Wie sehr das einen bisher immer nach Vergrösserung rastlos strebenden Fürsten kränken mußte, sich von der höchsten Stuffe seines Glückes noch in den lezten Tagen seines Lebens in einen so tiefen Abgrund des Elendes herabgestürzt zu sehen, ist leicht zu begreifen. Wenn schwächlichen Greisen gemeiniglich auch schon bei minder grossen Unfällen der Muth sinket, weil Mißtrauen und Furcht die gewöhnlichen

Gefährten eines hohen Alters sind; wie sehr mußte eine Reihe wirklich schreklicher Unglüksfälle, die seit vier Jahren ohne Unterlaß Schlag auf Schlag über ihn herstürzten, ihn niederschlagen? Besonders wenn er sich zugleich die Unmöglichkeit vorstellte, bei einer so grossen Erschöpfung aller Hülfsquellen den Krieg noch länger zu führen, und den ungeheuern Verlust, den er bisher erlitten hatte, in einer Reihe künftiger Feldzüge zu ersezen. Nur durch augenblikliche Herstellung des Friedens glaubte er dem gänzlichen Untergange noch entrinnen zu können, und nur durch ausserordentliche Aufopferungen hofte er zu diesem Ziele zu gelangen.

Den ersten ernstlichen Versuch, den Schmerzen der tiefen Wunde, welche seine Leidenschaft dem Staate geschlagen hatte, auf diese Art wenigst zu lindern, wagte er schon im Jahre 1705; dießmal zwar nur durch geheime Kunstgriffe. Ein gewisser Arzt von Paris, Namens Helvetius, Sohn eines Arztes im Haag mußte sich ganz im Stillen nach diesen Orte begeben, und ohne sich merken zu lassen, daß er von höhern Orten gesandt sey, auszuforschen suchen, ob man wohl vom Frieden gern würde sprechen hören; und wenn dieses der Fall wäre, sollte er in Hinsicht auf ein solches Geschäft seine Dienste anbieten. Oeffentlich gab er vor, die Absicht seiner Reise nach dem Haag sey gewesen, seinen schon sehr alten Vater zu besuchen, und bei dieser Gelegenheit einige

medicinische Werke druken zu lassen. Dieser leztere Vorwand gab eine scheinbare Ursache, seinen Aufenthalt in Holland zu verlängern. Die im Haag versammelten, scharfsichtigen Minister fremder Mächte hatten aber bald entdekt, daß dieser junge Arzt den Rathspensionär Heinsius mehrmalen verstohlener Weise gesprochen habe, und sie zweifelten nun keinen Augenblik mehr, daß Friedensanträge auf dem Tapet seyen; besonders da man erfuhr, daß sich nebst dem Arzt noch ein Fremder im Haag befinde, der sich, um unerkannt zu bleiben, den ganzen Tag in seinem Zimmer verschlossen halte, beständig schreibe, und sich auch schon einmal des Abends um neun Uhr heimlich zu dem Rathspensionär begeben habe. Es entstand sogar die Muthmassung, daß dieser der Präsident Rouille seyn dürfte.

Wirklich hatte man sich in dieser Meynung nicht betrogen, und die Unruhe, in welche besonders die Gesandten der übrigen Alliirten versezt wurden, vermehrte sich gleichsam mit jedem Tage, indem sie befürchteten, daß es von so geheimen Unterhandlungen zulezt wohl noch zu einem einseitigen Frieden kommen dürfte. Der kaiserliche Minister insonderheit sprach in sehr starken Ausdrüken von diesen Leuten, und fragte, warum man sie dann nicht zurükweise? Der Herzog von Marlborough äusserte sich gleichfalls, es sey noch nicht Zeit, an den Frieden zu denken; das sicherste Mittel, einen guten Frieden zu erhalten, sey,

sich

sich recht stark zur Fortsetzung des Krieges zu rüsten. Ja, er gieng so weit, daß er sich darüber ungehalten bezeigte, daß man diese gefährlichen Emissärs in den Niederlanden gedulde. Ein anderer Minister der allirten Fürsten rieth sogar dem kaiserlichen Gesandten, Grafen von Götz, ein verzweifeltes Mittel zu ergreifen, um, wenn je ein der gemeinsamen Sache gefährlicher Anschlag im Werk wäre, selbigen, so, wie jedes Geheimniß, zu entdeken. Seinem Rath zu Folge sollte man einmal in der Nacht ein Dutzend verlarvter und verkleideter Menschen in dasjenige Haus schiken, wo die geheimen Friedensunterhändler wohnten; diese sollten mit Gewalt eindringen, sollten jeden, der sich darin verborgen halten wollte, zwingen, sein Gesicht zu zeigen, alle Papiere derselben durchsuchen, und diejenigen, welche ihnen wichtig schienen, und woraus man abnehmen könnte, wie weit es mit den Unterhandlungen schon gediehen sey, mit sich wegnehmen a). Allein die Generalstaaten, die diesen Anschlag, so sehr man ihn auch geheim hielt, erfuhren, dachten zu edel, um nicht die Ausführung desselben zu hintertreiben. Den Fremdlingen die Vortheile eines Passes nicht weiter geniessen lassen, den sie ihnen selbst ausgestellet hatten, und der ihnen den Aufenthalt in den Niederlanden bis zum 8ten November gestattete, hies ihrer Meinung nach unredlich sein Wort brechen; und sie urtheilten hierin richtig.

Die.

a) *Lamberty* Memoires *Tom. III. p. 553.*

Diesen Beweis von Redlichkeit sahen jedoch mehrere Minister als ein neues Zeichen an, daß die Holländer wirklich geneigt seyen, geheime Unterhandlungen mit diesen Fremdlingen anzuspinnen, oder daß dieses wohl gar schon geschehen sey. Denn wenn ihnen, sagte einer aus den Ministern der Alliirten, der Aufenthalt dieser Leute in den Niederlanden näher am Herzen liegt, als der Verdacht und die Klagen der Minister, was kann man anders daraus schliessen, als daß irgend ein Geheimniß hinter der Deke liege? b). Es ist auch gewiß, daß einige vorläufige Friedensvorschläge durch sie wirklich schon gemacht worden, welche, wie man erfuhr, im Ganzen auf das hinausgiengen, daß man dem Haus Oestreich alles, was durch den Theilungstraktat für das Bourbonische Haus war bestimmt worden, abtreten, und zu diesem noch Catolonien hinzufügen wollte. Zur Sicherheit für die Republik der vereinigten Niederlande sollte eine Conföderation der übrigen zehn Provinzen von Flandern, Brabant etc. auf den Fuß der schweizerischen Eidgenossenschaft, so, daß alle zusammen nur einen einzigen Staatskörper ausmachen sollten, errichtet werden. In der That eine Anerbietung, welche so unbedeutend nicht war, um sogleich mit Stolz verworfen zu werden, oder um nicht die Hoffnung, daß man wohl auch noch bessere Bedingnisse erhalten würde, übrig zu lassen! Soviel ist aber auch

b) *Ibid. p. 554.*

auch auf der andern Seite dessen ungeachtet richtig, daß die Republik sich in Ansehung dieses Gegenstandes in keine nähere Unterhandlung einließ, weil die Anerbietungen noch zur Zeit nur in unbestimmten und schwankenden Ausdrüken geschahen c). Helvetius und seine Begleiter reisten daher unverrichteter Dinge vom Haag wieder ab.

Das Bedürfniß des Friedens wurde in dem folgenden Jahre für den König Ludwig noch dringender, da sein Unglük im Felde sich noch vergrösserte. Bald nach dem verderblichen Treffen bei Ramillirs, welches die französische Macht in den Niederlanden fast gänzlich vernichtete, trat der Graf von Berghes, ein Niederländer und Intendant des Königs Philipp V in den spanischen Niederlanden, einem von Ludwig erhaltenen Auftrage zu Folge, als Unterhändler auf. Dießmal gieng man offenherziger zu Werk, als das erstemal: Berghes erklärte dem Pensionär von der Duffen ohne Zurükhaltung, daß der König aufrichtig entschlossen sey, Frieden zu machen. Bald hernach wurde diese Versicherung durch den Kurfürsten von Bayern wiederholet, welcher deswegen unterm 21 Oktober sowohl an die Deputirten ihrer Hochmögenden, als auch an den Herzog von Marlborough schrieb d).

Dießmal wandte man sich also nicht mehr, wie im

c) *Lamberty* Memoires *Tom. III. p. 551. seq.*

d) *Lamberty* Memoires *Tom. IV. p. 302* und *305.*

im verflossenen Jahre heimlich an die Holländer; sondern vermittelst des gedachten Herzoges brachte man die Sache zugleich auch zur Kenntniß der Krone Engelland. Ludwig, welcher zuvor die Generalstaaten durch Anerbietung ganz besonders schimmernder Handelsvortheile, und einer sichern Vormauer für ihre Provinzen an sich zu ziehen, und so, seinem alten Cabinetssystem gemäß, von den übrigen Alliirten zu trennen gehoffet hatte, sah nämlich zu seiner grossen Kränkung, daß dieselben seine Absicht bemerkt hatten, und daß man sogar an der Aufrichtigkeit seiner friedlichen Gesinnungen zweifle. Ein schärferer Blik in den Gang der Dinge hätte ihn auch wohl überzeugen müssen, daß es nicht einmal in der Macht der Generalstaaten stand, der Krone Frankreich einen Separatfrieden zu geben, oder daß etwas solches wenigst in der damaligen Lage nicht zu erwarten war; denn der Herzog von Marlborugh hatte sie so sehr für die gemeine Sache zu begeistern, und zu fesseln gewußt, daß sie beinahe ganz von ihm abhingen, und sich einzig von ihm nach seiner Willkühr und seinen Absichten mußten stimmen lassen.

Marlborough antwortete dem Kurfürsten im Namen der Königin, daß sie mit Vergnügen von der Neigung des Königs von Frankreich, zu einem gründlichen und dauerhaften Frieden mit den Alliirten die Hände zu bieten, vernommen habe, und den Krieg mit Einverständniß aller übrigen Bundsgenossen, und

auf

auf Bedingnisse, wodurch sie für alle Zukunft vor der Nothwendigkeit, die Waffen neuerdings zu ergreifen sicher gestellt werden könne, sehr gern endigen werde; zugleich aber auch entschlossen sey, sich ohne Theilnahme der gedachten Alliirten in keine Unterhandlung einzulassen. Uebrigens scheine es, daß, wenn der König nicht nähere Aufklärung gebe, die vorgeschlagenen Conferenzen das Mittel nicht seyen, einen wirklich gründlichen und dauerhaften Frieden herbeizuführen e). In demselben Tone war auch die Antwort, welche die Deputirten im Namen der Generalstaaten ertheilten, abgefaßt.

Durch diese ziemlich kaltsinnige Aeusserung ließ sich jedoch der König von Frankreich, dem es wirklich im ganzen Ernst um den Frieden zu thun war, nicht abschreken. Da die Einleitung zu den Unterhandlungen nun einmal getroffen war, so ließ er sie in Geheim unverdrossen weiter vorbereiten. Auch ein Minister des Kurfürsten in Bayern, ward beigezogen, und sollte das Seinige beitragen, um den gewünschten Zwek erreichen zu helfen. Da man wußte, daß Hennequim, ein Rathsglied der Stadt Rotterdam, sehr für den Frieden gestimmt sey, so beschloß man, ihm von allen Unterredungen, welche in Hinsicht auf diesen Gegenstand zwischen, ihnen vorfielen, Nachricht zu ertheilen, und ihn zu ersuchen, daß er die Vorschläge von Seite der Krone Frankreich, welche die

e) *Lamberty Tom. cit. p. 308.*

die Grundlage des Friedens ausmachen sollten, dem Rathspensionär Heinsius bekannt mache. Hiemit war man aber noch nicht zufrieden. Menager, Abgeordneter der Stadt Rouen mußte dem Pensionär von Holland einen Handelsentwurf mittheilen, der wie alle angesehenen Glieder der Regierung gestanden, wenn er in Erfüllung gekommen wäre, der Republik sowohl, als der Krone Engelland augenscheinlich grosse Vortheile gebracht haben würde, ohne darum den Kronen Frankreich und Spanien nachtheilig zu seyn.

So sehr man sich sonst bei den Seemächten, besonders bei den Holländern durch das Versprechen grosser Handelsvortheile einschmeicheln konnte, so behauptete doch der nur nach Vermehrung seines kriegerischen Ruhmes und seiner Reichthümer strebende Herzog von Marlborough zu viel Macht sowohl über seinen Hof, als über ihre Hochmögenden, als daß man sich auf der einen, oder der andern Seite von diesen und andern reizenden Aussichten hätte rühren lassen. Nachdem die Unterhandlungen in diesem und im folgenden Jahre in Geheim fortgesezt, und französischer Seits verschiedene Versuche gemacht worden, Gehör und Eingang zu finden; erhielten endlich die Unterhändler von den Gewalthabern in den vereinigten Niederlanden die Antwort: die Republik, welche in fester Vereinigung mit ihren Alliirten zu bleiben gedenke, verlange als Präliminarartikel, und als

Grund-

Grundlage des künftigen Friedens, daß Spanien und alle zu dieser Monarchie gehörigen, sowohl in der alten, als neuen Welt gelegenen Länder dem Hause Oesterreich abgetreten werden sollten: daß ferners die bisher durch die französischen Entwürfe schon so oft beunruhigte Republik der vereinigten Niderlande in den sogenannten spanischen Niederlanden zu ihrer Sicherheit eine hinlängliche Barriere erhalte; daß endlich der Handel ihrer Unterthanen mit Frankreich gesichert, und denselben noch grössere Vortheile als im Frieden zuRyswick geschehen sey, zugestanden werden f).

Wer hätte glauben sollen, daß Ludwig so harte Punkte, als besonders der erste war, wodurch der ganze Zwek dieses so kostspieligen Krieges für ihn vernichtet wurde, eingehen würde? Und doch sah er sich in die Nothwendigkeit versezt, nicht nur diese zu bewilligen, sondern in der Folge, wie wir hernach sehen werden, wohl noch mehrere und härtere selbst anzubieten.

Auch der Feldzug des Jahres 1708 war auf französischer Seite, besonders in den Niederlanden äusserst unglüklich ausgefallen. Piemont war bereits seit längerer Zeit wieder in den Händen seines ehemaligen Besizers, ohne daß es ihm seither konnte entrissen werden; die Lombardei war den Kaiserlichen durch einen Vertrag eingeräumt; Neapel war von eben

f) Memoires de Mr. *de Torcy Tom. I. p. 113.*

eben diesen; Exilles und Fenestrelles von dem Herzoge von Savoyen erobert; von Spanien besaß Philipp nur einen Theil, und auch hier hatte er noch keinen festen Fuß; in den Niederlanden aber hatte sich Ludwigs äusserst unglükliche Lage im Jahr 1708 durch die bei Oudenarde erlittene Niederlage, und durch den Verlust von Gent und Brügge noch weit mehr verschlimmert. Selbst sein eigenes Gebiet, die französischen Niederlande fühlten bereits die Stärke des feindlichen Arms; ihre Hauptfestung Ryssel war gefallen; das Land rings umher seufzte unter den Drangsalen des verheerenden Krieges. Und was das Traurigste war: der König sah sich ausser Stand, dem Uebel abzuhelfen. Seine schöne, ihrer Zahl, Rüstung und Tapferkeit wegen ehedem so sehr bewunderte Armee war aufgerieben; die Magazine konnten wegen des elenden Zustandes seiner erarmten Provinzen nicht genugsam gefüllt werden; für den künftigen Feldzug insonderheit gab der äusserst strenge Winter von dem Jahre 1708 auf das Jahr 1709, in welchem das Wild in den Wäldern, die Vögel in der Luft erfroren, die Weinstöke und Fruchtbäume in Menge zu Grunde giengen, und die Feldfrüchte ungemein viel litten, eine klägliche Aussicht; der Zustand der französischen Finanzen war zu schlecht, die Noth des Staates zu groß, als daß derselbe einen so grossen Aufwand, als die Fortsezung des Krieges erfoderte, länger aushalten konnte. Kurz; Ludwig

sah

sah mit Entsezen sein Königreich am Rande des Verderbens; nichts konnte seiner Meinung nach es retten, als ein schneller Friede. Dieser sollte erkauft werden, er möchte kosten, was er wollte.

Die Rolle eines Unterhändlers übernahm jezt der Herr von Pettekum, Resident des Herzoges von Holstein-Gottorp in dem Haag. Dieser Edelmann stand bereits seit einiger Zeit in einem geheimen Briefwechsel mit dem französischen Staatsminister, Marquis von Torcy. Auf ihn sezte dieser Minister, und mit ihm der König selbst ein grosses Vertrauen. Oefters gieng derselbe seitdem bald vom Haag nach Versailles, bald von Versailles nach dem Haag, und brachte jederzeit entweder Vorschläge, oder Antworten mit sich. Der Graf von Berghes, der sich zu Mons aufhielt, hatte zu gleicher Zeit eine Vollmacht vom Könige Philipp, in dessen Namen der Republik der vereinigten Niederlande Friedensanträge zu thun. Philipp war entschlossen, alle Bedingnisse einzugehen welche sie, als ihrem Handel zuträglich, von ihm verlangen würde; nur im Besize von Spanien und Indien und von dem spanischen Königstittel sollte sie ihn lassen. Der Graf gerieth aber bald darauf in keine geringe Bestürzung, da er von dem Pensionär von Gouda, Herrn von der Dussen, durch welchen er seinen Antrag zu dem Pensionär Heinsius hatte gelangen lassen, die stolze Antwort zurükerhielt: wenn er nicht bevollmächtigt sey, Spanien, Indien, Mailand und die

Nie-

Niederlande nebst dem, was noch ferner dürfte verlanget werden, abzutreten, und in einen vortheilhaften Handelstraktat zu willigen, so solle er sich keine Hofnung machen, daß man sich über andere Präliminarpunkte in eine Unterredung mit ihm einlassen werde.

Wenn selbst der Herr von Pettekum in seinen Unterhandlungen nicht glüklicher war; so darf man sich über diese harte Antwort, welche der Graf von Berghes erhielt, um so weniger wundern. Ersterer hatte, weil es dem Könige dringend um den Frieden zu thun war, dem Rathspensionär Heinsius ohne Zurükhaltung eröffnet, der König sey entschlossen, die spanische Monarchie an Oesterreich abzutreten, der Republik zu ihrer Sicherheit eine ansehnliche Barriere zu verschaffen, und einen ihr vortheilhaften Handelstraktat einzugehen g). Man war also, wie hieraus erhellet, französischer Seits entschlossen, der Republik das einzugestehen, was sie selbst als Grundlage des künftigen Friedens verlangt hatte. Stärker konnte wohl die Annäherung nicht seyn, um gewiß zu einem baldigen Frieden zu gelangen. Dennoch war auch dieser Schritt nicht hinreichend, zu dem gewünschten Ziele zu kommen. Heinsius besprach sich darüber mit dem Herzoge von Marlborough; dieser mit dem kaiserlichen Gesandten; von beiden wurde der Antrag verworfen; und Heinsius hieng

g) Memoires *de Torcy T. I. p. 113 & 117. seq.*

hieng zu sehr von beiden, oder wenigst von den ersten ab, um ihnen nicht beizustimmen. Zum Vorwande gab man vor, auch dieser Friedensantrag, den der Herr von Pettekum gethan hatte, sey noch zu allgemein und unbestimmt; Pettekum habe auch keine ordentliche Vollmacht, zu unterhandeln, aufgewiesen. Wäre der französische Hof aufrichtig gesonnen, den Krieg zu endigen, so sollte er eine hinlänglich bevollmächtigte Person senden, und durch dieselbe öffentlich, nicht, wie bisher, gleichsam nur verstohlener Weise, Friedensvorschläge thun lassen h).

Ludwig säumte nicht, auch hierinn das Verlangen der Allirten zu erfüllen, und schikte den Präsidenten des grossen Raths des Parlements von Paris, Herrn von Rouillé, sobald er den Reisepaß für denselben erhalten hatte, mit hinlänglicher Vollmacht nach den Niederlanden, damit er dort die Unterhandlungen von Neuem anfange. Von den Generalstaaten wurde der Pensionär van der Dussen von Gouda, und der Pensionär Buys von Amsterdam zu diesem Geschäft abgeordnet. Die erste Conferenz erfolgte am 17ten May 1709 zu Streydensas am Moerdyk; die zweite nach vierzehn Tagen bei Woerden in einer Yacht; beide noch zur Zeit in Geheim, und ohne, daß man den Ministern der Allirten Fürsten eine Nachricht davon mittheilte.

Rouillé hatte den Auftrag, den Entschluß des Kö-

h) *Lamberty* Memoires *Tom. V. p. 264.*

Königs, auf Spanien, Indien, Mailand und die Niederlande, allenfalls auch auf Sardinien Verzicht zu thun, wofern man seinem Enkel nur Neapel und Sicilien gönnen würde, zu wiederholen. Damit er um so leichter zum Zwek käme, sollte er sich bemühen, so viel er könnte, den Samen der Zwietracht unter den Alliirten auszustreuen, und sie zu trennen. Er sollte ferners unabbringlich auf die vollkommene Wiederherstellung der Kurfürsten von Cölln und Bayern dringen, und, — was ein voller Beweis von der Aufrichtigkeit seiner Neigung zum Frieden war, der Präsident hatte die Weisung, darüber wegzusehen, wenn etwa in den Vollmachten der holländischen Abgeordneten irgend eine herkömmliche Formalität fehlen sollte i).

Und in der That war diese Vorsicht nicht überflüssig. Ohne sie würde man die Unterhandlungen gar nie haben anfangen können; denn als es, nachdem der Präsident den Abgeordneten der Republik seine Vollmacht vorgewiesen hatte, darauf ankam, daß auch sie die Ihrige vorlegen sollten, waren sie ausser Stand, dieses zu thun; man hatte ihnen keine hinlängliche Vollmacht ausgestellet: gewiß ein redender Beweis, wie wenig es den Holländern Ernst war, einen Frieden zu schliessen! Sie entschuldigten sich indessen damit, daß diese Unterhandlung, wie bekannt, noch zur Zeit ein Geheimniß bleiben müsse,

und

i) Memoires *de Torcy Tom. I. p. 122.*

und daß eine ordentliche Vollmacht nicht hätte können ausgefertiget werden, ohne dieses Geheimniß den gesammten Abgeordneten der sieben Provinzen zu entdeken. Roullé, welcher den Auftrag hatte, jedem Zwist, welcher den Gang des Friedensgeschäftes hemmen könnte, sorgfältig auszuweichen, ließ es bei dieser Versicherung bewenden, und fuhr ungehindert fort, seine Friedensanträge zu thun.

Nichts war übrigens natürlicher, als daß manchem scharfsinnigen Staatsmanne, wenn er diese französischen Vorschläge anhörte, die Bedenklichkeit aufstieg, ob Philipp von Anjou wohl auch zu bereden seyn werde, die minder ansehnliche Krone Neapels gegen die glänzende spanische zu vertauschen? Auch um diese Bedenklichkeit zu heben, that der König von Frankreich das Aeusserste. Er schlug vor, daß die Holländer Spanien indessen als ein anvertrautes Gut, und als ein Unterpfand des Versprechens in Besiz nehmen sollten. Eine holländisch-englische Escadre sollte alsdann den König Philipp entweder zu Neapel, oder in Sicilien an das Land sezen. Würde derselbe sich weigern, oder zögern, die einmal festgesezten Friedensbedingnisse anzunehmen, so wolle Ludwig auf der Stelle alle französische Truppen aus Spanien abrufen. Und damit auch die spanische Nation aus Anhänglichkeit an Philipp der Ausführung dieses Vorschlages kein Hinderniß in den Weg lege, so sollte Philipp den Grossen

und Ständen dieses Königreiches die Versicherung thun, daß seine Anhänger für immer volle Sicherheit ihrer Personen und ihres Eigenthums geniessen, und in ihren Gerechtsamen, Würden und Vorzügen werden geschützt werden; und ein besonderer Friedensartikel sollte es dem Könige Karl zur Pflicht machen, sie in ihren Vorzügen und ertheilten Gnaden jederzeit zu handhaben. Im Verfolge der Unterhandlungen zeigte sich aber zum grossen Erstaunen der französischen Bevollmächtigten, daß man von Seite des Hauses Oesterreich und der Krone Engelland gar nicht gesonnen sey, dem Könige Philipp je nur den geringsten Theil der spanischen Monarchie zu lassen. Er sollte gar nichts erhalten, und soviel Geld und Menschenblut sollte also von Bourbonischer Seite ganz umsonst aufgewendet seyn! Indessen versprachen die holländischen Depntirten wenigst, daß ihre Prinzipalen sich dieser Sache wegen bei Oesterreich und Engellant verwenden würden k).

Eben dieses sagten sie in Ansehung der beiden Kurfürsten von Cölln und Bayern zu, doch mit der Einschränkung, daß Maximilian Emanuel seinen Rang im kurfürstlichen Kollegium, ingleichen die Oberpfalz nebst der Grafschaft Cham an Kurpfalz für beständig überlasse, gleichwie der Kurfürst von der Pfalz vom Kaiser und Reich in dieselben bereits ein-

k) Memoires *de Torcy Tom. cit. p. 149.*

eingesezt worden. Mindelheim müsse dem Herzoge von Marlborough bleiben.

Was die Genugthuung für Kaiser und Reich betrifft, so äusserten sich zwar die niederländischen Abgeordneten, daß dieser Gegenstand sie nicht angienge, daß sie in Betreff derselben keinen Auftrag hätten; so viel sey ihnen aber bekannt, daß von dem Ryswiker Frieden, der nach Frankreichs Vorschlage in den Frieden mit dem Kaiser und Reiche zum Grunde gelegt werden sollte, die Rede gar nicht seyn könne, sondern daß man wohl den Frieden zu Münster, und zwar nicht nach dem Sinne, den das französische Cabinet ihm beizulegen für gut fände, als Grundlage werde annehmen müssen l). Dieser Foderung zu Folge hätte also Frankreich alles, was es seit diesem Frieden im Elsaß, und an andern Orten an sich gebracht hatte, zurükgeben müssen.

Um Großbritanien zu befriedigen, hatte Frankreich sich bereits erboten, die Königin Anna, als rechtmäßige Königin zu erkennen, die durch das Parlament festgesezte protestantische Thronfolge als ein Reichsgesez unangefochten gelten zu lassen, und den Prätendenten, falls dessen Aufenthalt in Frankreich dem Hofe zu London anstößig seyn sollte, aus demselben zu entfernen. Die Abgeordneten waren aber mit diesen Anerbietungen noch nicht zufrieden, sondern äusserten sich, daß diese Krone wohl auch auf die Zu-

l) *Torcy ibid. p. 250.*

rükgabe alles dessen, was Frankreich in Amerika erobert habe, und auf die Abtretung Dünkirchens dringen dürfte; und der König von Frankreich werde es als keinen geringen Dienst betrachten, und der Republik wohl seine Erkenntlichkeit bezeichen müssen, wenn sie es dahin bringe, daß diese Festung vor ihrer Abtretung dürfe geschleifet werden. Zugleich brachten sie auch zur Sprache, was Portugal, Savoyen und Preussen allenfalls zu fodern hätten. Ersterer Krone, meinten sie, sollte Frankreich vor allem dasjenige zugestehen, was ihr durch die grosse Allianz, und durch eine besondere Uebereinkunft mit dem Kaiser ohnehin bestimmt worden. Dem Herzoge von Savoyen soll nicht nur die Grafschaft Nizza zurükgeben werden, sondern auch Exilles und Fenestrelles, und was er immer in der Provence und in Dauphiné erobert hatte, sollten ihm verbleiben. Den König von Preussen sollte Frankreich künftig als König erkennen, und nicht in dem Besize der Fürstenthümer Neuenburg und Valengin stören. Dem Hause Braunschweig-Hannover solle es gleichfalls die Anerkennung der Kurwürde desselben nicht weiter verweigern m).

Man kann sich wohl vorstellen, daß die Holländer, da sie pünktlich bestimmten, was dieser und was jener Macht zu Theil werden sollte, am allerwenigsten sich selbst werden vergessen haben. Besonders

m) *Torcy* ibid. *p. 150. seq.*

ders ansehnliche Erweiterung ihres Handels, und eine hinlängliche Sicherheit vor fremder Gewalt durch eine beträchtliche Barriere waren die beiden Hauptpunkte, worauf sie alle ihre Foderungen gründeten. In Hinsicht auf den ersten Punkt verlangten sie, daß Frankreich nicht nur den bei den Friedensunterhandlungen zu Ryswik geschlossenen Handelstraktat erneuere, sondern auch den Tarif vom Jahr 1664 wieder herstelle, und alle demselben entgegen laufende Tarifs abschaffe. Diese Bedingnisse waren für die vereinigten Niederlande so vortheilhaft, daß die beiden Rathspensionärs von Duyrenvorden, und von der Dussen sich selbst heimlich gestehen mußten, ihr Handel sey dadurch noch mehr begünstiget als der französische. Rouillé und sein Mitunterhändler in diesem Punkt, Herr von Menager, machten auch ihrer Instruktion gemäß wenig Schwierigkeiten, den Wunsch der Generalstaaten in Ansehung dieser Sache zu befriedigen. Als aber ihre Abgeordneten sahen, daß sie mit ihrem Gesuche so leicht durchdrangen, giengen sie noch weiter, und foderten auch, daß in Frankreich die königliche Verordnung aufgehoben werde, vermöge welcher bisher daselbst die Einfuhre von zwölf Gattungen holländischer Manufakturprodukte verboten war. Die Wiedereinführung dieser Artikel gestatten, hieß in der That nichts anders, als einen der bisher wichtigsten Zweige der inländischen Industrie, des Handels und der Schiffahrt zum unersezlichen Schaden des Königrei-

ches

ches zernichten. Dennoch willigte zulezt der französische Bevollmächtigte, nachdem er zuvor bei dem Könige über diese und mehr andere Foderungen Verhaltungsbefehle nachgesucht hatte, auch in diese verderbliche Bedingniß ein; so ungedultig war die Sehnsucht des Hofes nach dem Frieden.

Was den andern Punkt, nämlich die Herstellung einer ansehnlichen Barriere betrift, so wollten sich die Abgeordneten der Republik darüber nie recht deutlich herauslassen, sondern sprachen davon meist nur in allgemeinen und unbestimmten Ausdrüken. Soviel konnte man indessen doch abnehmen, daß die Republik in Ansehung der spanischen Niederlande eine doppelte Absicht habe; einmal unter dem Vorwande eines Ersazes für aufgewendete Kriegskosten das spanische Geldern an sich zu bringen, und dann sich den Besiz der Festungen Ypern, Menin, Tournay, Condé und Maubeuge als eine Barriere zu verschaffen. In der That ein hoher Preiß für die Zurükgabe der Festung Ryssel! Rouillé, dem diese Foderung mit Recht zu hart schien, suchte sie anfänglich abzulehnen. Da sein Sträuben fruchtlos war, erbot er sich zulezt, Ypern, und Menin abzutreten, wenn man dafür Ryssel nebst den übrigen Festungen zurükgeben würde. Allein diese Anerbietung fanden die Abgeordneten bei weitem nicht hinreichend. Man hatte sich eimal vorgenommen, nicht nur jeden Vorschlag zu verwerfen, sondern immer wieder neue und mehrere Foderungen zu thun.

Bereits waren vier Konferenzen bei Woerden gehalten worden; von Konferenz zu Konferenz hatten die Franzosen immer mehr nachgegeben; und doch waren sie um keinen Schritt weiter zum Ziele gelangt. Eben der Umstand, daß sie gegen alle Erwartung so ausserordentlich viele und harte Bedingnisse eingiengen, verrieth deutlich genug, wie äusserst nothwendig ihnen der Friede sey, und daß sie kein Opfer für zu groß hielten, wodurch sie ihn erkaufen zu können glaubten. Dieß spornte die Niederländer an, ihre Foderungen immer höher zu spannen. Sie wußten, daß Frankreich sich im Zustande der Ohnmacht befinde; in dieser Lage, dachten sie, müsse es sich alles gefallen lassen. Auf der andern Seite brachte aber die unerhörte Nachgiebigkeit des französischen Hofes gerade die entgegengesezte Wirkung hervor. Man hielt sie für Verstellung, für ein Mittel, Zeit zu neuen Rüstungen zu gewinnen, und Uneinigkeit unter den Alliirten anzuzetteln n).

Diesen Gedanken benüzten insonderheit alle diejenigen, welche entweder aus eigenem Interesse, oder aus Anhänglichkeit an den Herzog von Marlborough, und den Prinzen Eugen die Fortsezung des Krieges wünschten. Diese beiden Feldherrn waren bisher gegen den Frieden gestimmt gewesen: jener um seines eigenen Wohles willen, weil er nur bei der Fortsezung

n) *Lamberty Tom. V. p. 264.*

zung des Krieges seinen Durst nach Ehre und Reichthümern zu stillen, nur durch weitere Führung seines Kommando, und durch Erwerbung neuer Lorbeeren sich gegen die bereits an seinem Hofe gegen ihn angelegten Kabalen zu erhalten hofte; und dieser aus aufrichtigem Eifer für das Beste des Kaisers, und, weil er, geblendet durch sein bisheriges Kriegsglük, die beständige Fortdauer desselben unrichtig voraussezte, und sich an die Unbeständigkeit der menschlichen Verhältnisse nicht erinnerte. Die Ankunft dieser beiden Feldherrn im Haag, des kaiserlichen am 8ten April, und des englischen am folgenden Tage sezte auch den Friedensunterhandlungen sogleich ein Ziel. Marlborough, der doch selbst seine Einwilligung zu den Zusammenkünften zu Woerden gegeben hatte, erklärte den Generalstaaten mit trokenen Worten: daß man Unterhandlungen angefangen, habe seinem Hofe äusserst mißfallen; er habe Befehl, die Generalstaaten zu ersuchen, daß sie, wenn der französische Hof dem Kaiser und der Krone Engelland nicht gleiche Vortheile mit ihnen zu bewilligen entschlossen sey, selbige abbrechen, und den Präsidenten Rouillé verabschieden. Dieser Erklärung fügte der Prinz Eugen eine ähnliche bei: Der Kaiser beharre standhaft darauf, daß seinem Hause nicht das geringste Stük der ehemaligen spanischen Niederlande entzogen werde. Wenn Frankreich nicht die ganze spanische Monarchie zurükgebe, und den Münsterischen Frieden ohne alle

Ei.

Einschränkung herstelle, so sey an einen Frieden gar nicht zu denken o).

Obwohl die Unterhandlungen hiemit so gut, als abgebrochen waren; so entsagte der Präsident doch nicht aller Hoffnung, sondern blieb zu Bodegrave, um sie, wenn es möglich wäre, von Neuem anzuspinnen. Nachdem er hiezu neue Instruktionen von dem König erhalten hatte, brachte er wirklich noch eine Zusammenkunft zu Bodegrave am 21 sten April zu Stand. Der Präsident hatte nun die Erlaubniß, den Niederländern in Ansehung der Barriere etwas mehr zuzugeben. Die Deputirten beobachteten aber auch dießmal ihre alte Gewohnhet. Je mehr er ihnen zugab, desto mehr foderten sie. Zulezt legten sie alle ihre angenommene Freundlichkeit ab, und erklärten ihm in einem hohen, gebieterischen Tone: Philipp von Anjou solle sich ja keine Rechnung machen, daß er jemals das geringste Stük der spanischen Monarchie entweder als Entschädigung, oder als Erbschaft, oder durch Tausch erlangen werde. Daß Ryssel jemals werde herausgegeben werden, davon soll man sich ja keinen Gedanken machen. Von der Angelegenheit der beiden Kurfürsten zu Cölln und Bayern könne man erst im Verfolge der allgemeinen Friedensunterhandlung sprechen. Würde man ihnen bei dieser Gelegenheit den Besiz ihrer Staaten, jedoch mit Ausnahme vieler Stüke, wieder zugestehen, so würden sie

o) Memoires *de Torcy T. I. p.* 182.

sie dieses einzig und allein der Unterstüzung von Seite der Republik und der Krone Engelland zu danken haben. Was die übrigen Friedensbedingnisse betreffe, so müsse erst das Kriegsglük darüber entscheiden p). Der Präsident erinnerte hierauf die Abgeordneten an ihr eigenes Versprechen, daß sie ihre guten Dienste anwenden wollten, um dem Könige Philipp Neapel und Sicilien zu verschaffen. Sie mußten nun zwar selbst eingestehen, daß sie dieses versprochen hatten; sie läugneten aber, daß sie sich durch dieses Versprechen eine Verpflichtung zugezogen hätten, welche auch in Erfüllung gebracht werden müßte. Die Republik nehme sich nicht heraus, über das Eigenthum ihrer Bundesgenossen abzusprechen. Der wahre Sinn ihres Versprechens sey nur gewesen, daß sie sich bemühen wollten, es dahin zu bringen, daß dem Herzoge Philipp von Anjou der königliche Titel bleibe.

Diese offenbare Verdrehung ihrer eigenen Worte war in der That zu unedel, als daß sich nicht der französische Bevollmächtigte dadurch auf das höchste hätte beleidiget finden sollen. Mit einem Groll, welchen man kaum jemals nach dem Ende fruchtloser Unterhandlungen in einem so hohen Grade gesehen haben mag, verließ Rouillé Bodegrave, und gieng nach Paris zurük.

Die Zurükkunft des Präsidenten ohne den Frieden, und seine niederschlagende Aussage, daß nicht ein-

p) *Ibid. p. 196. seq.* und *p. 200. seq.*

einmal eine gegründete Hofnung zu demselben vorhanden sey, wenn man sich auch zu noch grössern Opfern verstånde, versezte den König und den ganzen Hof in die äusserste Bestürzung. Noch vor Kurzem hatte Europa vor Ludwigs siegreichen Waffen gezittert; alles hatte seinem Winke gehorchen, alles vor ihm gleichsam die Kniee beugen müssen; und nun sah er seine Macht gänzlich zernichtet, sein Ansehen gesunken, und sich genöthiget, um den Frieden zu bitten! Hätte auch nur ein Strahl von Hofnung auf ihn herabgeblikt, daß er ihn noch vor dem Anfange des folgenden Feldzuges (1709) erlangen werde, oder hätte sich ihm je nur eine geringe Aussicht gezeigt, daß er wenigst den Krieg mit Nachdruk und Glük werde fortsezen können, so würde er sich noch glüklich gepriesen haben. Allein weder zu dem einen, noch zu dem andern war eine Hofnung vorhanden. Insonderheit bewies der Finanzminister, Herzog von Beauvilliers, die Unmöglichkeit des leztern Punkts mit überzeugenden Gründen. Seiner Schilderung nach, die er von dem Zustande der Finanzen machte, konnte man die Summen, welche zur Fortsezung des Krieges nothwendig erfordert wurden, schlechterdings nicht aufbringen. Der Generalcontroleur der Finanzen, Herr von des Marets, und der Kriegsminister Chamillard, welche durch den Kanzler Pontchartram bei ihrer dem Könige schuldigen Treue aufgefordert wurden, eine aufrichtige

An-

Anzeige in Ansehung dieses Gegenstandes zu thun, betheuerten gleichfalls, daß es unmöglich sey, nur noch einen einzigen Feldzug aus innerm Vermögen auszuhalten q). Man sah sich also wohl genöthigt, den Frieden noch einmal zu suchen, so wenig Hofnung man auch hatte, ihn zu erlangen.

Der Präsident Roullé sollte nun noch einmal nach den Niederlanden abgehen, und den gewünschten Zwek durch Anbietung noch grösserer Opfer zu erreichen suchen. Die für die Erhaltung einer hinlänglichen Barriere so sehr besorgten Niederländer sollten nicht nur Maubeuge und Tournay haben, sondern auch die Festung Ryssel wollte Ludwig abtreten, wenn man sich dafür mit der Schleifung der Festungswerke und der Ausfüllung des Hafens von Dünkirchen nicht begnügen würde. Zur Befriedigung des deutschen Reiches sollte der westphälische Friede zur Basis genommen, und folglich auch Straßburg in dem Zustande, in welchem Frankreich bei dessen Einnahme es gefunden hatte, zurükgegeben werden. Für seinen Enkel Philipp verlangte er nur noch das Königreich Neapel ohne Sicilien. Was man in Betref der Kurfürsten von Cölln und Bayern verfügen möchte, wollte er bis zur allgemeinen Friedensunterhandlung ausgesezt lassen. In die Entfernung des englischen Prätendenten aus Frankreich willigte er ein. Hingegen verlangte er die Zurükgabe

q) Memoires *de Torcy Tom. cit. p. 213. seq.*

gabe der Eroberungen, welche der Herzog von Savoyen in Dauphiné gemacht hatte r).

Die Vollmacht nach dem eben angeführten Inhalt war für den Präsidenten Rouillé bereits unterzeichnet, als der König sich entschloß, den Staatsminister, Marquis von Torcy selbst nach den Niederlanden als Unterhändler zu senden. Torcy hatte ihm selbst diesen Vorschlag gethan. Als ein aus Beruf von diesem ganzen Geschäfte vollkommen unterrichteter Minister, der überdieß die Gesinnnngen des Königs besser, als jeder andere kannte, glaubte er am besten zu wissen, was er zugeben dürfe, und was er verwerfen müsse, ohne daß er erst nöthig hätte, jederzeit um neue Verhaltungsbefehle nach Versailles zu schreiben, und den Alliirten dadurch Gelegenheit zu verschaffen, während der Gang dieses Geschäftes unterbrochen wäre, den Feldzug, den man sorgfältig vermeiden wollte, zu eröffnen.

Man stelle sich das Erstaunen vor, welches den Rathspensionär Heinsius befiel, da ein Fremder, welchen der Kaufmann Sincerf von Rotterdam am 6ten May im Haag bei ihm aufführte, ihm endlich entdekte, daß er der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Marquis von Torcy sey, und ihm zugleich die königliche Vollmacht, das Friedensgeschäft mit ihm zu berichtigen, überreichte. Die Absendung des ersten Staatsministers in der

Ab-

r) *Torcy p. 215. seq.* und *221. seq.*

Absicht, daß er selbst die lezten Friedensanträge vorlege, und mit den Bevollmächtigten der andern Parthei darüber unterhandle, war ein ausserordentlicher, bisher noch nie erhörter Fall; und Heinsius war in dem ersten Augenblike dieser unerwarteten Erscheinung so sehr betroffen, daß er beinahe nicht wußte, was er ihm antworten, oder wie er sich gegen ihn benehmen sollte. Die Verlegenheit, in der sich dieser große Staatsmann befand, gieng aber bald auf den Marquis über, da er ihn versicherte, daß er zur Unterhandlung über den Frieden nicht bevollmächtiget sey. Auf die Geradheit und Uneigennüzigkeit des Pensionärs Heinsius, so, wie auf dessen Friedensliebe hatte Torcy sein ganzes Vertrauen gesezt; hingegen von den Pensionärs Buys und van der Dussen, an die ihn Heinsius, als an die einzig Bevollmächtigten, wies, erwartete er nicht viel gutes, indem unter deren Leitung die Friedensunterhandlungen leider erst vor wenigen Wochen gescheitert waren. Indessen mußte er, weil kein auderer Ausweg übrig war, sich wohl bequemen, sich an sie zu wenden. Dafür hatte sich aber Heinsius geäussert, daß von Seite Frankreichs aus der Präsident Rouillé zu den Unterhandlungen gezogen werden könne, welches auch wirklich geschah.

Der Marquis sezte nach den untrüglichen Erfahrungen, welche sich im menschlichen Leben tausendmal anbieten, ganz richtig voraus, daß den Hollän-

ländern ihr eigenes Wohl, und ihr Privatvortheil vor allem am Herzen liege, obwohl sie öffentlich sich äusserten, sie seyen für die Befriedigung ihrer Allirten nicht minder besorgt, als für ihre eigene. In dieser Ueberzeugung machte er die Frage, welche Barriere die Republik der vereinigten Niederlande zu ihrer Sicherheit erhalten sollte, sogleich zum Gegenstande der Berathschlagung in der allerersten Conferenz. Er that ihnen den Antrag, ihnen nebstdem, was der Präsident von Rouillé schon zuvor angeboten hatte, die Festung Maubeuge zu überlassen. Da sie zu erkennen gaben, daß sie dadurch ihre Sicherheit bei weitem noch nicht vollkommen hergestellt glaubten, brachte er Tournay in Vorschlag, mit der Einschränkung nämlich, daß, wenn diese Festung abgetreten werde, der Krone Frankreich Maubeuge, oder Condé verbleibe. Tournay war ein Plaz, nach dessen Besiz die Generalstaaten sich schon längst mit Ungeduld gesehnet hatten. Dieses Angebot schien wirklich einen sehr vortheilhaften Eindruk auf die Abgeordneten gemacht zu haben. Es entdekte sich aber bald, daß sie sich auch hiemit nicht hinlänglich befriediget fanden: sie verlangten noch Ryssel, die stärkste Festung, und den wichtigsten Plaz in den ganzen französischen Niederlanden; und Torcy, welcher die Unterhandlungen nicht in die Länge ziehen wollte, um die Sache, wo möglich, noch vor Eröffnung des Feldzuges ins Reine zu bringen, fand

sich

sich bewogen, ihnen auch diesen Ort noch in derselben Conferenz zuzusagen s).

Durch ein so grosses, und den Niederländern so werthes Opfer hofte der Marquis sie zum voraus so sehr zu gewinnen, daß seiner Meinung nach ihre Zufriedenheit auch auf den Herzog von Marlborough, welchen man damals in den Niederlanden täglich erwartete, einen ihm günstigen Einfluß haben würde. Allein er machte sehr bald die traurige Bemerkung, wie sehr er sich betrogen habe. Man verlangte französischer Seits für den König Philipp anfänglich Neapel und Sicilien; hierauf aber, da dieser Vorschlag verworfen wurde, nur Neapel allein; und auch dieses geringe Stük der spanischen Monarchie ward ihm verweigert. Die Republik hatte sich einmal vorgenommen, auf den Foderungen eines jeden ihrer Alliirten eben so eigensinnig zu beharren, als auf ihren eigenen; alle zusammen hätten den Vorsaz, das Bourbonische Haus jezt, da der günstige Zeitpunkt zur Ausführung eines solchen Planes vorhanden sey, recht zu demüthigen, und ganz zu entkräften; der Herzog von Anjou sollte nicht einen Fuß breit Landes von der spanischen Monarchie erhalten. Da Torcy darauf bestand, daß man sich mit Philipp von Anjou wenigst durch die Abtretung von Neapel abfinden sollte, fragten ihn die Deputirten

s) Memoires *de Torcy Tom. II. p. 10. seq.* und *p. 23. seq.*

ten, ob er wohl eine Versicherung von seinem Könige aufweisen könne, daß Philipp Spanien wirklich verlassen werde, wenn man ihm Neapel einräumen würde? Dieses konnte nun der Marquis freilich nicht thun, indem es ihm an einer solchen schriftlichen Versicherung fehlte. Dafür schlug er vor, daß man dem Könige Philipp drei Monate Bedenkzeit gestatten sollte. Würde er während dieser Frist keinen festen Entschluß fassen, so sollte er alles weitern Anspruches auf irgend eine Entschädigung gänzlich verlustig seyn. Allein die schlauen Unterhändler bemerkten sogleich, was der französische Minister durch diesen Vorschlag zu bezweken suche. Die Zeit würde, wenn sie eingewilliget hätten, unnüz verstreichen, die Eröfnung des Feldzuges würde nach dem Wunsche des französischen Hofes dadurch verzögert worden seyn, und dieser würde während dieser Pause Zeit gewonnen haben, andere Maasregeln zu ergreifen.

Zulezt äusserten sich die Abgeordneten der Republik, daß es ihnen auch um der Krone Engelland, und um des Kaisers willen nicht möglich sey, den französischen Hof wegen der Entschädigung des Königs Philipp auf die verlangte Art zu befriedigen. Daß ein Prinz aus dem Hause Bourbon Neapel erhalte, könne, sagten sie, Engelland wegen seines Handels nach der Levante, welcher dadurch leiden dürfte, nicht zugeben; und der Kaiser könne dieses darum nicht gestatten, weil Neapel eine Barriere für

das Herzogthum Mailand und für seine Grafschaft Tyrol sey. Und wenn die Krone Frankreich, sezte endlich von der Duffen hinzu, nicht in allen Stüken dem Verlangen der Allirten nachgebe, das ist, nicht nebst der Republik auch den Kaiser, die Krone Engelland, das Haus Savoyen, und alle Theilnehmer an der Allianz durch pünktliche Erfüllung aller ihrer Foderungen vollkommen befriedige, und dadurch die Eröfnung des Feldzuges abwende, so werde sich die Republik genöthiget sehen, zum Ersaz der aufgewendeten Kosten für diesen Feldzug nebst der bereits angebotenen Barriere auch noch auf die Herausgabe der Festungen Valenciennes und Cambray zu dringen.

Während der Marquis und die Deputirten der Republik auf diese Art unterhandelten, und sich stritten, kam der Herzog von Marlborough am 18ten May im Haag an, und brachte den Lord Townshend als großbritannischen Gesandten mit sich. Kurz vorher war auch der Prinz Eugen angekommen, und mit ihm der Graf von Sinzendorf in der Eigenschaft eines kaiserlichen Gesandten. Durch diese Herrn sollte nun das Schiksal Frankreichs entschieden werden!

Torcy, welcher dafür hielt, die Krone Engelland werde nach so grossen Anerbiethungen, welche Frankreich bereits gethan hatte, wenigst als Präliminarartikel nichts weiter fodern, überzeugte sich gleich bei dem ersten Besuche, den er dem Herzoge abstattete,

von dem Gegentheile. Dieser erklärte ihm auf der Stelle, daß vermöge eines Auftrages von seinem Hofe auch die Zurükgabe von Terreneuve in Amerika vorläufig versprochen werden müsse. Der fanzösische Minister, welcher hiezu nicht hinlänglich bevollmächtiget war, schlug dafür die Abtretung anderer Länder, oder Festungen vor; was aber der Herzog verwarf. Da Marlborough überdieß auf die Entfernung des Prätendenten aus Frankreich drang, ohne daß er sich darauf einlassen wollte, einen hinlänglichen Unterhalt für denselben zu bestimmen, so war es um so schwerer, zu einem Schlusse der Friedenspräliminarien zu kommen.

Aber auch diese beiden Punkte machten noch nicht die größte Schwierigkeit aus. Jzt kam es erst darauf an, daß auch die Foderungen der übrigen Allirten mit Einverständniß der Krone Engelland vollkommen berichtiget werden sollten. Marlborough erklärte dem Marquis geradezu, seine Königin werde niemals die Hände zum Frieden biethen, wenn nicht Frankreich die ganze spanische Monarchie herausgebe, und sich zur Herstellung einer ansehnlichen Barriere sowohl für die Republik der vereinigten Niederlande, als für das deutsche Reich, und für den Herzog von Savoyen verstehe t).

Da alle Hofnung, daß die Allirten dem Könige Philipp je die geringste Entschädigung zugestehen wer-

 den

t) *Lamberty* Memoires *Tom. V. p.* 274.

den, gänzlich verschwunden zu seyn schien, so entschloß sich Torcy, von seiner neuen Vollmacht endlich Gebrauch zu machen, und in die Abtretung der ganzen spanischen Monarchie, ohne Ausnahme, zu willigen. Dadurch hofte er die Gemüther endlich zu beruhigen, und den Gang des Friedensgeschäftes zu beschleunigen. Er that diese Erklärung zuerst gegen den Herzog von Marlborough, der seine Freude laut darüber zu äussern sich nicht enthalten konnte. Nun zeigte sich aber eine neue Bedenklichkeit, nämlich über die Art, auf welche dem Könige Karl der ruhige Besiz der ganzen spanischen Monarchie versichert werden könne? Den Vorschlag, welchen Heinsius that, daß Frankreich an die Republik drei Festungen in Spanien, und drei in den Niederlanden als Pfänder auf so lange Zeit übergeben sollte, bis Karl III zum ruhigen Besize aller Länder der spanischen Monarchie wirklich gelangt seyn würde, verwarf der Marquis von Torcy mit sichtbaren Zeichen des Unwillens. Die Alliirten zogen aber hieraus den Schluß, daß es Frankreich in Ansehung der Abtretung der spanischen Monarchie nicht aufrichtig meine; ein Verdacht, welcher dem Marquis die gerechte Sorge einflößte, daß er dem Fortgange der Unterhandlung nicht wenig schaden dürfte.

Eine andere Schwierigkeit verursachte die Frage, auf welche Art das Haus Savoyen, der Kaiser und das deutsche Reich befriediget werden sollten? An

keine

keine der allirten Mächte gab Frankreich irgend ein Opfer mit grösserm Widerwillen hin, als an den Herzog von Savoyen. Dieser ehedem mit dem Hause Bourbon so enge verbundene Fürst hatte seine Freundschaft demselben treulos entzogen, und sich mit dessen Feinden vereiniget. Ihm schrieb man nicht ganz ohne Grund die Zerstörung der schönsten Aussichten, welche Frankreich hatte, ihm den Verfall der bourbonischen Macht in Italien zu; und diesen verhaßten Fürsten sollte man nun durch Abtretungen vergrössern; und was noch am meisten schmerzte, die Allirten wollten sich jezt nicht einmal mehr mit dem begnügen, was sie bei den erstern mit dem Präsidenten Rouillé gepflogenen Unterhandlungen gefodert hatten. Frankreich sollte nicht nur Exilles und Fenestrelles, sondern auch Chaumont, Pragelles und alles Gebiet bis an den Mont Genever, welcher künftig zur Gränze bestimmet wurde, an ihn abtreten. Derjenige Fürst, welcher sich bereis als einen erklärten Feind der Krone Frankreich bewiesen, und ihm durch seinen Abfall einen so empfindlichen Schaden zugefügt hatte, sollte also von ihrem eigenen Gut noch mächtiger gemacht, von ihr für seine Treulosigkeit auf solche Art noch belohnt werden! Und doch war die unvermeidliche Nothwendigkeit zugegen, den Foderungen der Allirten auch in diesem Punkte nachzugeben, wofern nicht alle bisherige Unterhandlungen gänzlich fruchtlos sich zerschlagen, und die Feindseligkeiten zum unwiederbringlichen Verder-

derben des Königreiches, wie man wenigst am französischen Hofe glaubte, fortgesezt werden sollten.

In Betref der Befriedigung des Kaisers und deutschen Reiches hatte der französische Minister einen nicht weniger harten Kampf. Hatten die französischen Unterhändler bisher reichlichen Stoff zu gerechten Beschwerden über die Holländer und Engelländer gehabt, welche Foderungen auf Foderungen häuften; so bekamen sie jezt nicht weniger gerechte Ursache, über den Prinzen Eugen zu klagen, welcher den Conferenzen im Namen des Kaisers beiwohnte. Auf diesen Herrn schienen der beständige Umgang mit Soldaten, als seinen Untergebenen, der beim Militär durchgehends herrschende Geist der Unnachgiebigkeit, und die unerbittliche Strenge, welche augenbliklichen, blinden Gehorsam fodert, auch zur Zeit, da er den Unterhändler machen wollte, ihren Einfluß behauptet zu haben. Der Kaiser, sagte er, müsse in doppelter Rüksicht betrachtet werden: als Oberhaupt des Hauses Oesterreich, und als Oberhaupt des deutschen Reiches. In der erstern Eigenschaft möge er sich mit der Abtretung der ganzen spanischen Monarchie begnügen; als Kaiser aber müsse er zugleich auf die Sicherheit des ganzen Reiches bedacht seyn. Frankreich müsse daher nicht nur Straßburg, sondern auch ganz Elsaß zurükgeben. Was unter Elsaß zu verstehen sey, und in welchem Umfang er dieses Wort genommen wissen wolle, wußte er zwar eigentlich nicht

zu

zu sagen; er widersprach sich vielmehr über diesen Punkt mehrmalen im Verfolge der Unterredung. Indessen beharrte er doch fest auf dieser Foderung, und der militärische Ungestüm, welcher stets nur den geraden Weg zu gehen gewohnt ist, und keinen Umschweif, keine Zurükhaltung kennt, riß ihn so weit hin, daß er sogar das Geheimniß entdekt haben soll, daß man durch Elsaß den Herzog von Lothringen wegen seines Anspruches an Montferat zu entschädigen suche u). So widersinnig es war die Macht des Hauses Oesterreich übermäßig zu vergrössern, um die französische ganz zu schwächen, so wurde diese Foderung des Prinzen Eugen doch von Marlborough und Heinsius so nachdrüklich unterstüzt, daß die französischen Bevollmächtigten sich endlich genöthiget sahen, auch gegen ihre Vollmacht zwar nicht die Abtretung des ganzen Elsasses; aber doch die Zurükgabe der Stadt Straßburg zu versprechen v).

Da der Marquis von Torcy bisher durch den geraden Weg der Unterhandlungen seinen Zwek nicht hatte erreichen können, so wagte er endlich, seiner geheimen Weisung zu Folge, einen Versuch, durch einen Nebenweg zu seinem Ziele zu gelangen. Ludwig hatte diesen seinen Minister heimlich bevollmächtiget, den Herzog von Marlborough, wenn es möglich wäre, durch ein Mittel, welches zu allen Zeiten die grö-

sten

u) Memoires *de Torcy Tom. II. p. 80.*

v) *Torcy ibid. p. 74. seq.*

sten Veränderung hervorbracht, und beinahe unmöglich gemacht hat, nämlich durch Geld zu gewinnen. Wenn Marlborough durch seine Verwendung dem Könige Philipp wenigst den Besiz von Neapel verschaffen würde, so sollten ihm zur Erkenntlichkeit zwei Millionen Livres ausbezahlt werden. Eben soviel sollte er bekommen, wenn er zwar nicht Neapel dem Könige Philipp, dafür aber entweder Dünkirchen nebst dem Hafen und den Festungswerken, oder gegen die Schleifung der Festung Dünkirchen, und gegen die Abtretung der Festung Kehl an das Reich, die Stadt Straßburg in ihrem gegenwärtigen Zustande der Krone Frankreich würde retten können. Sollte es ihm aber möglich seyn, nicht nur Neapel für den König Philipp, sondern auch Dünkirchen, oder Straßburg und Landau für den König von Frankreich gegen Ueberlassung der Festungen Kehl und Breysach an das Reich zu erhalten, so sollten ihm zur Erkenntlichkeit drei Millionen, und, wenn Philipp nebst Neapel auch Sicilien, und Ludwig nebst Dünkirchen auch Straßburg und Landau behalten dürfte, vier Millonen zu Theil werden x). In Wahrheit, eine anziehende Lokspeise für einen Herrn, dessen Streben nach Reichthümern bekannt genug war!

Torcy fand Gelegenheit, bei einer Privatunterredung zwischen ihm und dem Herzoge diese Mine springen zu lassen. Da lezterer sich gegen ihn äusserte, wel-

x) *Ibid. p. 62. seq.* und *p. 159. seq.*

welche ausnehmende Hochachtung er gegen den König hege, und wie sehr er wünschte, nach dem Ende des Krieges desselben Gunst und Schuz zu verdienen; erwiederte derselbe: daß der Herzog auf die Gunst desselben sich wenig Rechnung werde machen können, indem er sich ja gar nicht im geringsten gefällig gegen ihn bezeige; daß aber der König im entgegengesezten Falle gewiß nicht ermangeln würde, ihm für jeden ersprießlichen Dienst seine besondere, persönliche Erkenntlichkeit zu bezeigen. Marlborough, der, wie die an seinem Gesichte aufsteigende Röthe verrieth, diesen Wink verstand, lenkte das Gespräch sogleich auf einen andern Gegenstand, und nun fand auch Torcy nicht mehr für räthlich weiter in ihn zu dringen y).

Die Unterhandlungen hatten hierauf noch bis gegen das Ende des Monats May ihren Fortgang; jedoch mit so wenig Anschein einer für die Krone Frankreich annähmlichen Bedingung, daß der Marquis mehrmalen von den Generalstaaten den zur Rükreise nöthigen Paßport verlangte, in der festen Absicht, die Unterhandlungen abzubrechen, und sich nach Hause zu begeben. Nur der Pensionär Heinsius, der selbst den Frieden aufrichtig wünschte, vermochte ihn noch, zu bleiben, und das Geschäft fortzusezen. Torcy war nicht wenig mißmuthig über die Unersättlichkeit,

y) Memoires *de Torcy Tom. 2. p. 66. seq.* und *p. 79.*

keit, oder Unredlichkeit der Allirten, die, wenn man ihnen einen Punkt zugegeben hatte, immer wieder neue Foderungen machten; mit denen man also nie zu Ende kommen konnte. Am meisten ärgerte es ihn, da er durch den Herrn von Pettekum erfuhr, daß der Graf von Sinzendorf ganz andere Aufträge von seinem Hofe habe, als der Prinz Eugen, und daß der Kaiser nebst dem, was der Prinz gefodert hatt, nun auch die Franche-Comté und Bourgogne verlange z).

Da man sich bisher in den mündlichen Conferenzen gar nicht hatte vereinigen können, so schlug der Marquis den Weg schriftlicher Unterhandlungen vor. Die Minister der Allirten sollten alle ihre Foderungen in einem schriftlichen Aufsaz bringen; er und der Präsident Rouille wollten alsdann ihre Anmerkungen beisezen. Dadurch glaubte Torcy der Allirten die Gelegenheit abzuschneiden, immer mit neuen Foderungen aufzutreten. Dieser Gedanke fand Beifall, und der Pensionär Heinsius machte sich anheischig, den Aufsaz gemeinschaftlich mit dem Herzoge von Marlborough, dem Prinzen Eugen, und dem Grafen von Sinzendorf zu verfassen. Er bestand, so wie er aus dessen Feder floß, aus 40 Artikeln. Er war aber nicht so gelinde ausgefallen, daß nicht die französi-

z) *Torcy Tom. cit, p. 107.* Soviel ist auch richtig, daß der preußische Minister dieses Gesuch unterstüzte, und den Generalstaaten ein langes Memoire deswegen übergab. S. *Lamberty* Memoires *Tom. V. p. 277. seq.*

zösischen Bevollmächtigten, besonders Torcy, gerechte Ursache zur Unzufriedenheit darinn gefunden hätten. Obwohl sie der Verabredung gemäß ihre Bemerkungen darüber machten, und selbige den Bevollmächtigten der Alliirten zustellten, so blieben die Artikel im wesentlichen doch dieselben, und erhielten nur hier und da in einem minder wichtigen Punkte eine kleine Veränderung. Es ist daher dem Marquis wohl nicht übel zu nehmen, daß er dem Beispiele der von Seite des Kaisers, der Krone Engelland, und der Generalstaaten abgeordneten Unterhändler, welche diese Präliminarartikel zu Zeichen, daß nun nichts weiter daran dürfe geändert werden, bereits unterzeichnet hatten, nicht folgte. Er gieng vielmehr am 28sten May, nachdem er erklärt hatte, er sey zur Unterzeichnung dieser Artikel nicht hinlänglich bevollmächtiget, sondern müsse es erst auf den Ausspruch des Königs ankommen lassen, nach Rotterdam, mit dem festen Vorsaze, nicht wieder zu kommen. Vielmehr rieth er seinem Könige, dem er von Rotterdam aus die Artikel zum voraus zuschikte, aufrichtig, diesen Präliminarfrieden nicht anzunehmen, sondern die Unterhandlungen ohne weiters abzubrechen.

In der That hatte auch Ludwig volle Ursache, diese Präliminarpunkte mit Unwillen zu verwerfen. Man mag immer behaupten, daß die Alliirten nur das Wiedervergeltungsrecht an ihm ausübten; so

muß

muß man doch auch auf der andern Seite gestehen, daß derjenige edler handelt, der es nicht ausübet, als derjenige, welcher sich desselben im vollem Maasse bedienet. Man mag immer die harte Forderung, daß nebst der Zurükgabe von Straßburg auch die Festungen Hünningen, Neubreysach und Fort-Louis zum Besten des deutschen Reiches geschleifet werden sollen, und ferners das, was die Alliirten wegen Herstellung einer Barriere zwischen Frankreich und Savoyen verlangten, eine billige Maaßregel nennen, Frankreichs Macht zu schwächen, was sie sich, wie Torcy richtig bemerkte, zum Grundsaze gemacht hatten a), so ist doch das nicht schön, daß sie zugleich wenigst stillschweigend verlangten, der König von Frankreich sollte das Interesse seines getreuesten Bundesgenossen, des Kurfürsten von Bayern, der soviel Geld und Blut seiner Unterthanen, und das Wohl seines ganzen Landes ihm aufgeopfert hatte, aus den Augen sezen. Wenn alles dieses den König mit Recht empfindlich kränkte; so war der vierte Artikel dieses Präliminarfriedens völlig empörend. Vermöge desselben sollte dem Könige Karl III. das Königreich Sicilien innerhalb zweien Monaten eingeräumt werden, und Ludwigs Enkel, Philipp von Anjou sollte mit seiner Familie Spanien räumen; im Falle aber, daß dieser sich weigern würde, diesen Artikel zu vollziehen, sollten der König von Frankreich und die

a) Memoires *de Torçy T. II. p. 104.*

die Alliirten gemeinschaftlich zweßmäßige Maaßregeln ergreifen, um ihn zum Abtritte zu zwingen b). Ein von königlichem Stamm entsprossener Prinz, dem ein Testament Spaniens Krone verliehen hatte, und den der gröste Theil der Nation als ihren rechtmäßigen König erkannte, sollte alles verlieren, und in den unbedeutenden Stand eines Privatmannes treten! Und Ludwig sollte, wenn Philipp dieses nicht gutwillig thun würde, alles Gefühl der Blutsfreundschaft unmenschlich unterdrüken, und gegen seinen Enkel, so wie gegen die schuldlose spanische Nation, wenn sie ihm noch ferners getreu anhängen wurde, die Waffen ergreifen! denn auf das lief die Foderung der Alliirten eigentlich hinaus, wenn sie auch noch zur Zeit Bedenken trugen, es laut herauszusagen. Wenn das Widernatürliche dieses Verlangens Menschen, welche davon hören, selbst noch nach dem Verlaufe eines Jahrhunderts, wo alle Theilnahme aus Privatrüksichten bereits aufgehört hat, mit Unwillen erfüllet; wie sehr mußte es dem König Ludwig, den es so nahe angieng, empören?

Noch sonderbarer ist, daß zulezt der kaiserliche Hof sich mit diesen Prälimìnarien, die jeder Unbefangene zu widernatürlich hart fand, nicht einmal begnügen, sondern sie noch weiter ausgedehnt wissen wollte. Man habe, sagten die kaiserlichen Minister, zu wenig Rückſicht darauf genommen, daß das

Reich

b) *Lamberty* Memoires *Tom. V. p. 289.*

Reich eine hinreichende Barriere bekomme; eben so wenig sey man auf die Wiederherstellung des Herzoges von Lothringen bedacht gewesen; die Anerkennung der neunten Kurwürde seze im Stillen die Wiederherstellung des Kurfürsten von Bayern voraus; es kämen in den Präliminarien Artikel vor, welche nicht die Krone Frankreich, sondern die Alliirten betreffen, wodurch leicht Irrungen und Eifersucht unter ihnen entstehen könnten; ferners andere, welche nur den König Karl, und den Herzog von Anjou angiengen, die doch keine kontrahirende Theile seyen; dieser leztere behalte vermöge dieser Präliminarien die Freiheit, die Alliirten anzugreifen, wobei dann auch Frankreich seine gewöhnliche Rolle spielen werde, und dergleichen mehr c).

Ludwig überhob den Kaiser seiner Sorge, daß die Präliminarien zu gelinde seyn dürften. Torcy hatte schon im Verlaufe der Unterhandlungen mehrmalen erklärt, daß er, wenn dieselben sich fruchtlos zerschlagen würden, an keine seiner Zusagen weiter gebunden seyn wolle. Mit der nemlichen Aeusserung verwarf auch der König, nachdem der Marquis von Torcy nach seiner Zurükkunft aus den Niederlanden ihn noch näher von der Sache unterrichtet hatte, die Präliminarien in einer nach dem Haag abgeschikten Depesche. Der Präsident Rouillé, welcher indessen daselbst noch zurükgeblieben war, machte den

c) *Lamberty T. V. p. 301.*

den Ministern der Alliirten am 5ten Junius die officielle Eröfnung von diesem Entschlusse seines Königs, mit dem Beisaze, daß er alle bisherige Anerbietungen hiemit widerrufe, und reißte hierauf am folgenden Tage nach Frankreich zurük.

Eine auffallende, aber nicht ungewöhnliche Erscheinung war, daß das deutsche Reich fast eben zur Zeit, da die Friedensunterhandlungen in dem Haag aufhörten, erst anfieng, sich zu berathschlagen, auf welche Art es an denselben Theil nehmen, und was man zur Entschädigung von der feindlichen Parthei fodern wolle. Der Kurfürst von Maynz brachte diesen Gegenstand zuerst zur Sprache, indem er auf den Antrag des oberrheinischen Kreises im May eine Versammlung der vier Kreise zu Heilbronn veranstaltete. Man beschloß in dieser Zusammenkunft, daß man auf die Zurükgabe derjenigen Stüke Landes, welche Frankreich von Deutschland, sowohl vor, als nach dem westphälischen Frieden abgerissen hatte, mit allem Eifer dringen, und sowohl den Kaiser, als die Seemächte nebst dem westphälischen Kreise um Unterstüzungen ersuchen wolle, welches auch von Seite der Kreise geschah. Bei der Reichsversammlung hingegen blieb dieser Gegenstand noch immer unerörtert. Die Schuld lag aber nicht so sehr an den Reichsständen, oder ihren Gesandten, als vielmehr an dem kaiserlichen Hofe. Dieser würde vielleicht seine gethane Zusage, dem Reiche den Inhalt

der

der Unterhandlungen mitzutheilen, noch nicht erfüllet haben, wenn nicht das fürstliche Kollegium, des längern Wartens müde, endlich ernstlich in ihn gedrungen wäre. Es war aber damals schon zu spät, indem die Unterhandlungen sich bereits zerschlagen hatten. Man mußte sich daher, weil nun einmal die Gelegenheit an den Unterhandlungen über die Präliminarien Theil zu nehmen, entwischt war, damit begnügen, daß man beschloß, diesen Mangel wenigst bei den Unterhandlungen über einen Definitivfrieden zu ersezen, und zu dem Kongreß eine ordentliche Reichsdeputation abzusenden d).

Zu gleicher Zeit, da es dem Könige von Frankreich so angelegentlich darum zu thun war, den Frieden zu erlangen, hatte sich auch der Kurfürst von Bayern in derselben Absicht durch eine vertraute Person an den kaiserlichen Minister, Grafen von Sinzendorf gewendet. Maximilian Emanuel, welcher mit Schmerzen bemerkt hatte, wie wenig Ludwig im Stande sey, seinem Enkel je das geringste Stükchen Landes zu retten, hatte mit Grund befürchtet, daß es ihm am Ende wohl eben so schlimm, wo nicht noch schlimmer gehen dürfte. Um noch zu rechter Zeit dem Untergange zu entrinnen, versprach er, wenn man ihm sein Land, oder wenigst ein Aequivalent wieder geben würde, nicht nur seine Truppen mit jenen der Allirten zu vereinigen, sondern

ih-

d) Theatrum Europ. *ad ann. 1709.* S. 39.

ihnen auch einige von den niederländischen Festungen, die er noch im Besize hatte zu übergeben. Als Sinzendorf sich äusserte, ohne eingeholten Rath der übrigen Alliirten könne man sich in nichts einlassen, entdekte ihm der Vertraute als ein Geheimniß, daß Marlborough wohl nicht entgegen seyn würde, wenn man Bayern gegen die Niederlande, oder gegen Mantua, oder Sardinien vertauschte. Allein die Generalstaaten dachten anders, als Marlborough und Sinzendorf; sie wollten keinen minder mächtigen Herrn zum Nachbar haben. Auch der Kaiser befürchtete einen zu lauten Widerspruch von Seite der Agnaten. Das ganze Projekt des Ländertausches zerschlug sich daher, so wie die Friedensunterhandlung selbst, und der Abgeordnete mußte Haag verlassen, ohne daß er eine weitere Antwort erhielt e).

e) *Wagner* Histor. Josephi *I. p. 284.*

Zweites Capitel.

Schläfrige Anstalten von Seite des Reiches zum Feldzuge am Rhein 1709. Uebergang des Marschalls von Harcourt und des Kurfürsten von Hannover über diesen Fluß. Mißlungenes Vorhaben desselben, in Burgund einzudringen. Niederlage der Deutschen bei Neuenburg. Grosse Noth unter der französischen Armee in den Niederlanden. Tournay von den Alliirten belagert. Uebergabe der Stadt, und endlich auch der Citadelle. Ueberrumpelung der französischen Linien bei Mons. Treffen daselbst. Einnahme dieser Festung.

Vergeblich war also die so allgemeine Sehnsucht nach dem Frieden gewesen; vergebens hatten in denjenigen Gegenden, welche bisher der Schauplaz der Feindseligkeiten und der Verwüstung gewesen waren, die Seufzer der gekränkten Menschheit ertönet: der unselige Krieg hatte leider seinen Fortgang.

In Deutschland war der Feldzug des Jahres 1709, wie es seit einigen Jahren mehrere gewesen waren, ziemlich unbedeutend; aber auch die Zurü-

stun-

stungen zu demselben waren, wie gewöhnlich, ziemlich schläfrig betrieben worden. Wenn die Reichsstände gemeiniglich selbst durch die dringende Gefahr sich nicht in Thätigkeit bringen liessen; selbst zur Zeit der Noth, da die feindliche Macht ihnen beinahe schon auf dem Naken war, noch zauderten, die nöthigen Anstalten zu treffen, so kann man daraus wohl schliessen, wie wenig Eifer sie jezt werden bezeigt haben, da ihnen die Hoffnung des Friedens, an welchem im Haag eben gearbeitet wurde, die Gefahr viel entfernter vorbildete. Es mußte, um die Deutschen aufzuweken, erst die Nachricht eintreffen, daß 45,000 Mann Franzosen im Anzuge seyen; aber selbst auf diese Nachricht kam bis gegen die Mitte des Junius noch nichts weiter zu Stand, als Reichsschluß auf dem Papier, wodurch die ältern Reichsschlüsse in Betreff der Kriegsanstalten erneuert wurden, und es rükte der Monat August heran, bis endlich die Reichsarmee auf 30,000 Mann angewachsen, und einige Kriegsbedürfnisse herbeigeschaft waren.

Indessen war der französische Marschall von Harcourt schon im Julius über den Rhein gegangen, ohne daß die Deutschen in ihren Linien bei Ettlingen die geringste Anstalt getroffen hatten, ihn zu hindern f). Das ganze Kinzinger Thal wurde nun geplündert, fast aller in dieser Gegend befindliche Vorrath von Getreid und Futter den Einwohnern entrissen,

f) *Wagner* Histor. Josephi. *p. 288. seq.*

sen, und die noch auf dem Felde stehende unreife Frucht abgemäht. Harcourt blieb im Kinzinger Thal bis zum 8ten August stehen, an welchem der Kurfürst von Hannover bei der Reichsarmee ankam. Ersterer gieng nun über den Rhein zurük; lezterer aber gieng mit seiner Armee gleichfalls hinüber, und zog sich von Langenkandel in die Gegend von Lauterburg. Sein Plan war, dort die französischen Linien zu ersteigen, und dann den Krieg in die Grafschaft Burgund zu spielen. Zum Unglüke vereitelte aber die unüberlegte Hize des Grafen von Mercy, welchen der Kurfürst bei Rheinfelden mit einem Theile der Reiterei über den Rhein sezen, und bei Neuenburg eine Brüke schlagen, und sich bis zur Ueberwältigung der Linien verschanzen hieß, das ganze Vorhaben. Er erreichte zwar Neuenburg, und schlug die Brüke; da aber auf Befehl des Marschalls von Harcourt der Graf du Bourg mit 12,000 Mann ihm entgegen kam, um weitere Fortschritte zu hemmen, ließ er sich beikommen, den Grafen, ohne daß er dessen Stärke kannte, mit 6000 Mann anzugreifen, und mußte diesen unbedachtsamen Schritt theuer bezahlen. Das Gefecht dauerte kaum eine halbe Stunde, so war Mercy schon gänzlich geschlagen, und zwar mit einem Verlust von 1200 Todten, und 1500 Gefangenen g).

Mit

g) *Wagner p. 290. seq.* Nach *Lamberty p. 281.* waren nur 400 getödtet und 1800 gefangen.

Mit diesem unglüklichen Vorfalle fieng der Feldzug an, und mit eben demselben endigte er sich. Der Kurfürst, der nun seinen Plan nicht mehr ausführen konnte, kehrte wieder in seine Linien zurük, und obwohl er im September neuerdings über den Rhein gieng, weil Harcourt bis Langenkandel vorgerükt war, und im Pfälzischen Kontributionen eintrieb; so konnte er doch ausser verschiedenen Märschen und Wendungen nichts weiter von Bedeutung unternehmen.

Die Niederlage des Grafen von Mercy hatte indessen auch diese Folge gehabt, daß der Graf Daun, welcher, nachdem er in Savoyen eingedrungen, bei Montiers in Tarentaise die französische Verschanzungen überwältiget, und die Städte Montiers, Conflans und Annecy in seine Gewalt gebracht hatte, sein Vorhaben, über die Rhone zu gehen, und sich in der Grafschaft Burgund mit dem Grafen Mercy zu vereinigen, nicht ausführen konnte. Er war jezt, da dieser Graf geschlagen war, vielmehr genöthiget, um seiner Sicherheit willen seine Eroberungen zu verlassen, und sich nach Piemont zurükzuziehen.

Weit thatenreicher, und seiner Folgen wegen ungleich wichtiger war der dießjährige Feldzug in den Niederlanden. Die Alliirten hatten hier, um den König von Frankreich ganz niederzudrüken, und zur Einwilligung in alle ihre Foderungen zu zwingen, zwei Armeen aufgestellt; die eine von sechs und sechzig

zig Bataillons, und hundert acht Schwadronen unter der Anführung des Prinzen Eugen; die andere von hundert vier Bataillons und hundert drei und sechzig Schwadronen. Beide Armeen zusammen betrugen 120,000 Mann. Dazu kam in der Folge noch ein besonderes Korps von zehn Bataillons, und zwölf Schwadronen. Die Franzosen hatten es zwar mit grosser Anstrengung auch auf hundert fünfzig Bataillons und dreihundert Schwadronen, zusammen auf 110,000 Mann gebracht, und, was das wichtigste war, sie hatten dießmal einen eben so geschikten, als beliebten Anführer, auf den sie ihr ganzes Vertrauen sezten: den Marschall Villars. Aber was nothwendig einen sehr nachtheiligen Einfluß auf sie haben mußte: die Erinnerung an ihre vorigen Unfälle, und die Muthlosigkeit war in ihnen noch nicht vertilgt; überdieß fühlten sie einen äusserst drükenden Mangel fast an allen Bedürfnissen; nicht selten bekamen die Soldaten nur die Hälfte, zuweilen nur gar den vierten Theil ihrer Brodportionen; die Noth war so groß, daß sie ihre Monturen verkauften, um sich von dem für dieselben erhaltenen Gelde Lebensmittel zu verschaffen.

In dieser Lage befand sich die französische Armee, als die Allirten, weil sie nicht wagten, den Marschall in seinem sehr festen Lager zwischen Lens und Besser anzugreifen, auf Tournay losgiengen, um diesen Ort zu belagern. Villars hatte aus den Bewe-

wegungen derselben geschlossen, ihre Absicht sey auf Ypern gerichtet, und hatte darum einen beträchtlichen Theil der Truppen aus Tournay gezogen, um die Besazung des ersten Plazes mit derselben zu verstärken. Plözlich wandten sich aber jene nach Tournay, und fiengen an, diesen Ort zu belagern. Die Belagerung selbst leitete der Herzog von Marlborough; der Prinz Eugen dekte sie durch seine Stellung von Pont-Tressin, bis St. Amand. Zum Unglüke für die Franzosen bestand jezt die ganze Besazung nur aus sechs tausend Mann. Ein Entsaz war nicht zu hoffen; Villars getraute sich nicht, es mit dem übermächtigen Feinde aufzunehmen. So waren dann der Stadt ihre treflichen Vestungswerke, und die zahlreiche Artillerie, womit sie besezt waren, unnüz, weil es ihr nicht nur an Menschen zur Vertheidigung, sondern diesen sogar an hinlänglichen Lebensmitteln fehlte; und die bis auf viertausend Mann herabgeschmolzene Besazung sah sich schon nach dreien Wochen genöthigt, sich in die Citadelle zu ziehen, und den Allirten die Stadt zu überlassen. Nach fünf Wochen, nämlich am 3ten September mußten sie aber auch die Citadelle übergeben, da die Festungswerke bereits einen ungemein grossen Schaden gelitten hatten h).

Nachdem Tournay nebst dem Schlosse in der Gewalt der Allirten war, richteteten sie ihr Augenmerk

h) *Lamberty Tom. V. p. 334. seq.* und *336. seq.*

merk auf die Festung Mons. In dieser Absicht erhielt der Erbprinz von Hessen-Cassel den Auftrag, die französischen Linien in dieser Gegend zu überrumpeln, welches er auch am 5ten September glüklich bewerkstelligte. So wie er hier einen Weg geöfnet hatte, rükten Eugen und Marlborough sogleich mit der ganzen Armee nach; sie mußten aber den Marschall Villars, der sich ihnen, um die Ausführung ihres Vorhabens zu hindern, bein Malplaquet auf eine sehr vortheilhafte Art entgegengestellet hatte, erst in einem entscheidenden Treffen zurükschlagen, ehe es ihnen gelingen konnte, Mons zu erobern. Auch hierinn wurden sie von dem Glüke begünstiget. Das Treffen begann am 11ten September um 8 Uhr Morgens, und endigte sich gegen 3 Uhr Nachmittags. Beide Theile fochten anhaltend mit unbeschreiblicher Hize; beide hatten eine gleiche Macht einander entgegengestellet; die Truppenzahl der Alliirten betrug 120,000 Mann, die der Franzosen eben so viele; aber gegen 120 Kanonen der Alliirten konnten die Franzosen nur 80 auf dem Schlachtfelde aufführen. Dem Prinzen Eugen sowohl als den Engelländern gelang es nach einem äusserst hartnäkigen Gefechte zuerst, durch den Wald bis zu den Verschanzungen, welche die Franzosen in ihrem Centrum aufgeworfen hatten, zu dringen, und sie zu schlagen. Am meisten Mühe und Blut aber kostete die Ueberwältigung des rechten feindlichen Flügels, gegen welchen die

Hol-

Holländer unter Anführung des Prinzen von Nassau anrükten. Hier schüzten sich die Feinde durch eine dreifache Verschanzung, und durch ein entsezliches Kartätschenfeuer, welches gleich beim ersten Angriff eine Menge Soldaten hinstrekte. Dessen ungeachtet hatten sie bereits zwei Verschanzungen überstiegen, als nicht nur ein fortgesetztes heftiges Kanonen- und Musketenfeuer, sondern auch ein Verhak nebst Gräben und Gebüschen sie hinderte, weiter zu dringen. Nun unternahmen die Franzosen sogar einen Ausfall aus ihren Werken, und giengen mit dem Bajonet auf die Holländer los. Dieses that eine so gute Wirkung, daß dieselben die beiden bereits eroberten Schanzen wieder verlassen mußten. Der Prinz von Nassau führte aber seine Leute aufs Neue in das Treffen zurük, und nun sahen die Holländer ihre Tapferkeit durch bessere Früchte belohnet. Dadurch, daß die Alliirten den linken Flügel der Franzosen zum Weichen gebracht, und das Centrum durchbrochen hatten, war nun der rechte derselben ganz den feindlichen Angriffen blos gestellet, und sich selbst überlassen. Den Holländern gelang es daher nicht nur, sich der beiden Verschanzungen neuerdings zu bemächtigen, sondern, da der Erbprinz von Hessen ihnen in die Flanke fiel, auch die dritte zu erobern. Und hiemit endigte sich dann dieses überaus blutige Treffen, welches beiden Theilen zusammen 33,000 Menschen gekostet hatte, gleichfalls wieder, wie so viele Unter-

neh-

nehmungen in den vorigen Feldzügen, zum Vortheile der Alliirten, wenn gleich der Verlust dieser leztern um 3000 Mann stärker war, als jener der Feinde i).

Diese leztern nahmen ihren Rükzug nach Valenciennes und Guesnoy. Die Alliirten waren also durch nichts weiter gehindert, die Belagerung von Mons zu unternehmen. Die Besazung dieser Festung bestand nur aus 4000 Mann; dennoch hielt sie sich sechs und zwanzig Tage bis zum 20sten Oktober, da sie endlich selbige auf Kapitulation übergab.

Drittes Capitel.

Erneuerung der Friedensunterhandlungen. Ludwig nimmt die vorgeschlagenen Präliminarartikel bis auf den vierten und sieben und dreyßigsten an. Neue und zum Theil unnatürliche Foderungen der Niederländer. Feldzug des Jahres 1710. Ueberrumpelung der französischen Linien. Einahme von Lens und Douay. Fortsezung der Unterhandlungen, und Ende derselben. Guter Fortgang der Waffen der Alliirten in Spanien und den Niederlanden.

War die Lage des Königs Ludwig und seines Reiches schon vor diesem Feldzuge traurig genug gewesen,

i) *Ibid. p. 360. seq.*

sen, so war sie es jezt, da derselbe so unglüklich ausgefallen war, noch mehr. Die Summen, welche er gekostet, und deren Herbeischaffung die französische Nation so schmerzlich empfunden hatte, waren verloren; ein Dritttel der mit so vieler Anstrengung aufgebrachten, und unterhaltenen Armee war aufgerieben; der übrigen hatte sich eine nicht zu vertilgende Muthlosigkeit bemächtiget. Auf des Königs Zureden hatte die französische Nation ihre lezten Kräfte aufgeboten, um den Krieg noch in diesem Feldzuge mit Nachdruk führen zu können. Die Vorstellung von dem unerträglichen Hochmuth, und der widernatürlichen Härte der Allirten bei den Friedensunterhandlungen hatte sie mit Unmuth erfüllet, und ihren Eifer gewekt, das Aeusserste zu thun k). Allein das unglükliche Treffen bei Malplaquet, und der Verlust zweier wichtiger Festungen schlugen ihren Muth aufs Neue zu Boden; es gieng ihr, wie einem Menschen, dessen Zustand, wenn er nach der Wiedergenesung zum zweitenmale in dieselbe Krankheit verfällt, schlimmer wird, als er zuvor gewesen war. Man bereute es nun, daß man sich zu neuen Abgaben und Aufopferungen hatte bereden lassen; man murrte laut, daß der König nicht lieber in alle, auch noch so harte Bedingnisse gewilliget, und dadurch das gänzliche Verderben von dem Königreiche abgewendet habe. Ludwig hielt es daher für dringende Nothwendigkeit,

die

k) Memoires *de Torcy T. II. p. 171. seq.*

die abgebrochenen Unterhandlungen, wenn es je möglich wäre, von Neuem anzuknüpfen.

In dieser Lage war es dem Könige von Frankreich gewiß sehr erwünscht, daß, während er mit diesen Gedanken umgieng, der Herr von Pettekum im November 1709 unvermuthet zu Versailles erschien, und von dem Frieden zu sprechen anfieng. Der Rathspensionär Heinsius hatte ihm selbst den Wink gegegen, eine Reise dahin vorzunehmen, und die Gesinnungen des Hofes in Ansehung des Friedens zu erforschen, doch so, daß es das Ansehen habe, er unternehme dieses nur aus eigenem Antriebe. Ludwig, dem dieser Antrag willkommen war, äusserte sogleich seine aufrichtige Neigung zum Frieden; nur erklärte er auch zugleich, daß er in den 37sten Artikel der von der Gegenparthei entworfenen Präliminarien schlechterdings nicht willigen könne, indem es nicht in seiner Macht stehe, denselben zu vollziehen. Wofern man aber den Präliminarien hier und da eine andere Form geben wollte, so sey er bereit, die Unterhandlungen wieder anzufangen, und an den Ort, welchen man zum Kongreß bestimmen würde, Bevollmächtigte abzusenden l).

Heinsius, dem der Herr von Pettekum diese Antwort überbrachte, faßte nun wirklich einige Hofnung, daß ein Friedensschluß noch zu Stand kommen dürfte; er

l) Actes et Memoires et autres pieces authentiques concernant la Paix d'Utrecht. *Tom. I. p. 70. seq.*

er glaubte, der Umstand, daß die Lage des Königs in diesem Feldzuge sich noch verschlimmert habe, werde die gegenseitige Annäherung befördern. Die Generalstaaten, welchen seine Antwort mitgetheilet worden, verriethen aber sogleich, daß ihnen der Friede weniger am Herzen lag, als dem Pensionär; denn sie erklärten: „Mann könne von den Präliminarien schlechterdings nicht abgehen; höchstens könne man dem 37sten Artikel eine andere Modifikation geben; einen Vorschlag hiezu habe man aber von dem Könige selbst erwartet. Der Umstand, daß er alle Präliminarien ohne Ausnahme verwerfe, gebe übrigens genugsam zu erkennen, daß er nicht aufrichtig den Frieden wünsche, sondern nur Mißtrauen und Eifersucht unter den Alliirten auszustreuen suche. Deswegen erfodere die Nothwendigkeit, daß man den Krieg mit allem Nachdruk, und mit der bisher gewohnten Eintracht und Standhaftigkeit fortseze m)."

Aus dieser Erklärung sah der König deutlich genug, daß er, wenn er je zu dem gewünschten Ziele gelangen wollte, nothwendig einen andern Ton anstimmen müsse. Torcy mußte daher dem Herrn von Pettekum einen andern Entwurf zuschiken. Da aber auch dieser als unzulänglich und verdächtig verworfen wurde, so sah sich Ludwig endlich auf das Aeusserste getrieben, und genöthiget, die Präliminarien, so, wie sie entworfen worden, anzunehmen, nur mit

Aus-

m) *Ibid. p. 82.*

Ausnahme des 37sten Artikels; in Betreff dieses lez- tern schlug er, um zu einem Auskunftsmittel zu ge- langen, den Weg der Unterhandlung vor n).

Diese Erklärung hatte endlich das Glük den Bei- fall der Generalstaaten zu erlangen. Die Unterhand- lungen nahmen daher, nachdem zuvor alle nöthige Anstalten getroffen worden, im Monate März 1710 ihren Anfang.

Französischer Seits sah man wohl voraus, oder befürchtete wenigst, daß die Abgeordneten der Repu- blik vielleicht vor allem auf die Unterzeichnung der bei der vorigen Unterhandlung den französischen Bevoll- mächtigten vorgelegten und von ihnen genehmigten Artikel dringen dürften, ehe es noch mit den übrigen Bedingnissen zur Richtigkeit gekommen wäre: eine Foderung, welche nicht wenig Gefahr bringen konn- te; denn wären nur einmal diese Artikel unterzeichnet gewesen; so hätte die Republik sogleich verlangen kön- nen, daß sie auch auf der Stelle vollzogen, und zur Sicherheit die Festungen ihr übergeben werden sollten. Und wer konnte Bürge stehen, daß sie nicht im Ein- verständnisse mit den übrigen Allirten, wenn sie nur diese Festungen einmal in ihren Händen hätten, ir- gend einen Vorwand zum neuen Bruche hervorsuchen, und den Krieg gegen den König aufs neue fortsezen würden? o). In der That mußten es die Nieder- län-

n) *Lamberty* Memoires *Tom. VI. p. 9.*

o) Memoires *de Torcy Tom. II. p. 187.*

länder sich selbst zuschreiben, wenn man ihnen eine solche Unredlichkeit zutraute; das Betragen, welches sie in den vorigen Unterhandlungen beobachtet hatten, war allerdings von der Art, daß es Anlaß zu einem solchen Verdacht geben konnte. Gewiß würde daher Ludwig seinem Bevollmächtigten, dem Marschalle von Huxelles, und dem Abbé Polignac die vorläufige Unterzeichnung der bereits bewilligten Bedingnisse schlechterdings untersagt haben, wenn nur nicht seine traurige Lage es ihm gewissermassen zum Geseze gemacht hätte, beinahe in alles zu willigen, was die Alliirten im Gefühl ihrer Uebermacht von ihm verlangten. Da er sich aber in die Nothwendigkeit versezt sah, sich fast alles gefallen zu lassen, so erhielten sie zwar von ihm die Erlaubniß, die vorläufigen Artikel mit Ausnahme des vierten und sieben und dreyßigsten zu unterzeichnen, doch nur auf den Fall, wenn sie von den Unterhändlern dazu würden genöthiget werden; und für diesen Fall hatten sie zugleich die Weisung, dahin zu arbeiten, daß die Abgeordneten der Republik gleichfalls einen geheimen Artikel unterzeichnen mögen, vermöge dessen die weitern Auslegungen, welche die Alliirten etwa von den Präliminarien erst nach der Unterzeichnung derselben machen dürften, keine Ursache werden sollten, aufs Neue zu den Waffen zu greifen p). Um übrigens die Alliirten zu überzeugen, daß der König von Frank-reich

p) *Torcy loc. cit. p. 187. seq.*

reich seinem Enkel Philipp, wenn derselbe die Abtretung der spanischen Monarchie verweigern würde, keinen Beistand leisten werde, sollten seine Bevollmächtigten den Niederländern zur Versicherung vier Festungen im französischen Flandern anbieten; und wenn jedes bisherige Angebot sollte verworfen werden, so sollten sie endlich denselben als das allerlezte Mittel, vorschlagen, daß man dem Könige Philipp zur Entschädigung wenigst das spanische Navarra zugestehen möchte.

Zwei Umstände schienen den französischen Bevollmächtigten gleich am Anfange nicht viel gutes zu verkündigen: einmal, daß man nicht nach ihrem Wunsche den Haag, sondern den Moerdyk, und in der Folge Gertruydenberg zum Orte der Zusammenkünfte und Unterredungen bestimmt hatte; und dann, daß von den Generalstaaten wieder die Herrn Buys und van der Dussen zu diesem Geschäfte waren abgeordnet worden. Wäre Haag zum Plaze, an welchem die Unterhandlungen vor sich gehen sollten, bestimmt worden; so hätten dieselben wohl durch den Einfluß des Pensionär Heinsius eine für Frankreich günstigere Wendung nehmen können, als man bei seiner Entfernung von dem Kongreßort erwarten konnte. Man glaubte wenigst, daß seine persönliche Gegenwart manche Chikane würde zurükgeschrekt haben. Die Holländer hingegen hatten einen von Haag weiter entlegenen Ort darum vorgezogen, weil dadurch die fran-

französischen Bevollmächtigten ausser der Gemeinschaft mit der niederländischen Obrigkeit und dem Volke; und folglich ausser Stand gesezt wurden, durch geheime Kunstgriffe einen ihnen vortheilhaften Entschluß zu bewirken q). Die Pensionärs Buys und van der Dussen hatten sich schon bei den im verflossenen Jahre gepflogenen Unterhandlungen auf eine Art benommen, welche eben nicht geeignet war, den französischen Bevollmächtigten Zutrauen zu ihnen einzuflössen. Besonders hatte sich der erstere als einen Mann bewiesen, der durch Anhäufung von Schwierigkeiten und Chikanen den Frieden vielmehr zu hintertreiben, als zu befördern suche. Es befremdete daher die französischen Unterhändler nicht wenig, da sie sich in Ansehung ihres Geschäftes an diese beiden Herren angewiesen sahen.

Der Erfolg rechtfertigte auch ihre Besorgniß in kurzer Zeit. Gleich in der ersten Conferenz, welche am Moerdyk in einer Yacht gehalten wurde, fanden die französischen Geschäftsträger an den beiden niederländischen Abgeordneten dieselben unbeweglich auf ihren Foderungen bestehenden, Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten häufenden Menschen, die sie ehedem an ihnen gefunden hatten. Was man bei den Unterhandlungen des verflossenen Jahres mit trokenen Worten zu fodern sich noch nicht getrauet, sondern noch zur Zeit in allgemei-

q) Allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande Th. *VII*. S. 354.

meine und mildernde Ausdrüke zu hüllen für nöthig erachtet hatte, sagte man jezt ohne allen Umschweif gerade heraus, daß nämlich Ludwig, wenn Philipp von Anjou nicht gutwillig vom spanischen Throne herabsteigen würde, die Waffen gegen diesen seinen so nahen Blutsfreund ergreifen, und ihn gemeinschaftlich mit den Alliirten dazu zwingen sollte r). Vergeblich widersezten sich die Franzosen diesem Antrage, welchen selbst der Prinz Eugen im verflossenen Jahre für widernatürlich erkläret hatte; vergebens trugen sie den Generalstaaten zum Unterpfande, daß der König seinen Enkel aufrichtig zur Abtretung der spanischen Monarchie zu bewegen suchen, und, wenn diese nicht erfolgte ihm seine Hülfe entziehen werde, vier Festungen in den französischen Niederlanden an; vergebens betheuerten sie, daß Frankreich seine Truppen sogleich aus Spanien zurükrufen werde. Durch den Besiz der Festungen, sagte Buys, erlange man noch keine Sicherheit, daß Philipp Spanien wirklich abtreten werde; die Zurükrufung der französischen Armee sey gleichfalls kein hinlänglich beruhigendes Mittel; der Krieg werde dadurch sein Ende doch nicht erreichen; Philipp werde dessen ungeachtet immer im Stande bleiben, ihn auch ohne französische Truppen aus eigener Macht fortzusezen. An eine neuerdings vorgeschlagene Theilung der spanischen Monarchie, wodurch Philipp könnte entschädiget werden, sey gar nicht

r) Memoires *de Torcy T. II. p. 192.* und *199.*

nicht zu denken; aus allem sehe man wohl, daß Frankreich keine andere Absicht habe, als Mißtrauen unter den Alliirten zu erregen, und zulezt sie alle zu hintergehen s). Zulezt erklärte er wohl gar das, was die Republik bisher gefodert habe, seyen nur vorläufige Bedingnisse; ihre weitern Foderungen würde sie erst noch bekannt machen t).

Mit diesen Erklärungen endigte sich die erste Unterredung. Die beiden Abgeordneten der Republik begaben sich nach dem Haag, und statteten den Generalstaaten einen Bericht von dem Erfolge der Unterhandlungen ab. Da um eben diese Zeit der Graf von Sinzendorf dem Herzoge von Marlborough, und dem Pensionär Heinsius eine Schrift übergab, worinn er weitläufig zu beweisen suchte, mit welchen Schwierigkeiten verknüpft, und wie unbillig es wäre, wenn man dem Herzoge Philipp von Anjou Neapel und Sicilien einräumte; so wurde der gröste Theil derjenigen, welche am Staatsruder saßen, in der Meinung, daß die spanische Monarchie ungetheilt bleiben, und man folglich den auf eine Theilung gehenden Vorschlag der Krone Frankreich verwerfen müsse, bestärkt u).

Die zweite Konferenz wurde erst nach eilf Tagen, und zwar nicht mehr in einer Yacht, sondern

s) *Ibid. p. 195* und *197.*
t) *Ibid. p. 197. seq.*
u) *Lamberty* Memoires *Tom. VI. p. 17. seq.* und *p. 37. seq.*

nach einer schon zuvor getroffenen Verabredung auf dem festen Lande zu Gertruydenberg gehalten. Auch in dieser Unterredung stritt man sich heiser über die Entschädigung Philipps von Anjou; das Resultat war aber immer dieses, daß die niederländischen Abgeordneten alle weitern Vorschläge der französischen Bevollmächtigten verwarfen, und auf ihren Behauptungen und Foderungen bestanden. Da sie immer die alte Einwendung aufwärmten, man habe keine Gewisheit, daß Philipp die spanischen Staaten räumen werde, wenn man ihm auch eine Entschädigung aussezen würde; so erklärten die französischen Unterhändler, daß ihr König sich, um dem Könige Philipp alle Aussicht auf eine Unterstüzung zu entziehen, verpflichten wolle, allen seinen Unterthanen, sie möchten Officiers, oder Gemeine seyn, bei der strengsten Strafe zu verbieten, in den Dienst Philipps zu treten. Sollte er aber dessen ungeachtet einige französische Unterthanen in seinen Dienst ziehen, so wolle man dieses von Seite Frankreichs für einen förmlichen Friedensbruch ansehen x).

Da sie wahrnahmen, daß man sich auch hiemit noch nicht begnügte; so erboten sie sich zu mehrerer Versicherung noch weiter, vier befestigte Pläze in den Niederlanden der Republik zu übergeben, doch mit der Bedingniß, daß die Bestimmung derselben dem Könige zukomme. Diese vier Festungen sollten gleichsam

x) Memoires *de Torcy Tom. II. p. 204. seq.*

sam als ein Pfand bis zum Ende des Krieges in Spanien in den Händen der Generalstaaten bleiben. Ueberdieß erklärten sie, daß der König sich verbindlich mache, der Republik, sobald die Präliminarien allerseits unterzeichnet seyn würden, diejenigen Festungen, welche ihre Barriere ausmachen sollten zu übergeben. Auch versprachen sie in seinem Namen, daß er sich zur Schleifung der Werke von Dünkirchen, und der Festungen in dem Elsaß ohne Anstand verstehen werde. Die Antwort der niederländischen Abgeordneten fiel so aus, wie man wohl vermuthen konnte. „Die Benennung der vier Festungen in den Niederlanden sollte nicht dem Könige frei stehen; dieselbe hätten die Alliirten sich vorbehalten. Ein solches Pfand möge wohl eine Bürgschaft für die Aufrichtigkeit der königlichen Zusage seyn; man erhalte aber dadurch noch keine Gewißheit, daß die versprochene Räumung des Königreiches von Seite Philipps wirklich erfolgen werde. Durch die Abrufung der französischen Truppen aus Spanien werde der Krieg sein Ende noch nicht erreichen; Philipp werde ihn wohl aus den Hilfsquellen, die ihm Spanien darbietet, noch fortsezen können. Anstatt der ihm entzogenen Unterstüzung aus Frankreich werde er leicht Truppen aus Irland, Helvetien und Deutschland an sich ziehen können. Durch diese und andere Mittel würde er für die Erhaltung der spanischen Krone so lange fechten, bis die Alliirten entkräftet

seyn

seyn würden. Während dann diese sich in Spanien aufrieben, würde Frankreich den Frieden geniessen, und ruhig zusehen."

Da die Alliirten auf einen Frieden, welchen diese Unterhandlungen erzeugen sollten, nie eine Rechnung gemacht, sondern, wie ihr ganzes Betragen bewies, vielmehr die Absicht hatten, den Krieg mit allem Nachdruk fortzusezen, und dadurch Frankreich gänzlich ohnmächtig zu machen; so hatten sie ihre Kriegsrüstungen schon eine geraume Zeit mit dem grösten Eifer betrieben, und rükten bereits am 20sten April 1710 ins Feld, mit dem Entschlusse, die französischen Linien zwischen der Scarpe und Deule zu überfallen. Schon am folgenden Tage griff die erste Kolonne unter der Anführung des Prinzen Eugen die Linien bei Pont-a Vendin so unerwartet schnell, und mit solcher Heftigkeit an, daß die Franzosen eilfertig die Flucht ergriffen. In kurzer Zeit überwältigten die übrigen drei Kolonnen auch die Linien bei Courieres in der Nähe von Douay, so daß diese Eroberung, und der dadurch erzeugte Schreken der sich schnell zurükziehenden Feinde den Prinzen sowohl, als den Herzog von Marlborough in den Stand sezte, in die Ebene von Lens vorzudringen, und diese Stadt ohne einen einzigen Kanonenschuß einzunehmen y). Als hierauf die Alliirten gegen die Feinde, die sich bei Arras und Vitry gelagert hatten, anrükten, verlies-

y) Theat. Europ. *ad ann. 1710.* S. 196. ff.

liessen dieselben auch diese Gegend, und nun hatten jene den freien Uebergang über die Scarpe. Jezt fanden daher die Alliirten keine Schwierigkeiten mehr, die feste Stadt Douay von allen Seiten einzuschliessen. Die Laufgräben wurden am 3ten May eröffnet, und hierauf die Stadt von zweien Seiten zugleich angegriffen. Die Franzosen versuchten zwar verschiedene Mittel, sie zu entsezen. Um den Alliirten die Schiffahrt auf der Scarpe, und die Hebelschaffung von Lebensmitteln, und Kriegsbedürfnissen unmöglich zu machen, versenkten sie am 13ten May zwei mit Steinen beladene Schiffe in der Nachbarschaft von Mortagne in diesen Fluß. Villars gieng am 23sten desselben Monats über die Schelde, und rükte bis Cambray vor; und endlich, nachdem die Alliirten gleichfalls eine seiner Stellung angemessene Bewegung gemacht hatten, links hin nach Arras. Obwohl nun beide Partheien sich im Angesicht standen, so hielt Villars doch für zu gefährlich, die Alliirten anzugreifen, und blieb ruhig in seiner Verschanzung. Dadurch wurden diese in den Stand gesezt, mit der Belagerung der Festung ununterbrochen fortzufahren, und sie brachten dieselbe wirklich so sehr in das Gedränge, daß der Kommandant endlich sich genöthiget sah, sie am 25sten Junius zu übergeben z).

Inzwischen waren, während die Partheien im Felde fochten, auch die Friedensunterhandlungen im Haag

z) *Lamberty* Memoires *Tom. VI. p. 94. seq.*

Haag fortgesezt worden, jedoch mit so wenig Anschein eines guten Erfolges, als zuvor. Das Glük, welches die Alliirten gleich am Anfange dieses Feldzuges begünstigte, hatte vielmehr sichtbar einen den Franzosen sehr nachtheiligen Einfluß, indem die niederländischen Abgeordneten jezt noch weniger zur Nachgiebigkeit gestimmt waren. Im Grunde war es im Haag schon zum Voraus beschlossen, daß sich die Unterhandlungen fruchtlos zerschlagen sollten. Buys und van der Dussen betheuerten standhaft, daß alle Erbietungen von Seite des Königs von Frankreich fruchtlos seyn werden, und daß man sie nicht einmal anhören werde, so lange er nicht die allerbestimmteste Erklärung thue, daß er seinen Enkel mit Gewalt zwingen wolle, sich mit dem, was die Alliirten ihm aussezen würden, zu begnügen.

Da die französischen Bevollmächtigten diesen Punkt schlechterdings nicht eingehen, auch in mehr andern Stüken sich mit den niederländischen Abgeordneten nicht vereinigen konnten, so zerfielen sie darüber mit ihnen so sehr, daß es bereits das Ansehen hatte, die Unterhandlungen würden hiemit ihr Ende erreicht haben. Wirklich brachten es der Graf Sinzendorf und der Lord Trownsond dahin, daß der Rathspensionär Heinsius den Herrn von Pettekum ersuchte, den französischen Geschäftsträgern zu eröffnen: man halte für überflüßig, die niederländischen Abgeordneten (die sich nach der Konferenz wieder im

Haag eingefunden hatten) zur Erneuerung der Unterhandlungen abzuschiken. Zugleich wurden auch die nöthigen Paßporte zur Rükreise für die erstern beigelegt. Alle weitern Unterhandlungen würden auch ohne allen Zweifel unterblieben seyn, wenn nicht eine schriftliche Erklärung, welche die französischen Bevollmächtigten dem Pensionär Heinsius zuschikten, eine besondere Aufmerksamkeit in ihm, und in den übrigen Staatsmännern der Niederlande erregt hätte. In derselben wurde Heinsius erinnert, daß es die Niederländer, nicht die Franzosen seyen, welche die Unterhandlungen aufheben. Vor aller Welt würde nun der Vorwurf, daß der Friede hintertrieben worden, auf die Republik zurükgefallen seyn; einen solchen Vorwurf wollte man nicht auf sich kommen lassen; man beschloß daher, die Abgeordneten der Republik noch einmal nach Gertruydenberg zu senden.

In dieser neuen Konferenz glaubten die französischen Unterhändler endlich einen schiklichen Zeitpunkt gefunden zu haben, da sie von einer neuerdings erhaltenen geheimen Anweisung, die Holländer bei ihrer schwachen Seite anzugreifen, Gebrauch machen könnten. Da man holländischer Seits die Mittel, welche Frankreich bisher vorgeschlagen hatte, um den König Philipp zur wirklichen Abtretung der spanischen Staaten gegen eine kleine Entschädigung zu bewegen, noch immer nicht hinlänglich fand; so versprachen Huxelles und Polignac, daß ihr König im Falle der

Noth-

Nothwendigkeit den Alliirten Subsidien bezahlen wolle, mit denen sie ein Heer unterhalten könnten, um den König Philipp zum Verzicht auf die spanische Monarchie zu zwingen aa). Dieser Antrag machte endlich Eindruk. Auf einmal verschwand nun der düstere Ernst aus den Mienen der Deputirten; ihre Gesichter heiterten sich plözlich auf; und unmöglich konnten sie bei dieser Gelegenheit verläugnen, daß sie Kaufleute seyen, und ihre Republik ein handelnder Staat. Wie hoch dann die Summe, die der König monatlich bezahlen wollte, sich belaufen, und welche Sicherheit er für die richtige Auszahlung derselben ertheilen würde? war die erste Frage, die sie sogleich mit einer Art von ungedultiger Erwartung thaten. Auf den erstern Punkt gaben die Bevollmächtigten noch zur Zeit keine bestimmte Antwort. Sie entschuldigten sich damit, daß sie darüber keinen Auftrag von ihrem Hofe hätten, daß der Vorschlag nur ihr Privateinfall sey. In der Folge liessen sie sich aber doch so nahe heran, daß sie monatlich bis auf eine Million Livres, und wenn man von Seite der Alliirten keine weitern Foderungen machen, und die beiden in der Reichsacht befindlichen Kurfürsten von Cölln und Bayern in alle ihre Länder und Gerechtsamen wieder einsezen würde, sogar die Abtretung der Festung Valenciennes und des Elsasses versprachen bb).

Was

aa) Memoires *de Torcy T. II. p. 226* und *245.*

bb) *Torcy loc. cit. p. 246. seq.*

Was den zweiten Punkt nämlich die verlangte Sicherheit der Bezahlung betraf, so ließ sich ohnehin leicht ein Auskunftsmittel finden.

Schon sah man jezt einem günstigen Schlusse der Unterhandlungen, welche nächstens erfolgen, und den längst gewünschten Frieden herbeiführen sollte, mit wahrem Trost entgegen; als bei den Herrn Huxelles und Polignac unvermuthet die Nachricht eintraf, daß ihr Antrag, Subsidien zu bezahlen, in der Versammlung der Staaten nach reifer Ueberlegung verworfen worden. Da schon zuvor auch von Seite Philipps dem französischen Hof eröfnet worden, daß derselbe fest entschlossen sey, Spanien zu behalten, und schlechterdings keine Entschädigung dafür anzunehmen, so mußten jezt die französischen Gesandten nicht nur von aller weitern Anerbietung gewisser Hülfsgelder, sondern auch von allem Anspruche auf irgend eine Theilung der spanischen Staaten, die man zur Entschädigung Philipps vornehmen sollte, gänzlich abstehen.

Seit dieser Zeit wurden die Unterredungen trokener, als sie bisher jemals gewesen waren, und die Niederländer bezeigten sich in ihren Foderungen noch weit härter, als zuvor. Jezt war ihnen nicht einmal mehr die Vereinigung der französischen Truppen mit jenen der Allirten, worauf sie doch anfänglich selbst angetragen hatten, um den König Philipp zur Abtretung der spanischen Staaten zu nöthigen, an-

stän-

ständig. Der Wille der gesammten Allirten, sagte Buys in einem gebietenden Tone, sey, daß der König von Frankreich es allein auf sich nehme, seinen Enkel entweder durch Drohungen, oder durch die Gewalt der Waffen die Räumung der spanischen Monarchie zu vermögen. Die einzige Sicherheit, welche sie foderten, sey die Vollziehung der Preliminarartikel in Zeit von zweien Monaten cc). Am Ende sezten die Deputirten noch bei, die Republik gestatte ihnen höchstens nur noch fünfzehn Tage zum Aufenthalt zu Gertruydenberg, um während dieser Zeit die lezte entscheidende Antwort von dem französischen Hofe zu erwarten. Die französischen Geschäftsträger fanden daher nicht mehr zwekmäßig, Zeit und Worte noch länger zu verschwenden, sondern erklärten auf Befehl ihres Königs dem Pensionär Heinsius schriftlich: Ihr Herr habe sich aus Liebe zum Frieden zu allem verstanden, was nur immer in seiner Macht sey; unmöglich könne er sich aber zu dem verpflichten, was nicht in seiner Gewalt stehe. Aus den Foderungen der Allirten erhelle deutlich genug, daß sie nur suchten, die Unterhandlung abzubrechen. Wenn sie noch länger zu Gertruydenberg verweilen wollten, so würde dieses unnüz seyn. Der König überlasse sich der Leitung des Höchsten; dieser kenne jeden gelegenen Zeitpunkt, **Staaten zu demüthigen, welche** ein

cc) *Ibid. p. 256.*

ein unerwartet erlangtes Glük übermüthig gemacht habe dd).

Hat jemals die Erfahrung die Richtigkeit einer Weissagung bestättiget, so geschah es in Ansehung der gegenwärtigen, wie die Folge bald zeigen wird.

Die Alliirten waren aber damals noch zu sehr von ihrem Kriegsglüke trunken, als daß sie eine Lehre dieser Art beherziget hätten. Die Antwort, welche die Deputirten den französischen Bevollmächtigten ertheilten, und womit ein schriftlich abgefaßter Schluß der Generalstaaten übereinstimmte, gieng dahin: weil sie kein sicheres Mittel vorschlügen, wodurch die Abtretung Spaniens bewirkt werden könne, und die Alliirten sich ohnehin in keine weitere Unterhandlung einlassen könnten; so lasse man es bei ihrer (der französischen Bevollmächtigten) Erklärung, daß ihr weiterer Aufenthalt zu Gertruydenberg unnüz seyn würde bewenden ee). Ehe noch die zur Erwartung der königlichen Antwort bestimmten fünfzehn Tage vorüber waren, reisten der Marschall von Hurelles, und der Abbé von Polignac am fünf und zwanzigsten Julius von Gertruydenberg ab, und giengen nach Frankreich zurük, wodurch dann alle Unterhandlung gänzlich ein Ende hatte.

Dem Könige Ludwig XIV war nun nichts anders übrig, als, den Krieg, so gut er konnte, fortzu-

dd) Memoires *de Torcy Tom. cit. p. 260. seq.*
ee) *Lambertz* Memoires *Tom. VI. p. 68. seq.*

zusezen, und eine Aenderung seines Schiksales, sie mochte gut, oder schlimm ausfallen, von der Zeit zu erwarten. Zum erstern zeigte sich, soviel wenigst von dem Krieg abhieng, eben noch keine günstige Aussicht. Zwei Tage nach der Abreise der Bevollmächtigten von Gertruydenberg, schlug der Graf von Stahrenberg die Bourbonischen Truppen bei Almenara in Spanien, und bald darauf nämlich am 20. Aug. lieferte Karl selbst seinem Gegner Philipp ein entscheidendes Treffen bei Saragossa, in welchem lezterer mit einem Verlust von 10000 Mann an Todten und Gefangenen gänzlich geschlagen wurde. Die Folge dieses Waffenglükes war, daß sich nun ganz Arragonien dem Sieger unterwarf. Der Schreken, der nach diesen wichtigen Siegen vor ihm hergieng, bahnte ihm auch den Weg nach Castilien, und sogar nach Madrid, wo er am 28sten September feierlich einzog. Am Rhein ruhten fast beide Armeen, die deutsche und die französische. Aber in den Niederlanden sezten die Allirten den Krieg mit der vorigen Thätigkeit fort. Nach der glüklichen Eroberung der Festung Douay gelang es ihnen, immer weiter zu dringen, und nach und nach vom 29sten August bis zum 9ten Nov. die festen Pläze Bethüne, St. Venant und Aire zu erobern. Ludwigs Lage schien sich daher immer mehr zu verschlimmern, je tiefer die Allirten in das französische Gebiet eindrangen.

Viertes Capitel.

Glücklicher Fortgang der Bourbonischen Waffen in Spanien. Aenderung der Gesinnungen am Hofe zu London. Sturz der Parthei der Herzogin von Marlborough. Einleitung neuer Friedensunterhandlungen am Hofe zu London. Mißhelligkeiten zwischen dem Kaiser und dem Herzoge von Savoyen. Sonderbare Wendung des nordischen Kriegs. Haager Concert. Unterhandlungen und Friede mit den Mißvergnügten in Ungarn. Tod und Charakter des Kaisers Joseph.

Ein schwacher Strahl von Hofnung, daß Ludwigs Angelegenheiten noch eine bessere Wendung nehmen dürften, schimmerte ihm erst gegen das Ende des Feldzuges 1710 in Spanien, indem das Kriegsglük daselbst sich unvermuthet für Philipp von Anjou erklärte. Mit Hülfe einer beträchtlichen Verstärkung, und unter der geschikten Leitung des Herzogs von Vendome, den dieser leztere in seine Dienste genommen hatte, gelang es ihm, dem Könige Karl von dem, was derselbe erobert hatte, ein Stük nach dem andern wieder abzunehmen. Bis in die Mitte des Novem-

ders war Philipp wieder Herr von ganz Kastilien, und selbst die Hauptstadt Madrid war in seinen Händen. Den englischen General Stanhope überfiel Vendome bei Brihuega, und nahm ihn, nachdem er sich 28 Stunden lang tapfer gewehret hatte, am 9ten December mit 5000 Mann englischer und holländischer Truppen gefangen. Stahrenberg, welcher herbeikam, ihn zu retten, konnte seinen Zwek nicht erreichen, indem Stanhope schon in feindlichen Händen war; vielmehr war er selbst dem Angriffe ausgesezt, und litt, so viel Tapferkeit und Geschiklichkeit er auch übrigens bewies, einen beträchtlichen Verlust. Karl sah sich genöthigt, sich wieder nach Katalonien zurükzuziehen; und gegen das Ende des Monats Jänner 1711 war ihm von allen seinen Eroberungen fast nichts mehr übrig, als Barcelona und Tarragona ff).

Diese Vortheile, welche in Spanien erfochten wurden, kamen jedoch mehr Ludwigs Enkel, dem Könige Philipp, als ihm selbst zu statten. Um eben diese Zeit hatte sich aber eine andere Aussicht geöffnet, welche weit sicherer war, als das wankelmüthige Kriegsglük, und nicht nur eine für seinen Enkel, sondern auch für ihn selbst günstige Wendung ihrer Angelegenheit mit gutem Grund erwarten ließ.

Am Hofe zu London hatte sich, wahrscheinlich nicht ohne Zuthun des französischen Marschalls von Tal-

ff) *Wagner* Histor. Josephi *l. p. 383. seq.* und *387. seq.*

Tallard, welcher seit dem Treffen bei Hochstädt als Kriesgefangener zu London lebte, und dort durch seine Artigkeit und Feinheit der Sitten, durch sein geschmeidiges, zuvorkommendes Betragen die Gemüther der Britten zu gewinnen gewußt hatte gg), das Staatssystem unvermuthet geändert. Zunächst rührte jedoch dieser folgenreiche Umschlag der Dinge aus einer innern Veranlassung her.

Seit langer Zeit hatten die Tory's, die als eifrige Episcopalen die unumschränkte königliche Gewalt, und die daraus folgende Verbindlichkeit eines blinden Gehorsams vertheidigten, und ehemals die Hofparthei ausgemacht hatten, auf eine Gelegenheit gelauert, den Whig's, das ist, der Volksparthei, welche seit der Revolution vom Jahre 1688 am Hofe die herrschende war, und an deren Spize der Herzog von Marlborough, und der Großschazmeister, Graf Godolphin standen, den Rang abzulaufen, und die Oberhand zu erhalten. Wie gerufen, erschien der günstige Zeitpunkt, da man an der Königin Anna ein unzweideutiges Mißvergnügen über die Whig's bemerkte, welches darum in ihr entstanden war, weil ihr diese Parthei in Beförderung eines gewissen Officiers widersprochen hatte. Eine so vortrefliche Gelegenheit durfte man nicht unbenüzt entwischen lassen. Im November bestieg der Prediger, Doctor Heinrich Sa-

gg) Histoire du Congrès de la Paix d'Utrecht p. 232.

Sacheverel in der St. Pauls Kirche zu London die Kanzel, und warnte vor den falschen Brüdern, welche Kirche und Staat in Gefahr gestürzt hätten hh). Hätten die am Hofe bisher mächtigen Whigs, welche feierlich in dieser Predigt kenntlich genug, und eben so empfindlich angegriffen worden, politisch dazu geschwiegen; so würde wahrscheinlich diese ganze Intrigue, wenn sie von den Tory's absichtlich angelegt worden, ohne Wirkung geblieben seyn. Allein sie erhoben sogleich einen unüberlegten Lärmen, zogen den Urheber der Predigt zum Verhör vor das Unterhaus, brachten es dahin, daß er zu einer gewissen Strafe verurtheilet wurde, und bewirkten dadurch, ohne daß sie es vermutheten, ihren eigenen Sturz. Der Königin, welche selbst bei dem Verhör heimlich zugegen war, und zuhörte ii), mußten freilich die Grundsäze der Whigs, die sie bei dieser Gelegenheit näher kennen lernte, in Vergleichung mit den Grundsäzen der Tory's, die von nichts andern als von königlicher Gewalt und unbedingter Unterwürfigkeit sprachen, äusserst mißfallen.

Der Kaltsinn, den man seitdem an der Königin gegen alle jene Whigs, von denen sie beständig umgeben war, sichtbar bemerkte, gab ihrer Kammerfrau, Masham, Gelegenheit, sich in derselben Gunst ein-

hh) *Lamberty* Memoires *Tom. V. p. 473. seq.*

ii) Fortsezung der geheimen Historie der Königin Zarach; im Bücher-Cabinet. Eingang XI. S. 153.

einzuschmeicheln. Durch sie ward Robert Harley, den Marlborough erst vor wenigen Jahren von den Amt eines Staats-Secretairs verdränget hatte, der Königin beliebt gemacht, und erwarb sich ihr volles Zutrauen. In dem Maaße, in welchem die Neigung der Königin gegen diese beiden Personen: Masham und Harley, stieg, sank die Herzogin von Marlborough. Diese überaus stolze, herschsüchtige und geldgierige Dame, welche bisher beinahe unumschränkt über die Königin geherrschet, welche alle wichtige Staatsämter und Ehrenstellen an ihre Kreaturen vergeben, und von der alle Entschliessung in Staatssachen abgehangen hatten, fiel endlich im May 1710 einer Verläumdung wegen, deren sie von der Königin auf der Stelle überwiesen wurde kk), gänzlich in Ungnade. Mit ihr fielen zugleich der Herzog, ihr Gemahl, und alle ihre Creaturen: Der Großschazmeister, Graf Godolphin, dessen Stelle Harley erhielt, der Staatssekretär, Graf Sunderland, an dessen Plaz der Graf Dartenouth trat, der Präsident Sommers, welcher den Grafen von Rochester zum Nachfolger bekam; kurz; alle Staatsbediente von der Parthei der Whigs, welche theils abgesezt wurden, theils ihre Aemter freiwillig niederlegten ll).

Nur der Herzog von Marlborough behielt sein

kk) Ebendaselbst. S. 159. f.

ll) *Lamberty* Memoires *Tom. VI. p. 332. seq.*

Commando noch. Einem Feldherrn, dem man kein Vergehen, soviel wenigst die Führung des Commando betraf, mit Grund vorwerfen konnte, welcher vielmehr den Ruhm der englischen Waffen so ansehnlich erhöhet hatte, konnte man, ohne sich den gerechten Vorwurf einer auffallenden Unbilligkeit zuzuziehen, seine Stelle nicht durch einen Machtspruch entreissen. Es floß aber schon aus der Natur dieser Staatsveränderung, daß das Commando des Herzoges von Marlborough von sich selbst aufhören mußte, ohne daß man nöthig hatte, es ihm ausdrüklich abzunehmen.

Die Tory's, die jezt am Staatsruder sassen, mißbilligten die thätige Theilnahme Großbritaniens an diesem Kriege, die sie, wie den Beitritt zur grossen Allianz, mit Recht als das Werk ihrer Gegner, der vorhin am Hofe mächtigen Whigs, betrachteten schon seit seinem Beginnen. Izt da sie sich zum Staatsruder hingearbeitet hatten, machten sie es zum Hofgrundsaze: der Krieg sey schädlich, der Friede nothwendig; man müsse jenen sobald, als möglich, zu endigen suchen. Und zum Glüke für jeden, dem an der Wiederherstellung des Friedens lag, fanden die nenen Minister in der allgemeinen lauten Stimme des Volkes, welches sich durch die grossen Abgaben zur Bestreitung des Krieges gedrükt fühlte, die Bürgschaft für die Wahrheit ihrer Behauptung.

Nicht so bald hatte der durch diesen verderblichen

Krieg

Krieg je länger je mehr geängstigte König Ludwig von Frankreich diese glükliche Veränderung, die am Hofe zu London vorgieng, vernommen, als eine neue wohlthätige Hofnung ihn belebte. Was er durch die übermüthigen, von den übrigen Alliirten verblendeten Niederländer nicht hatte bewirken können, hofte er jezt durch die Krone Engelland, und zwar durch diese um so mehr zu erlangen, da unter den Alliirten das Hauptgewicht auf ihr beruhte; insonderheit aber die Niederländer fast ganz von ihr abhiengen. Gaultier, ein französischer Geistlicher, und Kaplan der katholischen Gemahlin des Grafen von Jersey, vormaligen englischen Gesandten am Hofe zu Versailles, ein gewandter, zu Staatsgeschäften sehr geschikter Mann, mußte schon zur Zeit, da die Unterhandlungen zu Gertruydenberg noch im Gange waren, dem Grafen von Jersey hinterbringen, daß der König von Frankreich dafür halte, es dürfte vielleicht nie einen bequemern Zeitpunkt geben, neue Friedensanträge zu thun, als jezt, da die Königin damit umgehe; ihr Ministerium zu verändern, und das bisherige Parlament zu entlassen. Da der Graf wenig auf diese Nachricht achtete, schrieb der Marquis von Torcy im Julius 1710 selbst an ihn, und entdekte ihm die Gesinnungen seines Königs mm).

Auf

mm) Swift Geschichte der vier lezten Jahre unter der Regierung der Königin Anna in desselben Schriften Th. *VI.* S. 64. f. Hamb. u. Leipzig 1761.

Auf solche Art waren nun neue Friedensanträge eingeleitet. Aber wie groß war nicht die Freude am Hofe zu Versailles, als zu Anfang des Jahres 1711 unvermuthet Gaultier zu Paris erschien, und den französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten mündlich jedoch im Namen des Großschazmeisters Harley und des Staats-Sekretärs St. John eröfnete, daß die neuen Minister den Frieden wünschten, zugleich aber, um zu ihrer eigenen Sicherheit dem Vorwurf einer einseitigen Unterhandlung zu entgehen, dem Könige riethen, sich einer allgemeinen Friedensunterhandlung wegen noch einmal an die Republik der vereinigten Niederlande zu wenden; wogegen sie versprächen, dafür zu sorgen, daß ein Friedensschluß durch dieselben nicht wieder hintertrieben werden sollte! nn) Gaultier brachte die Antwort: Ludwig hätte gerechte Ursache, jede Unterhandlung mit den Niederländern zu verabscheuen; wolle aber, wenn die Krone Engelland ins Mittel träte, mit Freuden sich darauf einlassen, gleichfalls mündlich zurük; und so ward dann der zu Gertruydenberg auf eine so unwürdige Art abgerissene Faden aufs neue angeknüpfet.

Welche ausserordentliche Bestürzung diese unangenehme Ereigniß unter den übrigen Alliirten erweket habe, läßt sich kaum beschreiben. Noch vor wenigen Monaten hatte Ludwig, aller Hofnung an ir-

gend

nn) Memoires *de Torcy Tom. III. p. 20.*

gend eine Unterstützung beraubt, sich zur Erfüllung der härtesten Bedingnisse verstanden, ohne daß er durch alles dieses den Frieden erkaufen konnte; und nun holte eben dieser König neuen Athem; es hatten sich ihm Aussichten geöfnet, daß er denselben Zwek durch ungleich wenigere und geringere Aufopferungen erreichen werde. Es hatte in der Macht der Allirten gestanden, den vortheilhaftesten und ehrenvollesten Frieden zu schliessen; aus Uebermuth und Unersättlichkeit stieß man aber die schönste Gelegenheit von sich, gleich als hätte man sich absichtlich in die Nothwendigkeit versezen wollen, der Krone Frankreich fast alles, was man ihr jezt absprechen und nehmen wollte, zulezt einzuräumen. Frankreichs ehedem so gefährliche Macht war bereits geschwächt, und es hieng von den Allirten ab, dieses Königreich in dem Zustande der Herabwürdigung für immer zu erhalten; eigensinnig, und gegen alle Staatsklugheit ließ man aber den günstigen Zeitpunkt, da Ludwig sich alles, was man von ihm foderte, gefallen ließ, unbenüzt verstreichen, und mißbrauchte sein Glük so lange, bis es entfloh.

Daß gerade um dieselbe Zeit, da diese dem Interesse des kaiserlichen Hofes und der Niederlande so nachtheilige Veränderung des politischen Systems vorfiel, eine grosse Mißhelligkeit zwischen dem Kaiser und dem Herzoge von Savoyen herrschte, erregte nicht wenig Aufsehen, und machte die gegenwärtige

La=

Lage noch bedenklicher. Die Spannung zwischen beiden war dadurch entstanden, daß nachdem der Herzog von dem Kaiser mit dem Mantuanischen Antheil von Montferrat, und den mailändischen Landschaften Alessandria, Valenza, und Lumelina belehnet worden, und seine Klagen gegen einige Vasallen, welche die savoysche Lehensherrschaft nicht erkannten, vor den Kaiser brachte, der Bischof von Fünfkirchen, den dieser leztere als Commissär nach Turin zur Untersuchung abgeschikt hatte, den dem Herzoge geleisteten Eid aller Vasallen ohne Unterschied bis zur gänzlichen Entscheidung des Streits aufhob, wodurch jener nicht nur aus dem Besize dessen, wozu sein Recht zweifelhaft war, sondern auch dessen gesezt wurde, wozu er ein erwiesenes Recht hatte. Dieses Verfahren erwekte das Mißvergnügen des Herzoges in einem so hohen Grade, daß er nicht nur am Hofe zu London und im Haag öffentliche Beschwerden darüber führte, sondern auch schlechterdings nicht zu bewegen war, den Feldzügen des Jahres 1709 und 1710 beizuwohnen. Nur mit Mühe brachten es die Seemächte dahin, daß er seine Truppen zu den Kaiserlichen stossen ließ. So eifrig sie sich aber übrigens bestrebten den Zwist beizulegen, so war es ihnen doch nicht möglich oo).

Nicht weniger Besorgniß erwekte um diese Zeit die

oo) *Lamberty* Memoires *Tom. VI. p. 180. 192. 197. 200. seqq.*

die Lage der Dinge in Ansehung des nordischen Krieges. Den seinen Feinden bisher so furchtbaren König Karl XII von Schweden hatte das Glük endlich verlassen. Nach dem unglüklichen Treffen bei Paltawa am 8ten Julius 1709, welches ihm auf einmal nebst der Kriegskasse die Hälfte seiner Armee entrissen, und überdieß die traurige Folge hatte, daß auch der geschlagene Rest derselben von ungefähr 10,000 Mann noch nach dreien Tagen auf seinem Rükzuge von den Russen sich eingeschlossen sah, und zu Kriegsgefangenen ergeben mußte, war er in der Verzweiflung nach Bender geflohen, und hatte sich in den Schuz der Türken geworfen.

Sein Unglük ermunterte seine alten Feinde, aufs Neue gegen Schweden zu den Waffen zu greifen. August, Kurfürst von Sachsen gab ein Manifest heraus, worinn er seinen Verzicht auf die polnische Krone, den Karl ihm abgenöthiget hatte, für ungültig erklärte, und sezte sich mit Hülfe eines Heeres von 13 000 Mann, und überdieß unterstüzt durch rußische Macht, wieder in den Besiz des polnischen Thrones. Der Czar von Rußland erneuerte sein Bündniß mit ihm, wie auch mit dem Könige von Dännemark gegen Schweden, und schloß überdieß zu Marienwerden eine Defensivallianz mit dem Könige von Preussen pp).

Nie-

pp) Schmidt Rhiseldeck Versuch einer Einleitung in die rußische Geschichte. Th. *II.* Abtheil. *I.* S. 191.

Niemals konnte eine solche Veränderung der Lage im Norden, und ein neuer Krieg dreier Könige, welche zugleich deutsche Reichsstände waren, ungelegener kommen, als eben jezt. Jeder von ihnen hatte wieder andere deutsche Reichsstände zu Alliirten, oder Freunden; mit Recht befürchteten daher sowohl die Seemächte als der Kaiser, nicht nur diese drei Könige, sondern auch alle ihre deutsche Alliirte und Freunde dürften durch diesen neuen Krieg abgehalten werden, einen thätigen Antheil an dem spanischen Succeßionskriege zu nehmen; ja man besorgte sogar, dieser nordische Krieg dürfte sich wieder, wie schon ehedem geschehen war, nach Deutschland verbreiten, indem der schwedische General Crassau, der in Pommern stand, wirklich Miene machte, als wollte er einen Einfall in das Sächsische unternehmen, und der König von Polen, als Kurfürst von Sachsen, dieser Gefahr wegen bei der Reichsversammlung bereits Vorstellung thun ließ. Dieser Besorgniß ist der Ursprung des berühmten Haager Concerts, das ist, einer am 31sten März 1710 im Haag geschlossenen Convention zuzuschreiben, vermöge welcher sich der Kaiser und die Seemächte die Neutralität des deutschen Reiches in Hinsicht auf diesen nordischen Krieg mit Inbegriff von Schleßwig und Jütland dergestalten verbürgten, daß alle Feindseligkeiten von deutschem Boden entfernt bleiben, hingegen auch von den auf deutschem Boden stehenden Truppen

pen der im Krieg begriffenen Mächte keine Feindseligkeiten ausserhalb Deutschland ausgeübt werden sollten qq). Nicht nur das deutsche Reich, der Czar Peter, der König August von Polen, der König von Dänemark, und selbst der schwedische Senat nahmen diese Convention an, sondern man erhob sie am 4ten August desselben Jahres sogar zu einer grossen Allianz, indem auch Preussen, Maynz, Pfalz, Hannover, Wolfenbüttel, Meklenburg und Münster noch besonders beitraten, und zur Behauptung der Neutralität ein Heer von 15 — 16,000 Mann zu halten sich verpflichteten rr). Allein der König Karl XII. von Schweden protestirte gegen diese Neutralität, als gegen eine partheyische Anstalt; und dadurch unterblieb nicht nur der Entschluß, eine Neutralitätsarmee auf die Beine zu stellen; sondern auch das ganze Haager Concert ward vereitelt, indem, wie die folgende Geschichte zeigen wird, der nordische Krieg wirklich wieder nach Deutschland gespielet wurde.

Ein Glük war es noch in einer solchen Lage, daß wenigst die Unruhen in Ungarn sich allmählig ihrem Ende näherten, und folglich jener Zeitpunkt nicht mehr fern zu seyn schien, da der Kaiser diejenigen Truppen, die er bisher in diesem Lande nöthig gehabt hatte, entweder am Rhein, oder in den Nie-

qq) *Lamberty* Memoires *Tom. VI. p. 292. seq.*

rr) *Lamberty loc. cit. p. 304. seq.*

Niederlanden, oder wo immer gegen das Bourbonische Haus werde brauchen können.

Seit dem Jahre 1708, da der General Heister das Commando über die kaiserlichen Truppen in Ungarn übernommen hatte, gerieth die Macht der Insurgenten immer mehr in Verfall. Eine grosse Niederlage, die sie bei Trentschin erlitten, die hierauf erfolgte Wegnahme der meisten Bergstädte, wodurch ihre vornehmsten Hülfsquellen versiegten, und endlich der Verlust von dreien Gespannschaften, Trentschin, Arva und Liptau, hatten einen so starken Eindruk auf die meisten gemacht, daß sie sich nicht enthalten konnten, ihre Sattheit an diesem Kriege, und ihre Sehnsucht nach einer Aussöhnung mit dem Kaiser in einer Versammlung zu Tallya öffentlich an den Tag zu legen ss). In den beiden folgenden Jahren gieng es noch schlechter. Heister brachte 1709 ganz Niederungarn in seine, oder vielmehr kaiserliche Gewalt, schlug ein Corps der Mißvergnügten, und eroberte Kärsmark und Leutschau nebst dem Schlosse Gatsch. Die Insurgenten waren fortdauerd des Krieges so müde, und die Kaiserlichen behaupteten die Oberhand in Ungarn auf eine so entscheidende Art, daß Joseph ohne weiters zu ernstlichen Maaßregeln schreiten, und die beiden Häupter Ragoczy und Bereczeny nebst ihren Anhängern, wenn diese die Parthei desselben nicht verlassen würden, als Majestätsverbre-

ss) Rink Leben des Kaisers Joseph. Th. *II.* S. 435. f.

brecher und Feinde des Vaterlandes aus dem König-reiche verweisen, auch ihre Güter für verfallen an die königliche Kammer erklären durfte tt).

Ein Sieg, welchen Sickingen am 22sten Jänner 1710 bei Sadok über die Mißvergnügten erfocht, besonders aber der Verlust ihrer Hauptfestung Neuhäusel, welche die Kaiserlichen am 23sten September desselben Jahres eroberten, brachte sie noch tiefer herab. Von so vielen und so wichtigen Eroberungen, welche die Mißvergnügten in den ersten Jahren nach und nach gemacht hatten, war ihnen am Anfange des Jahres 1711 nichts als die einzige Festung Kaschau nebst Munkats und einigen kleinen Schlössern von geringerer Bedeutung noch übrig; die ganze Armee der Insurgenten bestand nur noch aus fünf Regimentern, oder höchstens sieben tausend Mann, die sich bereits bis an die gebirgigten Grenzen Polens hingedrängt sahen uu).

Ehedem hatte der König Ludwig XIV von Frankreich die mißvergnügten Ungarn durch Rath und Geld, oder auch wohl auf andere Art unterstüzt, und sie dadurch in ihrer Widersezlichkeit gestärkt. Jezt aber, da seine Macht beinahe gänzlich verfallen war, und seine Finanzen sich in sehr schlimmen Umständen befanden, war er kaum im Stande, den Alliirten eine hinlängliche Zahl Truppen entgegenzustellen, und den er-

tt) Rink ebendaselbst. S. 520.

uu) *Wagner* Historia Josephi Caesaris p. 414.

erfoderlichen Aufwand in seinem eigenen Kriege zu machen, viel weniger seinen Wirkungskreis auch in fremde Länder auszudehnen. Die Ungarn blieben demnach sich selbst überlassen.

Was ihrer Sache noch überdieß einen starken Stoß gab, und selbst die Hofnung des Fürsten Ragoczy nicht wenig erschütterte, war, daß nun auch der Graf Caroli ihre Parthei verließ, und im Begriffe war, sich dem Kaiser zu unterwerfen. Mit ihm gieng gewissermassen ihre lezte Stüze verloren. Von den meisten und wichtigsten seiner Anhänger verlassen, und sogar der Gefahr, seinen Feinden in die Hände zu fallen, ausgesezt, schäzte sich Ragoczy zulezt noch glüklich, daß er mit seinem Freunde Berezeny neuerdings nach Polen entfliehen konnte.

Seit dieser Zeit gerieth die Sache der Mißvergnügten immer mehr in Verfall, und alles neigte sich offenbar zum Frieden. Wenn selbst seine Gegenwart nicht mehr im Stande gewesen war, den Muth der Seinigen aufrecht zu erhalten, so mußte seine Flucht sie noch mehr niederschlagen, da sie selbige für nichts anders, als für einen Beweis ansehen konnten, daß er selbst seine Sache für ganz verloren halte. Es waren wenige, die nicht, durch diese Vorfälle erschrekt, oder durch die Beredsamkeit des Grafen Caroli besiegt, die Waffen entweder wirklich niederlegten, oder wenigst geneigt waren, es zu thun. In einer so verzweifelten Lage wollten sie lieber diejenigen

gen Bedingnisse, die ihnen der Wienerhof bereits angeboten hate, willig annehmen, und sich dadurch, da es ihnen noch frei stand, selbst retten, als durch längeres Ausharren bei der Parthei nach dem augenscheinlichen Untergang muthwillig aussezen.

Aber beinahe hätte ein äusserst unerwarteter Vorfall die Unterhandlungen, mit denen es unter der geschikten Leitung der kaiserlichen Bevollmächtigten, des Generals von Palfy, und des kaiserlichen Raths, Lochners von Lindenheim, schon sehr weit gediehen war, plözlich hemmen, und den ganzen Friedensplan unglüklicher Weise vereiteln können. Als man eben am eifrigsten mit der Berichtigung der Friedensbedingnisse sich beschäftigte, und die Sache dem Schlusse schon ziemlich nahe war, traf bei den kaiserlichen Bevollmächtigten ein Courrier mit der traurigen Nachricht ein, daß der Kaiser Joseph am 17ten April gestorben sey. Nie hätte ein solcher Fall ungelegener kommen können, als eben jezt. Die Gemüther der Ungarn glichen gewissermassen noch einem schwachen Rohre, welches der Wind auf die andere Seite hinüberwehen kann. Wie leicht hätte eine Kenntniß von dem Tode des Kaisers eine plözliche Aenderung in ihren Gesinnungen hervorbringen, und sie verleiten können, sich unter dem Vorwande, daß ihnen die Gesinnung seines Nachfolgers unbekannt, und daher Sorgfalt für ihre Sicherheit nöthig sey, mit neuem Muth und neuer Kraft aufzuraffen?

Pal-

Palfy und Lochner thaten bei dieser Gelegenheit was je kluge Männer bei solchen Umständen thun können. Damit ja die Mißvergnügten durch keine Veranlassung in ihrem guten Vorhaben wankend gemacht werden möchten, liessen es diese beiden Unterhändler ihre erste Sorge seyn, die Nachricht von dem Tode des Kaisers vor denselben geheim zu halten. Und es ist wirklich ungewiß, ob man mehr ihre Geschiklichkeit, oder ihr Glük bei dieser Sache bewundern soll. So schwer es sonst ist, Nachrichten von dem Absterben grosser Monarchen, die sich gemeiniglich gleichsam wie ein Lauffeuer rerbreiten, auf eine längere Zeit zu verbergen so gelang es ihnen doch dießmal, die Verbreitung des Gerüchts von Josephs Tode fast vierzehn Tage lang zu verhindern vv). Die bisher enge eingeschlossene Festung Caschau, diese lezte Stüze des Fürsten Ragoczy, ward inzwischen den Kaiserlichen übergeben; die Friedensartikel waren berichtiget; allen Mißvergnügten, selst dem gedachten Fürsten, wenn er dem Könige innerhalb dreien Wochen den Eid der Treue leisten würde, ward darinn eine vollkommene Amnestie, der ganzen Nation die Abstellung ihrer Beschwerden, und die Wiedereinsezung in ihre reichsverfassungsmäßige Rechte und Freiheiten, wie auch den Nichtkatholischen die gesezmäßige Freiheit der Religionsübung zugesichert; und nun erst, nachdem dieser Friedenstractat am 29 April zu

vv) *Wagner loc. cit. p. 422.*

zu Szathmar wirklich war unterzeichnet worden, erfuhren die Ungarn zu ihrem Erstaunen das grosse Geheimniß daß Joseph todt sey. Er war an zurükgetretenen Kinderpoken in einem Alter von nicht vollen 33 Jahren gestorben: ein Fürst von Eigenschaften, die ihn der Achtung der Nachwelt vor vielen andern würdig machten.

Wie er sich als Privatmann betragen habe: daß er munter, ein Freund des Vergnügens, besonders der Jagd, und gegen das schöne Geschlecht nicht gleichgültig war, kann und wird einen grossen Theil der Nachwelt weniger intereßiren, als sein öffentlicher Charakter, den er als Beherrscher mehrerer Nationen bewies. Man betrügt sich aber nur gar zu oft, wenn man diesen nach den Staatshandlungen eines Regenten beurtheilet; diese sind nur selten die Wirkung einiger Denkungsart und Ueberzeugung eines Fürsten; sie sind meistens nur das Werk seiner Minister. Joseph wird aber billig grossentheils hievon ausgenommen. Nebst vielen schönen Kenntnissen besaß er sehr viel Thätigkeit, und fühlte den edlen Trieb, selbst zu denken, und selbst zu handeln. Doch besaß er nicht so viel Eigendünkel, um jeden Rath seiner Minister zu verwerfen. Seine gute Erziehung verbunden mit seiner natürlichen guten Anlage, hatte ihm Kenntnisse in Sprachen, und verschiedenen andern Dingen, wie auch die Fertigkeit, in den meisten Fällen richtig zu urtheilen, verschaft. Was ihn

und allen jenen, die er beherrschte, zum grossen Glüke gereichte, war seine Menschenkenntniß: eine Eigenschaft, die man eben nicht am öftesten bei Fürsten antrift, weil man sie sich nur durch den beständigen Umgang mit Menschen aller Art eigen macht; von diesen aber die Fürsten meistens ziemlich sorgfältig entfernt werden. Diese Eigenschaft sezte ihn in den Stand, sich geschikte, redliche und getreue Staatsdiener zu wählen xx). In Hinsicht auf seine Denkungsart in religiösen Dingen, die er der treflichen Anweisung seines Oberhofmeisters, Fürsten Karl Dietrich Otto von Salm zu danken hatte, zeichnete er sich sehr aus, und bildete einen sonderbaren Kontrast mit seinem Vater. Das ernsthafte Wesen und den Stolz desselben hatte er nicht; dessen ungeachtet war sein Hang zum eigenmächtigen Verfahren in Reichssachen nicht geringer; ja man kann mit gutem Grunde behaupten, daß manches, was unter Leopold nur noch Entwurf war, erst unter Joseph wirklich ausgeführt worden. Die Pracht liebte er ungemein; dabei war er aber ein abgesagter Feind von Erpressungen, und in Foderung der Abgaben sehr billig. Sein Ministerium wußte so gut zu wirthschaften, daß zu seiner Zeit Geld im Ueberfluß in seinen Staaten im Umlaufe war, obwohl er zu gleicher Zeit den Krieg in Ungarn, und den kostspieligen spanischen Succes-

sions-

xx) *Wagner* Historia Josephi. *p.* 409.

sionskrieg in mehreren Gegenden auszuhalten hatte yy). Ein solcher Fürst, mit solchen Eigenschaften begabt, und dabei menschenfreundlich, wohlthätig, war recht dazu gemacht, über Millionen Menschen zu herrschen.

yy) *Ibid. p, 410. seq.*

Dreizehntes Buch.

Friede zu Utrecht, Rastadt und Baden.

Erstes Capitel.

Vergebliche Bemühung der Reichsvicare, den Reichstag in ihren Namen fortzusezen; wie auch einen Kammerrichter zu ernennen. Streitigkeiten zwischen dem Herzoge von Weimar, und dem Fürsten von Schwarzburg-Arnstadt. Auffallende Handlungen der Reichsvicare. Verhandlungen der Gesandten wegen der beständigen Wahlkapitulation.

Das Reichsvikariat, welches jezt die Kurfürsten von der Pfalz und von Sachsen, und zwar ersterer, weil der von Baiern sich noch in der Acht befand, ohne Widerspruch, antraten, machte sich dießmal dadurch besonders merkwürdig, daß die gedachten Reichsverweser verschiedene Versuche machten, ihre Gewalt weiter, als bisher die Gewalt der Reichsvicare gereicht hatte, auszudehnen. Die erste Neuerung war, daß der Kurfürst von Sachsen sein Vica-

riatspatent auch nach Böhmen sandte, und folglich seine Vicariatsgewalt auch in diesem Königreiche als einem, seiner Meinnng nach, zum deutschen Reiche gehörigen Lande, geltend machen wollte: ein Ziel, welches freilich unerreicht blieb, indem man in Böhmen sein Patent nicht annahm, sondern sein Ansinnen als eine der bisherigen Observanz, und den besondern Freiheiten des Königreiches offenbar entgegen laufende Sache verwarf a). Zunächst gieng ihre Absicht dahin, zu bewirken, daß die Berathschlagungen auf dem Reichstage auf ihre Bestättigung, und unter ihrer Autorität ihren Fortgang haben möchten. Zu diesem Ende suchten sie es bei dem Principalcommissär des verstorbenen Kaisers, dem Cardinal und Fürst Bischofe von Lamberg wirklich dahin einzuleiten, daß derselbe in Verwaltung seines Amtes, und zwar in ihrem Namen, fortfahren möchte. Dieser Zumuthung wußte er aber auf eine kluge Art auszuweichen, indem er sich eine Bedenkzeit erbat, um erst von dem Wienerhofe Verhaltungsbefehle zu erlangen. In der That waren auch die Comitialgesandten nichts weniger, als mit dieser Foderung allgemein einverstanden; man sah es vielmehr noch für sehr zweifelhaft an, ob die Reichsvicare berechtiget seyen, die Reichsversammlung in ihrem Namen fortzusezen? Diese für sehr wichtig gehaltene Frage zu ent-

a) Theatrum Europaeum Th. *XIX. ad ann. 1711.* S. *378.*

entscheiden, welches allerdings nicht blos einzelnen Ständen, sondern dem gesammten Reiche zustand, waren damals weder Gesandte in hinlänglicher Anzahl zu Regensburg beisammen, noch war dazu in der kurzen Frist bis zur bevorstehenden Kaiserwahl Zeit genug übrig. Zulezt legten die Gesandten der beiden Vicare ihrem Gesuche gewissermassen selbst Hindernisse in den Weg, indem sie nach ihrer Legitimation bei dem kurmaynzischen Directorialgesandten darauf bestanden, daß auch dieser bei ihnen sich legitimire, und, solange, als dieses nicht würde geschehen seyn, keinen von Kurmaynz angesagten Versammlungen der Stände beiwohnen wollten.

Einen eben so fruchtlosen Erfolg hatten die Bemühungen der Reichsverweser, das Vicariatsansehen bei dem Reichskammergericht in Bestellung eines ordentlichen Kammerrichters zu behaupten. Der mit der feierlichen Wiedereröfnung des Reichskammergerichts am 28sten Jänner 1711 aufgetretene neue Kammerrichter Fürst von Nassau-Hadamar hatte sein Amt kaum vier Monate bekleidet, als er schon am 28sten May desselben Jahres starb. Daß den Reichsvikaren zustehe, beim Abgang eines Kammerrichters indessen einen Verweser des Kammerrichteramts aufzustellen, war wohl keinem Zweifel unterworfen; wie sie dann auch sogleich den ältesten Präsidenten, Freiherrn von Ingelheim, ohne allen Widerspruch in Hinsicht auf dieses Recht, zum Kammerrichteramts-

ver-

verweser ernannten b). Sie glaubten aber befugt zu seyn, nicht blos provisorische Verordnungen indessen zu machen, sondern auch als Stellvertreter des Kaisers dauernde Anstalten zu treffen, und folglich die Stelle eines Kammerrichters selbst zu besezen. Auch hierüber erfolgte kein Widerspruch von Seite des Reiches, wohl aber über die Person, welche zum Kammerrichter sollte ernannt werden. Der Kurfürst von der Pfalz schlug seinen Bruder, den Deutschmeister und bereits ernannten Coadjutor von Maynz vor, und der Kurfürst von Sachsen säumte nicht, diesen Vorschlag zu billigen. Nun entstand aber am Kammergericht und im Reiche der wichtige Zweifel, ob ein Herr, welcher die nächste Aussicht auf die kurfürstliche Würde zu Maynz habe, zugleich die Stelle eines Kammerrichters bekleiden könne? Besonders da er als Kurfürst von Maynz zugleich Kreisausschreibender Fürst am Oberrhein, und des heil. röm. Reichs Erzkanzler sey. Die ohnehin stets mit Mißtrauen erfüllten evangelischen Stände, welche lieber einen Herrn von ihrer eigenen Religion auf diesen wichtigen Posten erhoben gesehen hätten, benüzten den Zeitpunkt, da die beiden Reichsvikare in Ernennung des Kammerrichters wankend gemacht worden, und empfahlen den Grafen von Hohenlohe-Schillingsfürst als einen Herrn, welcher nicht nur die

b) Fabers Europäische Staatskanzlei. Th. *XVII.* S. 588.

die einem Kammerrichter nöthigen Kenntnisse und Eigenschaften, sondern auch hinlängliche Mittel besässe, um bei der schmalen Besoldung eines Kammerrichters den Abgang zu dem nöthigen Aufwande daraus zu ersezen c). Mit diesem Vorschlage waren aber die Reichsvikare nicht zufrieden. Obwohl sie von ihrem Vorhaben, den Deutschmeister zum Kammerrichter zu befördern, abstanden, so wollten sie doch auch das Gesuch der protestantischen Stände nicht unterstüzen, indem, wie sie sagten, die Stelle eines Kammerrichters noch nie mit einem evangelischen besezt worden sey; ihnen aber nicht zugemuthet werden könne, daß sie von dem Herkommen abgehen sollten. Sie warfen daher ihr Augenmerk auf den Grafen von Löwenstein-Wertheim, welcher Baiern im Namen des Kaisers verwaltete. Doch alle ihre Anstalten waren überflüßig, indem es sich mit der wirklichen Einführung eines Kammerrichters so lange verzog, bis die Wahl eines neuen Kaisers erfolgte, und daher die Vikare kein Recht weiter hatten, sich in dieses oder ein anders Reichsgeschäft als Stellvertreter des Kaisers zu mengen. Von Seite der evangelischen wurden indessen doch keine heftigen Widersprüche eingelegt, noch andere beunruhigende Maaßregeln ergriffen, obwohl die Vikare in Besezung der Kammerrichterstelle ih-

c) Fabers Europäische Staatskanzlei. Th. XVIII. S. 406.

ihren Wünschen nicht willfahren zu können glaubten.

Die Reichsvikare hatten ihr Amt kaum angetreten, als die Bekanntmachung des kursächsischen Vikariatspatents im Arnstädtischen eine heftige und weit aussehende Irrung erzeugte, die endlich in öffentliche Unruhen ausartete. Der Fürst von Schwarzburg, dem Arnstadt zugehörte, behauptete, von jeher das Recht der freien unmittelbaren Reichsstandschaft zu besizen, welches der Herzog von Weimar nicht zugeben wollte. Da dieser nicht ohne hinlänglichem Grunde darauf bestand, daß das Arnstädtische Gebiet in einer unstreitigen Lehensverbindung mit Weimar stehe, und folglich der Fürst die Landeshoheit des Herzoges zu erkennen verpflichtet sey; so säumte er nicht, das kursächsische Vikariatspatent nach Arnstadt zu senden, und zur Anschlagung desselben den landesherrlichen Befehl dahin ergehen zu lassen. Daß Arnstadt diesen Befehl nicht vollziehen, und dadurch die Weimarische Landeshoheit über sich stillschweigend selbst anerkennen würde, ließ sich um so wahrscheinlicher voraussehen, da die Kanzlei daselbst sich schon seit längerer Zeit als eine unabhängige Regierung aufgeführt, weimarische Verordnungen nicht bekannt gemacht, oder die Beobachtung derselben ausdrüklich verboten, hingegen aus eigener Macht selbst Geseze gegeben, herzoglich weimarische Diener ihrer Gerichtsbarkeit unterworfen, den

Ein-

Einwohnern des Arnstädtischen Gebiets den Weg zur Appellation in ihren Rechtshändeln nach Weimar verschlossen, und überhaupt solche Dinge unternommen hatte, welche alle Aufhebung der Lehensverbindung deutlich genug zu erkennen gaben d). Der Erfolg rechtfertigte auch diese Vermuthung: das von Weimar nach Arnstadt abgeschikte kursächsische Vikariatspatent wurde zurükgewiesen, oder blieb wenigstens unangeschlagen.

In dieser Lage glaubte Wilhelm Ernst, Herzog von Weimar, zur Behauptung seiner Gerechtsamen und seines Ansehens den kürzesten Weg ergreifen zu müssen, und schikte einen Obersten mit 15000 Mann, theils Reiterei, theils Fußvolk nach Arnstadt. Da sie bei ihrer Ankunft die Stadtthore verschlossen fanden, hieben sie dieselben ein, besezten sie, und jagten alle Einwohner, die sie auf den Strassen trafen, in ihre Wohnungen. Daß es bei dieser Gelegenheit an unverdienten Mißhandlungen nicht gefehlt haben mag, wird jeder gern zugeben, welcher den dem Militär eigenen Geist kennet. Nachdem sie auf diese Art der Stadt sich versichert hatten, besezten sie die Häuser des Kanzlers und der Räthe. In die Häuser zweier Hofräthe, die sich entfernt hatten, wurde, nachdem eines derselben mit Gewalt erbrochen worden, eine beträchtliche Zahl

d) Staatskanzlei Th. *XVII.* S. 538. ff. Ingleichen S. 543. ff.

Zahl Soldaten eingelegt. Der Kanzler mußte unter einer hinlänglichen Bedekung von Reiterei nach Weimar wandern; der Person des landschaftlichen Caßieres bemächtigte man sich, und man versiegelte alle seine Papiere und Bücher. Als der Fürst sich gegen den Obersten über eine so auffallende Gewaltthätigkeit beschwerte, berief sich dieser auf die herzoglichen Commissärs, welche unverweilt folgen, und dem Fürsten das Nöthige weiters eröffnen würden. Noch an demselben Tage sah man aber eine andere Erscheinung, welche weit wirksamer war, als die Ankunft und der Vortrag aller Commissärs; es kamen nämlich weimarische Kanoniers mit acht Kanonen an, die sogleich auf den Hauptplaz aufgepflanzt wurden. Auch drang noch an eben diesem Tage einige Mannschaft in das am Schloß gelegene Vorwerk, verlangte Heu, und, als man ihr dieses nicht gutwillig geben wollte, drohte sie, daß sie die Korn= und Heuböden selbst öffnen wollte, welche Drohung sie auch am folgenden Tage wirklich mehr als buchstäblich erfüllte, indem sie sich des Vorraths von Heu bemächtigte, den Haber wegnahm, Korn und Weizen verkaufte, und alle auf dem Felde befindliche Schaafe, und alles Rindvieh wegtrieb.

Der herzogliche Commissär war endlich zu Arnstadt an diesem Tage wirklich eingetroffen, und hatte sogleich seinen Eintritt damit bezeichnet, daß er

die-

diese Gewaltthätigkeiten, die unter seinen Augen vorgiengen, nicht nur nicht abstellte, sondern auch geschehen ließ, daß die Soldaten mit entblößtem Gewehre in den Vorhof des Residenzschlosses einbrachen, und dann, nachdem sie die Kanzlei besezt hatten, auch das innere Schloß, worinn der Fürst sich befand, dergestalten mit Wachen umgaben, daß niemand heraus oder hineinkommen konnte e). Eine Protestation, und vorläufige Appellation an das Kammergericht, die ihm der Fürst gleich nach dessen Ankunft, übergeben ließ, nahm er zwar an; er ließ aber dessen ungeachtet die Bürgerschaft zusammenrufen, und that ihr einen Vortrag, der, wenigst der Meinung des Fürsten nach, den Gerechtsamen desselben äusserst nachtheilig war.

Daß der Herzog, oder wenigst sein Commissär und seine Mannschaft hierinn zu weit giengen, ist wohl nicht zu läugnen; und es war vollends zu empörend, daß sie sogar, als der Fürst seine Protestation und Apellation durch einen Notar und durch Zeugen erneuern wollte, sich derselben bemächtigten, und sie gefangen nach Weimar schleppten. Etwas solches konnte doch wohl nicht unternommen werden, ohne daß man im Reiche aufmerksam wurde, und in eine Gährung gerieth, welche ein gerechtes Misfallen laut genug zu erkennen gab. Wenn man aus solchen Beispielen ersehen muß, wie sehr es selbst

e) Staatskanzlei *Tom. cit.* S. 533. ff.

selbst denjenigen, die eine gerechte Sache vertheidigen, manchmal an der billigen Mäßigung fehlet; was muß man erst von solchen Ständen oder Staatsdienern erwarten, die für ihre Sache keine Gründe aufzustellen im Stande sind, sondern blos aus Leidenschaft irgend eine Absicht durchsezen wollen? Wollte man solche offenbare Gewaltthätigkeiten nicht als Verlezungen des Landfriedens betrachten; so ist schwer abzusehen, welche Handlungen man ausserdem mit diesem Namen belegen könnte. Der Kurfürst von Maynz, welcher wohl vorhersah, wohin es endlich führen dürfte, wenn solche eigenmächtige Selbsthülfe und Befehdungen im Reich einrissen, und unabgestellt blieben, gab sich grosse Mühe, sowohl durch Ermahnungen an den Herzog, als auch durch Schreiben an den Kurfürsten von Sachsen diesem Uebel vorzubeugen f). Selbst dieser leztere, obwohl er das Verfahren des Herzoges in der Hauptsache nicht mißbilligte, ja vielmehr den Fürsten von Schwarzburg zur Beobachtung des Herkommens, und der bereits ehedem getroffenen kaiserlichen Verfügungen anwies g), rieth doch auch dem Herzoge freundschaftlich, „geziemende Maaß zu halten, und lieber den Manutenenzmitteln die rechtlichen Wege, und Anrufung des Fiscals zur Erkenntniß über der begangenen Felonie zur Hand zu nehmen, auch die Un-

f) Faber *loc. cit.* S. 552. ff. und 559. ff.

g) Ebendaselbst S. 550. f. und 562. f.

Unterthanen nicht über die Gebühr beschweren zu lassen" h). Und obwohl der König von Preussen sich gleichfalls für den Herzog von Weimar erklärte, und ihm erforderlichen Falls sogar seine Unterstüzung versprach i); so sah derselbe doch aus der grossen Bewegung, welche bei der Reichsversammlung zu Regensburg über diesen Vorfall entstanden war, und aus der Stimmung, die an den meisten deutschen Fürstenhöfen über diesen Gegenstand herrschte, daß die Klugheit fodere, etwas mehr an sich zu halten; besonders da indessen das Reichskammergericht ein Mandatum sine clausula gegen ihn erlassen, sein Verfahren darin für ungültig erklärt, und alles zu Arnstadt weggenommene zurükzugeben, allen zugefügten Schaden zu ersezen, die Gefangenen loszulassen, und alles in den vorigen Stand herzustellen, unter einer Strafe von zehn Mark löthigen Goldes befohlen hatte. Der Herzog von Weimar zog daher seine Truppen aus Arnstadt wieder heraus, und machte Hoffnung, daß er die in Arrest genommenen Diener des Fürsten aus demselben entlassen werde. Indessen kamen sie doch nicht wirklich auf freien Fuß; Wilhelm Ernst glaubte vielmehr, durch den Ausspruch des Kammergerichts sey ihm unrecht geschehen; eine Meinung, womit gewöhnlich auch der Schuldige so gern sich schmeichelt;

h) *Ibid.* S. 551. f.

i) Staatskanzlei Th. *XVIII.* S. 357. f.

chelt; und ruhte daher nicht, sowohl die Reichsvikare, als auch andere Fürsten mit bittern Klagen zu bestürmen, und um Abstellung der erlittenen Kränkung unaufhörlich in sie zu dringen, bis er es endlich dahin brachte, daß erstere wirklich dem Kammergericht in einem Vicariatsrescript vom 25 September befohlen, das gegen den Herzog ergangene Mandatum sine clausula zu caßiren k). Nun mußte freilich ein solches Ansinnen sowohl den Fürsten von Arnstadt, als das Kammergericht nicht wenig befremden. Diesem leztern zuzumuthen, daß es ein gegen eine offenbar gesezwidrige Selbsthülfe ergangenes Mandat aufhebe, hieß im Grunde wohl nichts anders, als diese Selbsthülfe stillschweigend billigen; gewiß ist es aber eine sehr bedenkliche Sache, und von weitaussehenden schlimmen Folgen, wenn einem höchsten Reichsgerichte Ansehen und Macht in Bestrafung gesezwidriger Handlungen durch einen Machtspruch sollten benommen werden; des Umstandes nicht zu gedenken, daß, wenn es dem Mächtigern nur ein einzigesmal hingeht, den Schwächern auch in der gerechtesten Sache aus eigener Macht zur Genugthuung zu zwingen, der gute Erfolg eines solchen Versuches, ihn künftig auch in ungerechten Anmassungen zur Ergreifung ähnlicher Maaßregeln reizen wird. Da jedoch die Regierung der Reichsvikare bald hernach durch die Wahl eines neuen Kaisers

k) Ebendaselbst. S. 362.

sers ihr Ende erreichte, so wurde dadurch das Ansehen des Kammergerichts in Bestrafung eigenmächtiger Gewaltthätigkeiten noch zur Zeit doch gerettet.

So sehr man auch das Benehmen der Reichsvikare in Rüksicht auf diese Streitigkeit hier und da tadelswürdig finden mochte, so ließ es sich durch ihre an und für sich gute Absicht, grössere Erbitterung der streitenden Partheien, und weiter um sich greifende Händel dadurch zu verhüten, entschuldigen. Weit weniger war man aber mit dem Betragen der Reichsverweser in andern Stüken zufrieden. Es machte nicht wenig Aufsehen, sowohl bei den protestantischen, als katholischen Ständen, als sie wahrnahmen, daß die Vikare Gnadenbriefe ausfertigen liessen, Comitiven ertheilten, das Recht der ersten Bitte ausüben wollten, und dadurch solche Vorrechte sich anmaßten welche der gemeinen Meinung nach, nur dem Kaiser allein zukommen. Noch auffallender war, daß Kurpfalz nicht nur das durch den Tod des Kammerrichters, und Fürsten von Nassau-Hadamar erledigte Land desselben von Vikariatswegen in Sequestration nahm, sondern auch die in der Nassau-Siegenschen Successionsstreitigkeit von dem Kaiser dem Domstifte zu Cölln aufgetragene Commißion auflöste, und den seiner Regierung entsezten, und aus dem Land entfernten Fürsten von Nassau-Siegen in beide durch ein Vikariatsdekret wieder einsezte l).

Die

l) Theatrum Europaeum *Tom. cit. p.* 641.

Die Aufmerksamkeit des Reiches wurde aber bald auf einen andern Gegenstand hingelenkt, oder sie war vielmehr schon von der Zeit an, da die Vikariatsregierung ihren Anfang nahm, getheilt, indem ein grosser Theil der Reichsstände in Anbetracht der bevorstehenden Kaiserwahl sein Augenmerk zugleich auf die Vollendung des Entwurfes der beständigen Wahlkapitulation richtete, und sich ernstlich angelegen seyn ließ, dieses Geschäft noch, ehe jene erfolgen würde, zu Stand zu bringen. Obwohl man es in Ansehung der Frage, ob die Reichsvikare die Reichsversammlung in ihrem Namen fortsezen könnten? während des Zwischenreiches zu keiner Entscheidung bringen konnte; so versammelten sich die zu Regensburg anwesenden Comitialgesandten dennoch, und pflogen Berathschlagungen über diesen Gegenstand, den man jezt ins Reine zu bringen um so mehr hofte, da schon seit mehrern Jahren daran gearbeitet worden, und der Einwurf zur beständigen Wahlkapitulation bereits fertig lag. Wie es aber in ähnlichen Fällen, wenn Mehrere Theil an einem und ebendemselben Geschäfte haben, gewöhnlich geht, daß bei der Verschiedenheit ihrer Interessen auch verschiedene, oft einander ganz entgegensezte Vorschläge zum Vorscheine kommen; so geschah es auch dießmal. Die Fürsten wollten es als ein pragmatisches Gesez in die Capitulation eingerükt wissen, daß künftig keine neue Kurwürde ohne Einwilligung aller Reichsstände er-

errichtet werden sollte; das kurfürstliche Collegium hingegen schien hierin einer andern Meinung zu seyn und die Erkenntniß, und Einwilligung in dieser Sache sich allein vorzubehalten; es zögerte wenigst, den Fürsten auf diese Foderung eine bestimmte Antwort zu ertheilen. Würtemberg verlangte Sicherheit für die Fürsten in Ansehung ihres Rechts, selbst Posten zu halten; der Kurfürst von Maynz hingegen unterstüzte das Taxische Postwesen. Die Reichsstädte foderten, daß man bei der Einführung neuer Fürsten in den Fürstenrath auch sie fragen sollte; dieses gaben aber die Fürsten nicht zu.

Um doch einmal zum Ziele zu kommen, übergaben die Fürsten ihre Erklärung, und drangen darauf, daß die Sache noch vor der Wahl zur Vollendung gebracht werden möchte. Sie waren auch so glüklich, mit ihrem Gesuche in so weit durchzudringen, daß die bisher vorgelegten Entwürfe einer beständigen Wahlkapitulation verglichen, und in ein Ganzes gebracht wurden. Die Punkte, worüber beide höhere Reichskollegien bereits übereingekommen waren, betrafen vornehmlich die Wahl eines Römischen Königs bei Lebzeiten eines Kaisers, die Reichshofrathsordnung, oder vielmehr, bis dieselbe würde verglichen werden, die Anweisung des Reichshofraths an den fünften Artikel des westphälischen Friedens, und die Art, einen Reichsstand in die Acht zu erklären. Die übrigen Artikel, welche das Postwesen, die Einfüh-

führung neuer Kurwürden den Rang der Reichsgrafen bei Krönungen und andern Feierlichkeiten, die Beziehung des reichsstädtischen Collegiums, bei Einführung neuer Fürsten, und die übrigen Erinnerungen der Reichsstädte betrafen, wurden den Kurfürsten indessen blos empfohlen. Ob aber selbst diejenigen Punkte, worüber man sich bereits vollkommen verglichen hatte, von den Kurfürsten der bevorstehenden Wahlkapitulation wirklich und nach ihrem wörtlichen Innhalt würden einverleibt werden? war freilich eine andere Frage, worüber die Fürsten sich noch immer nicht ganz beruhiget fühlten; daher sie dann beschlosen, diese Sache durch ihre Gesandte zu Frankfurt betreiben zu lassen m).

m) Theatrum Europ. *ibid. p.* 439.

Zweites Kapitel.

Bemühung der Seemächte, dem Könige Karl III. von Spanien die Kaiserwürde zu verschaffen. Besorgniß des Wienerhofes wegen gefährlichen Intriguen der Krone Frankreich in Ansehung dieses Gegenstandes. Unbescheidenes Betragen des päbstlichen Legaten bei dem Wahlkonvent. Uebergang der Franzosen über den Rhein. Unthätigkeit der Deutschen. Wahl des Kaisers Karl VI.

Während daß die Reichsvikare und die Comitialgesandten mit den bisher angeführten Gegenständen beschäftiget waren, arbeiteten das Haus Oesterreich die Generalstaaten der vereinigten Niederlande, und selbst der Kurfürst von Maynz an einem ganz andern Gegenstande, nämlich daran, daß die Kaiserwürde auf Karl III, König von Spanien übertragen werden möchte. Das Erzhaus Oesterreich wünschte dieses, wie sich leicht denken läßt, um den Glanz einer seit mehr als zweihundert fünfzig Jahren ununterbrochen bekleideten Kaiserwürde nicht zu verlieren, um seinen bisherigen Einfluß im deutschen Reiche, sein Ansehen und Gewicht in Europa überhaupt weiter zu be-

behaupten; die Generalstaaten, damit durch die Erhebung eines andern Fürsten auf den Kaiserthron das Band der grossen Allianz nicht zerrissen, sondern der Krieg, wie bisher, auch von Seite des Kaisers und Reiches lebhaft fortgesezt werden möge; der Kurfürst von Maynz vielleicht aus Gefälligkeit gegen beide. Um diesen Zwek desto gewisser zu erreichen, glaubte man sowohl zu Wien, als in den Niederlanden, die Wahl müßte soviel, als möglich, beschleuniget werden. Alle nöthigen Vorbereitungen wurden zu diesem Ende getroffen; die Grafen von Harrach und Götz mußten sich von Seite des Wienerhofes ohne Säumen an die Höfe der Kurfürsten begeben, um sowohl die Sache des Königs Karls von Spanien, als auch die Beschleunigung der Wahl dringend zu empfehlen; eben so wurden die Kurfürsten von den Generalstaaten in besonders an sie abgeschikten Schreiben aufgefodert, das gemeinsame Wohl zu beherzigen, und den König Karl bei der bevorstehenden Wahl nicht aus den Augen zu lassen n); den Churfürsten von Maynz bewog man, den bereits auf den 20. August festgesezten Wahltermin abzukürzen, und längst auf den 17. bis 20sten Julius anzusezen; und, — was der Sache noch vollends den Ausschlag gab, auch die Krone Engelland stimmte mit in den Plan, den König Karl von Spanien auf den Kaiserthron zu erheben. Kurz; alles ließ sich zum Vortheile dieses Fürsten aufs beste

n) *Lamberty* Memoires *Tom. VI. p.* 628. *seq.*

beste an; nur mit dem Vorschlage, den Wahltermin zu verkürzen, konnnten die Generalstaaten und der Wienerhof nicht durchdringen, indem der Kurfürst von Sachsen zur Einwilligung schlechterdings nicht zu bewegen war. Er befand sich damals eben in Polen, und war folglich, wenigst seinem Vorgeben nach, zu weit entfernt, als daß er die zur Wahl nöthigen Anstalten in so kurzer Zeit hätte treffen können o).

Der Grund, aus welchem Oesterreich und die Niederländer darauf drangen daß die Wahl früher vor sich gehen möchte, lag hauptsächlich in der Besorgniß, daß das Wahlgeschäft, wenn man länger mit demselben verzöge, vielleicht von der französischen Parthei zum Nachtheile des Königs Karls gestört, daß von derselben durch List, oder Gewalt ein anderer Mitwerber dürfte eingeschoben, oder wenigst demjenigen, den man auf den Kaiserthron sezen wollte, schwer zu übersteigende Hindernisse dürften in den Weg gelegt werden. Es ereigneten sich auch bald solche Begebenheiten, welche die Rechtmäßigkeit dieser Besorgniß zu bestättigen schienen.

Zuerst traten die noch in der Acht befindlichen Kurfürsten von Cölln und Baiern auf, und suchten die Gültigkeit der Wahl, wenn man sie ohne ihre Zuziehung vornehmen würde, zu bestreiten. In dem dieser Sache wegen sowohl an den Kurfürsten von

Maynz,

o) Theatr. Europ. *Tom. cit. p. 385.*

Maynz, als auch an die übrigen Kurfürsten erlassenen Schreiben beschwerten sie sich nicht nur, daß man sie bisher zur Wahl nicht berufen habe, sondern sie protestirten ausdrüklich gegen dieselbe, wenn sie ohne ihr Beiseyn erfolgen würde, und erklärten sie zum voraus für null und nichtig p). Da sie ihre Beschwerde und Protestation auf den Umstand gründeten, daß ihre Achtserklärung ungültig gewesen, und zum Beweise dessen anführten, daß dieselbe nicht nur wegen einer blos das Privatinteresse des Erzhauses Oesterreich betreffenden Sache, sonden auch blos durch die Einwilligung des kurfürstlichen Collegiums mit Uebergehung der übrigen Stände des Reichs einseitig bewirkt worden sey; so schöpfte man sogleich Verdacht, daß es darauf angesehen seyn dürfte, Zwiespalt im Reiche, besonders zwischen dem kurfürstlichen und fürstlichen Collegium zu erweken, die Wahl zu verzögern, oder zu hindern, und verschiedene andere böse Händel zu stiften. Wirklich schien es bedenklich, daß Bemerkungen, welche schon ehemals dem Fürstenrath zu grossen Klagen Anlaß gegeben hatten, jezt neuerdings, und zwar gerade zu einer Zeit in Erinnerung gebracht wurden, da man Eintracht und Ruhe im Reiche wegen der bevorstehenden Kaiserwahl am nöthigsten hatte.

Das Bestreben der beiden geächteten Kurfürsten, einen entscheidenden Antheil an der Kaiserwahl zu erlan-

p) Theatr. Europ. *ibid. p. 380.* ff. und *384.* f.

langen, fiel um so mehr auf, da man wenige Tage vorher eine Nachricht von einem geheimen Versuche der Krone Frankreich, dem Erzhaus Oesterreich die Kaiserwürde zu entziehen, erhalten hatte; einem Versuche, womit das seltsame Verlangen der beiden Kurfürsten in Verbindung zu stehen schien. Dem Könige von Preussen soll nämlich von Seite der gedachten Krone der Antrag gethan worden seyn, sich selbst um die Kaiserwürde zu bewerben. Zwei Wahlstimmen, so soll dieselbe sich geäussert haben, nämlich die der Kurfürsten zu Cölln und Bayern, stånden ihr ohnehin zu Gebot; um sich jener des Königs August von Polen, als Kurfürsten von Sachsen, zu versichern, stehe man mit ihm eben in Unterhandlung; der vierten Stimme sey man gleichfalls gewiß; dürfe aber den Kurfürsten, der sie bereits zugesagt habe, noch zur Zeit nicht nennen; und wenn dann der König von Preussen, als Kurfürst von Brandenburg, seine Stimme sich selbst gäbe; so hätte er fünf Stimmen, folglich die Mehrheit. Für diesen Fall soll ihm der französische Hof 100,000 Thaler monatlich, und 70,000 Mann angeboten haben, um sich auf dem Kaiserthrone zu behaupten q).

Der Kanal, durch welchen diese sonderbare Nachricht ursprünlich zur Kenntniß des Publikums gelangte, war der zu Wien befindliche Preußische Minister Merlin, ein Schlesier von Geburt, und ein ver-

q) *Lamberty* Memoires *Tom. VI. p.* 646.

verschlagener, und in Staatsränken verschiedener Art geübter Kopf. Dieser sandte sie zuerst dem Könige von Preussen nach dem Haag durch einen Expressen zu; er selbst war es seinem Vorgeben nach, an dem sich der französische Hof dieser Sache wegen soll gewandt haben. So unwahrscheinlich diese Nachricht an und für sich und selbst alsdann noch war, da sie aus dem Munde des Königs kam, welcher dem österreichischen Minister Grafen von Sinzendorf und den Generalstaaten davon Eröfnung that, und sich feierlich für das Erzhaus Oesterreich erklärte; so war man dieser Sache wegen doch nicht ganz ausser Sorgen. Man trug sich mit geheimen Nachrichten aus Frankreich, und andern Gegenden herum, welche den Verdacht nicht wenig bestärkten. Man versicherte, daß Frankreich wirklich an verschiedenen Orten sich seines gewöhnlichen Mittels, der Bestechung bedienet, und dadurch versucht habe, die Kaiserwahl zu stören. Aus gewissen Briefen, welche einige Minister von grossem Gewicht in den Händen gehabt haben sollen, wollte man wissen, daß der König August von Polen schlechterdings der Meinung sey, man müsse den Kurfürsten von Cölln und Baiern den Zutrit zur Kaiserwahl gestatten, und zwar aus dem scheinbaren Grunde, damit die Wahl rechtmäßig sey, und nicht etwa künftig einen Widerspruch leide woraus Irrungen im deutschen Reich entstehen könnten r). Alles die-

r) *Lamberty ibid p. 647.*

dieses schien nun ganz wohl zusammenzuhängen, und der Vermuthung, daß wirklich geheime Unterhandlungen zwischen Frankreich und einigen andern Höfen im Gange seyn dürften, keinen geringen Schein von Wahrheit zu geben.

Der stets geschäftige, in Erfindungen verschiedener Art unerschöpfliche Verdacht säumte nicht, mit diesen Umständen, sie mochten wahr, oder erdichtet seyn, noch andere Thatsachen zu verbinden. Der König von Preussen hatte gefodert, daß ihm der neugewählte Kaiser die Summe, die seine Gesandschaft bei der Wahl zu Frankfurt aufwenden müßte, ersezen sollte. Er hatte ferners erklärt, daß sein Gesandter bei der Wahl in grosser Pracht erscheinen sollte, und das eben darum, weil die Vorbereitungen viel Zeit erfoderten, die von Kurmaynz vorgeschlagene Abkürzung des Wahltermins nicht statt finden könne, sondern derselbe weiter hinausgesezt werden müsse s). Nichts schien natürlicher als der Schluß, daß hierinn ein geheimes Verständniß mit dem Könige von Polen, als Kurfürsten von Sachsen, und endlich wohl auch mit dem Könige von Frankreich selbst obwalte, und daß man dadurch nichts anders suche, als das Wahlgeschäft in die Länge zu ziehen damit man indessen Zeit zur Ausführung des entgegengesezten Planes gewinne. Auffallend ist, daß bald darauf der zur Wahlversammlung abgeschikte päbstliche Le-

s) *Lamberty loc. cit. p. 645.*

Legat Albani nicht nur mit allem Eifer daran arbeitete, die Zulassung der Kurfürsten von Cölln und Baiern zur Wahl zu bewirken, sondern auch einen andern Fürsten, nämlich den Kurprinzen von Sachsen, der sich damals heimlich zu Frankfurt aufhielt, als Kaiser, oder wenigst als römischen König einzuschieben t). Besser, als hiedurch wirklich geschah, hätten wohl alle Umstände nicht zusammentreffen können, um ja den Verdacht, daß Frankreich irgend einen grossen Plan angelegt habe, recht sehr zu befestigen. Albani schien freilich von derjenigen Delikatesse, mit welcher Anträge und Geschäfte dieser Art behandelt werden müssen, keinen Begriff gehabt zu haben. Er beleidigte durch seinen unbescheidenen, rauhen Ton, anstatt die Gemüther durch Kunstgriffe und feine Wendungen zu gewinnen. Insonderheit verdarb er es mit dem Preußischen Hofe, da er sich hatte verlauten lassen, daß er beim Wahlconvent eine Protestation gegen die Königswürde von Preussen, und gegen die neunte Kurwürde einlegen werde. Der König war darüber so sehr aufgebracht, daß er seinem ersten Wahlgesandten den Auftrag ertheilte, sich allem, was dieser Legat je vortragen möchte, öffentlich zu widersezen, und ihm endlich wissen zu lassen, daß wenn er sich je beifallen liesse, den geringsten der Würde der Krone Preussen nachtheiligen Schritt zu thun, der Preußische Hof ein solches Betragen mit aller Stren-

t) *Lamberty loc. cit. p. 656.*

Strenge bestrafen würde u). Von Seite des Wienerhofes und der Generalstaaten hatte man auch schon vor dieser Erklärung kein Mißtrauen in die Aufrichtigkeit des Königs gesezt welcher seine Ergebenheit gegen Oesterreich mehrmalen betheuert hatte. Indessen hinderte alles dieses nicht, anzunehmen, daß dessen ungeachtet von Seite der Krone Frankreich auch ohne Theilnahme des Preußischen Hofes gefährliche Ränke gespielt werden dürften.

Was ihnen überdieß ein neuer Grund schien, dieses zu glauben, war, daß die Franzosen eben um diese Zeit solche Bewegungen machten, woraus man auf ihr Vorhaben schliessen konnte, über den Rhein zu gehen. Daß sie auf einen Uebergang wirklich dachten, bewies freilich der Erfolg; daß aber die Krone Frankreich, wie man bisher fast allgemein glaubte, die Absicht gehabt habe, das Wahlgeschäft dadurch zu stören, und dem Erzhaus Oesterreich Schwierigkeiten zu machen, damit es nicht zum Besize der Kaiserkrone gelange, dürfte noch manchem wichtigen Zweifel unterworfen seyn. Sonderbar ist, daß der sonst so staatskluge König Ludwig XIV, oder seyn scharfsehender Minister nicht eingesehen haben sollte, daß die Beförderung Karls zum Römischen Kaiser dem Erzhaus Oesterreich die Spanische Monarchie entziehen, und folglich dem Hause Bourbon vielmehr vortheilhaft seyn werde. Wenn er auch keine Rük-sicht

u) *Lamberty ibid. p. 657.*

sicht auf den Umstand genommen hätte, daß bereits an mehrern Höfen der Zweifel rege geworden, ob der Besiz der österreischen Staaten nebst der Kaiserwürde mit dem Besize der Spanischen Monarchie wohl vereinbarlich sey; so mußte ihn doch der bisherige Gang seiner geheimen Unterhandlungen mit dem Hofe zu London belehren, daß Karl, sobald er auf den kaiserlichen Thron würde erhoben seyn, in seinen Ansprüchen an die spanische Krone nicht mehr so thätig werde unterstüzt werden. Weit wahrscheinlicher ist daher, daß Ludwig, dessen Politik viel tiefer gieng, keineswegs im Ernst entschlossen gewesen, dem Erzhaus Oesterreich die Erlangung der Kaiserwürde zu erschweren, sondern vielmehr hinter dieser Maske einen andern Plan habe verbergen wollen *). Soviel ist wenigst gewiß, daß es ihm dadurch, daß er Truppen an den Oberrhein marschiren ließ, gelang, einen Theil der Macht der Alliirten von den Niederlanden, wo sie seinen Staaten hätten gefährlich werden können, abzuziehen, und folglich diese leztern dadurch zu sichern.

Zur

*) Es ist hier der Ort nicht, zu polemisiren. Ich enthalte mich daher, alle Gründe auseinander zu sezen, die mich bewogen haben, von der fast allgemeinen Meinung, daß Ludwig die Erwählung Karls zum Römischen Kaiser wirklich habe hindern wollen, abzugehen. Vielleicht findet sich einmal Gelegenheit, diese Materie in einer andern Schrift weitläufiger auszuführen.

Zur Vorsorge hatte indessen der Herzog von Würtemberg die Anstalt getroffen, daß 6000 Mann Landmiliz aus Schwaben bereit standen, um erforderlichen Falles sogleich marschiren, und sich dem Feind entgegensezen zu können; die nöthige Verstärkung sollten die Kreisstände liefern. Der Wienerhof hatte sich gleichfalls erboten, 6000 Mann aus den Niederlanden nach dem Oberrhein zu senden. Diese Mannschaft hielt der Prinz Eugen, welcher die Lage am Oberrhein auf Ersuchen des Kurfürsten von Maynz persönlich in Augenschein genommen hatte, in Verbindung mit den übrigen daselbst befindlichen oder dahin abzuordnenden Reichstruppen für hinlänglich, um einer nicht gar zu sehr überlegenen Macht des Feindes zu widerstehen; besonders wenn diese leztern vorschriftmäßig würden verstärkt werden. Der Herzog von Würtemberg, dem Eugen, weil er nach den Niederlanden abgehen mußte, das Commando über die Reichsarmee übergeben hatte, säumte auch nicht, an die Reichsversammlung deswegen zu schreiben, und unter andern auch auf die Ausbesserung der Linien, und auf Geldsendungen zur Füllung der Kriegskasse zu dringen; er konnte aber, wie gewöhnlich, nichts anders erhalten, als leere Versprechungen.

Von den Franzosen gieng bald hierauf ein kleines Corps bei Kehl und Sellingen am 9ten Junius wirklich über den Rhein; und der Herzog, der seine

Trup-

Truppen schon in den ersten Tagen des Monats May ein festes Lager bei Mückensturm hatte beziehen lassen, wollte keinen Augenblik säumen, den bequemen Zeitpunkt, da der Feind an Zahl noch schwach wäre, zu einem unerwarteten Angriffe zu benüzen. Zum Unglüke konnte aber das Fußvolk nicht so geschwind vorrüken, als dieses der Reiterei möglich gewesen war; daher dann diese Unternehmung scheiterte. Da hierauf der französische Marschall von Villars noch zwei Divisionen aus den Niederlanden an den Oberrhein abschikte, so würde es vielleicht in der Folge zu ernsthaften Auftritten gekommen seyn, wenn nicht der Prinz Eugen auch seinerseits Truppen aus den Niederlanden gezogen hätte, wodurch die Reichsarmee zu einer Stärke von beinahe 119 Schwadronen, und fünfzig Bataillons anwuchs. Eugen selbst begab sich zu derselben, und stellte sich an die Spize v). Bei solchen Umständen wagten die Franzosen keinen weitern Angriff, besonders da bald darauf ein ansehnlicher Theil ihrer Reiterei nach Dauphiné abgehen mußte; und obwohl auch die Deutschen sich dieses günstigen Umstandes nicht bedienten, um sie ihrer Seits anzugreifen, so erreichten sie doch wenigst durch ihre Gegenwart ihren Hauptzwek, die Stadt Frankfurt zu deken, und dadurch die Sicherheit der Kaiserwahl zu bewirken.

Mit dieser verzog es sich, obwohl man sie so sehr

zu

v) *Wagner* Histor. Josephi I. *Caesaris*. *p*. 4[illegible].

zu beschleunigen gewünscht hatte, doch bis zum 12ten October, woran vorzüglich das langsame Fortrüken in Berichtigung der Wahlcapitulation Schuld war. Bei allem diesen waren die Fürsten doch nicht so glüklich, ihren Wunsch, daß die beständige Wahlcapitulation ganz so, wie sie entworfen worden, ohne Weglassung irgend eines Punktes, und ohne Zusaz der gegenwärtigen zum Grunde gelegt werden möchte, vollkommen befriediget zu sehen. Die Kurfürsten legten zwar den gedachten Entwurf wirklich zum Grunde; in einigen Punkten wichen sie aber doch von demselben ab; ja sie rükten manche ganz neue Stelle ein, obwohl Karl bereits durch die Böhmische Wahlgesandschaft zum voraus hatte erklären lassen, daß er eben nicht gesonnen sey, mehrere Verbindlichkeiten, als man ehedem seinem Bruder Joseph auferlegt hatte, einzugehen. Einige Reichsfürsten waren auch so wenig damit zufrieden, daß sie in der Folge wirklich eine Protestation dagegen übergaben x). Etwas neues war es dießmal, daß, nachdem die böhmische Wahlgesandschaft die Capitulation im Namen des neugewählten Kaisers bereits beschworen hatte, die Reichsvicare ihr Amt doch so lange noch fortsezten, bis Karl aus Spanien in Deutschland ankam, und sie persönlich beschwur, welches am 19ten December geschah.

x) Electa juris publici. Th. IV. S. 301. ff.

Dritt-

Drittes Capitel.

Der Herzog von Savoyen erscheinet wieder im Felde, und erobert seine Lande wieder. Feldzug in den Niederlanden. Marlborough dringet in die französischen Linien ein. Bouchain fällt in die Hände der Alliirten.

Da es sich mit der Wahl des Kaisers, wie aus dem Vorhergehenden erhellte, bis in die Mitte des Octobers verzogen; bis dahin aber beide feindliche Armeen unverrükt ihre Stellungen behauptet hatten; so war es bereits zu spät, um irgend eine feindliche Unternehmung von Bedeutung am Oberrhein ausführen zu können. Beide bezogen daher im November ihre Winterquartiere. Die Abrufung eines Theiles der deutschen Truppen aus den Niederlanden zur Dekung der Kaiserwahl zu Frankfurt hatte allerdings für den König von Frankreich gehabt, daß dadurch sein Königreich vor einem Einfalle der Feinde wenigst von dieser Seite her war gesichert worden; indessen hatte er dadurch, daß er Truppen an den Oberrhein gesandt, doch auch seine eigene Armee in den Niederlanden geschwächt; und ausserdem sah er sich bald ge-

nöthiget, aus dieser Gegend noch mehr Truppen abzurufen, um einen feindlichen Einfall, womit sein Land noch von einer andern Seite her bedroht war, zu verhindern.

Der Eifer des über das Betragen des Wiener Hofes in der Montferratischen Lehensache mißvergnügten Herzoges von Savoyen war endlich, nachdem er aus Ueberdruß schon an die zwei Jahre einer thätigen Theilnahme an dem spanischen Succeßionskriege sich enthalten hatte, neuerdings wieder aufgewacht, seitdem ihn der Kaiser auf unausgeseztes Zudringen der Seemächte in den Besiz der angestrittenen Lehenrechte durch eine feierliche Urkunde vom 28sten März eingesezt, und dadurch dessen Beschwerden wenigst dem größten Theile nach gehoben hatte y). Die Hofnung, welche eine, freilich blos aus der Luft gegriffene, Aeusserung des englischen Ministers, Grafen von Peterborough, in ihm erwekt hatte, daß er auf Verwendung der Königin von Großbritanien wohl gar zum Besize der spanischen Krone gelangen könnte, hatte vermuthlich auch nicht wenig dazu beigetragen, daß er sich jezt in Beförderung der gemeinsamen Sache der Alliirten so thätig bewies z).

Ge-

y) *Lamberty* Memoires *Tom. VI. p. 557. seq.*
z) *Wagner* Histor. Jos. *p. 433.* Daß der Graf von Peterborough diesen Gedanken wirklich geäussert habe, sey es aus politischer Kannegiesserei geschehen, oder um den Eifer des Herzogs desto mehr anzuspornen, bezeuget auch *Lamberty Tom. cit. p. 639* und *641.*

Genug; der Herzog, begeistert durch diese Beweggründe, und unterstüzt durch englische Hülfsgelder, begab sich bereits am 1sten Julius zur Armee, durchzog, nachdem er den Bernhardsberg und den Berg Cenis erstiegen hatte, bei der schlimmsten Witterung die Thäler von Termignon, Maurienne und Tarantaise, jagte die Feinde überall vor sich her, und besezte endlich, nachdem er bei Monstiers alle seine Truppen an sich gezogen, Chamberry, die Hauptstadt des Herzogthums Savoyen, ferners Annecy, Conflans und mehr andere Oerter.

Was die Franzosen am meisten beunruhigte, war nicht so sehr die Eroberung Savoyens an und für sich, als vielmehr die Gefahr, die nach derselben ihren eigenen Landen drohte. Ausser einigen Festungen, die nicht unbezwinglich waren, konnte nun nichts mehr den Sieger hindern, in Dauphiné einzubrechen, und von dieser Landschaft in das Herz des Königreichs einzudringen. Zu ihrem Glüke hatten die Franzosen bei Zeiten für ihre Sicherheit gesorgt, und Truppen, soviel man derselben an andern Orten entbehren konnte, nach Dauphiné gezogen. Aus den Niederlanden, wo sich ihre Hauptmacht befand, hatte eine beträchtliche Zahl dahin abziehen müssen. Dadurch sah sich endlich der Marschall von Berwick zwar in den Stand gesezt, das Eindringen des Herzoges von Savoyen vermittelst einer überlegenen Macht zu verhindern,

und den Herzog zu nöthigen, daß er denselben Weg, woher er gekommen war, wieder zurükgieng; dafür empfand man aber die durch Abrufung eines beträchtlichen Corps verursachte Schwächung der Hauptarmee in den Niederlanden um so tiefer.

Die Armee der Allirten war auf Befehl des Herzoges von Marlborough am 1sten May aus der Gegend von Dornick aufgebrochen, und in die Nachbarschaft von Douay und Bouchain gerükt. Der rechte Flügel stand nun eine Meile von ersterm Orte; der linke dehnte sich gegen den leztern aus, so, daß die Strasse von Douay nach Valenciennes sich zwischen beiden hinzog. Nicht weit von denselben stand die französische Armee hinter ihren Linien. Villars, welcher sie commandirte, pflegte sie das Non plus ultra zu nennen aa). Dessen ungeachtet blieb er beständig hinter diesen Verschanzungen stehen, ohne etwas Entscheidendes zu unternehmen, und ausser einigen unbedeutenden Bewegungen und Gefechten fiel nicht das geringste vor. Indessen hatte Villars zwei beträchtliche Corps, wie bereits oben erzählt worden, an den Oberrhein abschiken müssen; dies bewog die Allirten, über die Scarpe zu gehen, und sich in der Ebene bis Lens hin auszubreiten; aber zu einem Treffen ließ es Villars wieder nicht kommen. So verflossen zwei Monate in Unthätigkeit, bis endlich der Herzog von Marlborough am Anfange des Monats Au-

aa) *Lamberty Tom. VI. p. 544.*

August die Ruhe durch einen kühnen Streich unterbrach. Da die französische Macht in den Niederlanden durch neue Absendung eines Theiles der Reiterei nach Dauphine noch mehr war geschwächt worden, ließ der Herzog seine Armee plözlich aufbrechen, und drang, ehe man etwas solches vermuthete, in die französischen Linien ein, ohne einen Mann zu verlieren. Um sein Vorhaben auf eine geschikte Art zu verbergen, hatte er seine Truppen solche Bewegungen machen lassen, daß der Feind auf die Vermuthung gerathen mußte, seine Absicht sey, die Linien zwischen Arras und Hesdin anzugreifen. Villars traf daher solche Anstalten, die nur auf diese Meinung sich gründeten. Sein linker Flügel, und der Mittelpunkt wurden durch Truppen von dem rechten Flügel verstärkt; die Posten an der Schelde, Sansette und Scarpe, von Valenciennes bis Arras, entblößt. Als die Allirten die feindliche Armee nach Wunsch in dieser Stellung sahen, rükte ein beträchtliches Corps unter der Anführung des Generallieutenants Murray und ein anders unter dem Prinzen Maximilian von Hessen, und dem Generalmajor von Eck so geschwind, als möglich, nach Douay; bald wandten sie sich gegen Lille, bald gegen Orchies, so, daß es zweifelhaft war, wohin ihre Absicht gerichtet sey; plözlich aber giengen sie nach Pont a Rache. Zu gleicher Zeit rükte die Hauptarmee, nachdem sie Nachts um 10 Uhr in aller Stille aufgebro-

brochen war, vorwärts, und erschien endlich auf der Ebene von Aubigny. Jedermann hielt nun für gewiß, daß Marlborough nichts anders, als die feindlichen Linien in dieser Gegend anzugreifen im Sinne habe; aber auf einmal schwenkte sich die Armee links und gieng bei Vitry über die Schelde. Von dort konnte sie in gerader Linie auf die von Truppen gänzlich entblößten Posten losgehen, welches auch geschah. So drang dann die Armee der Alliirten nach einem forcirten, an die zwanzig Stunden langen, ununterbrochenen Marsch ohne Hinderniß zum größten Erstaunen des Feindes in die für unübersteiglich gehaltenen Linien ein.

Nach dieser wichtigen, von jedermann unerwarteten Eroberung stand es nun dem Herzoge von Marlborough frei, entweder den über eine so unvermuthete Ereigniß äusserst betroffenen Marschall von Villars, der mit seiner Armee ihm gegenüber stand, auf der Stelle anzugreifen, oder eine der nahe gelegenen Festungen Arras, Cambray, Valenciennes oder Bouchain zu belagern. Ein Kriegsrath, den er deswegen zusammenrief, entschied für das lezte; den so groß der Vortheil schien, den der Sieg über den Feind in dieser Lage bringen konnte, so groß war auch das Unglük, das man von dem Verlust eines Treffens zu erwarten hatte. Wenn es im ersten Falle hätte gelingen können, den Feind ganz niederzulegen, und dadurch dem Krieg in dieser Gegend vollkommen ein

En-

Ende zu machen: so hätte im Gegentheil ein unglüklicher Ausgang des Treffens die Allirten, denen nur zwei schmale Wege zum Rükzuge übrig waren, zu Grund richten können. Fast nirgends ist nöthiger, daß man auf sein Glük nicht zuviel Vertrauen seze, als im Kriege, wo es seine Günstlinge schon so oft, und ehe sie es vermutheten, aufs empfindlichste gezüchtiget hat. Der Entschluß, den man in dem Kriegsrathe gefaßt hatte, gieng also dahin, daß man den Feind unangegriffen sich zürükziehen lassen, und dafür Bouchain belagern wollte. Die Allirten sezten in dieser Absicht in einer kleinen Entfernung von Bouchain über die Schelde, und breiteten sich von dieser Gegend bis gegen Neufville aus; Villars hingegen bezog die von den Allirten verlassenen Pläze. Leicht hätte er bei dieser Gelegenheit den Nachtrab der Allirten angreifen, und von der Hauptarmee abschneiden können; allein er that es nicht. Ohne diese Nachläßigkeit würde er ihnen sogar die Belagerung von Bouchain unmöglich gemacht haben: denn aus einer eben so unverzeihlichen Unbedachtsamkeit hatten auch die Allirten unterlassen, jene Posten, an welchen sie in seine Linien eingedrungen waren, besezt zu halten. Da er es aber nun einmal hierinn versehen hatte, so konnte es ihm nicht viel helfen, daß er die gedachten Posten sorgfältig mit einer starken Besazung versah. Die Belagerung hatte also ihren Fortgang. Am 10ten August fieng man an, die

Fe-

Festung einzuschliessen; in der Nacht vom 23. auf den 24sten öfnete man die Laufgräben. Die Angriffe dauerten bis zum 11ten September lebhaft fort. Am diesem Tage nahmen die Belagerer eine Bastey auf der untern Seite mit Sturm ein; fast zu gleicher Zeit verließ die Besazung auch die auf der linken. Da sie sah, daß sich alles zu einem Generalsturm anschike, so schlug sie am 12ten gegen Mittag Chamade, und schikte Geisel. Diesen wurde bedeutet, daß man die Garnison, weil sie es aufs Aeusserste habe ankommen lassen, nur als Kriegsgefange betrachten könne. Der Commandant weigerte sich zwar dieses einzugehen, worauf die Feindseligkeiten von Neuem wieder anfiengen. Dieses geschah aber mit einem so fürchterlichen Feuer von Seite der Belagerer, daß die Garnison noch an demselben Abend eine weisse Fahne ausstekte, und zum zweitenmale Chamade schlug; worauf die Festung am 13ten auf Capitulation übergeben wurde bb).

Nach der Einnahme dieses festen Plazes sah der Herzog von Marlborough wohl ein, daß die Franzosen die von den Alliirten eroberten Oerter im Winter würden beunruhigen können, wenn man sich nicht wenigst auch die Festung Quesnoy bemächtigte. Der Graf d'Albemarle mußte sich daher nach dem Haag begeben, um den Generalstaaten die Belagerung dieses Plazes vorzuschlagen. Vermöge des unter den Alliir-

bb) *Lamberty loc. cit. p. 545. seq.*

Allirten bestehenden Vertrages sollten sie die Artillerie, die Munition, und alle zur Belagerung der feindlichen Pläze erforderlichen Bedürfnisse herbeischaffen; dafür aber sollten die eroberten Pläze ihrer Botmäßigkeit unterworfen seyn, und sie sollten das Recht haben, ihre eigenen Truppen als Besazung hineinzulegen. Sie lehnten aber diesen Antrag von sich ab; indem die Armee, wie sie vorgaben, durch Desertion und Sterblichkeit bereits viel gelitten habe, die Franzosen alle um Quesnoy, Valenciennes und andere Pläze liegende Dörfer ausgeplündert hätten, und die Jahrszeit schon zu weit vorgerükt sey, als daß man noch eine günstige Witterung hoffen könnte. Aus diesem beim ersten Anblik ziemlich bündig scheinenden Grunde unterblieb also die Belagerung der Festung Quesnoy; in der That aber scheinen die Generalstaaten einen andern geheimen Grund gehabt zu haben, aus welchem sie ihre Einwilligung versagten. Sie hatten nämlich schon sichere Nachrichten, daß Frankreich dem Englischen Ministerium bereits Friedensvorschläge habe thun lassen cc).

cc) *Lamberty p. 551.*

Viertes Capitel.

Folgen von dem Tode des Dauphine und des Kaisers Joseph in Hinsicht auf den Gang des Friedensgeschäfts. Die Friedensunterhandlungen beginnen zu London. Engelland theilet die französischen Präliminarien den Holländern mit. Versuch derselben, heimlich selbst in Unterhandlungen mit Frankreich zu treten. Spröde Antwort des französischen Ministers. Berichtigung der Präliminarien.

Sehr wahrscheinlich trug der eben angeführte Umstand, nämlich der ziemlich glükliche Fortgang geheimer Unterhandlungen zwischen Frankreich und der Krone Engelland, viel bei, daß der dießjährige Feldzug in den Niederlanden auch von Seite der Franzosen nicht lebhafter ablief. Ludwig konnte damals schon mit vieler Zuversicht hoffen, daß er vermittelst der günstigen Gesinnung des englischen Ministeriums in kurzer Zeit einen erwünschten Frieden erlangen werde.

Die Gesinnung des englischen Hofes, und das ganze politische System desselben war, wie schon oben erzählt worden, zugleich mit dem Ministerium bereits

reits geändert. Je mehr sich dieses befestigte; desto mehr gewann auch die Meinung die Oberhand, daß ein Krieg, welcher bereits zehn volle Jahre gedauert hatte, der allem Ansehen nach mehr dem Erzhaus Oesterreich, als der Krone Engelland zum Vortheile gereichte, und während dessen die größte Last des Aufwandes immer auf diese leztere gefallen war, auf eine vortheilhafte und rühmliche Art sobald als möglich geendiget werden müsse. Die hierauf in kurzer Zeit nacheinander erfolgten Todesfälle des Dauphins und des Kaisers Josephs gaben endlich diesem System vollends das Uebergewicht. Ersterer starb am 14ten April 1711, lezterer, wie bereits gemeldet worden, am 17ten desselben Monats.

Solange ersterer am Leben gewesen war, hatte immer die Besorgniß nicht ungegründet geschienen, daß, wenn er einmal als Ludwigs XIV Nachfolger den französischen Thron würde bestiegen haben, sein Einfluß auf den König Philipp von Spanien, als des Vaters auf seinen Sohn zu mächtig wirken dürfte. In einem solchen Falle würde dann Europa in Hinsicht auf seine Sicherheit keiner geringern Gefahr ausgesezt gewesen seyn, als durch die Vereinigung beider Kronen von Frankreich und Spanien in einer und derselben Person. Jezt fiel diese Besorgniß auf einmal weg; der Kronerbe in Frankreich war nicht mehr Philipps Vater; zu diesem Rechte war dessen älterer Bruder gelangt. Dieser Umstand erwekte in den eng-

li-

lischen Ministern sogleich den Gedanken, daß nun wohl Philipp ohne Gefahr für Europa die spanische Monarchie dürfte erlangen können.

Eine ganz andere Gesinnung hingegen erzeugte der Todesfall des Kaisers Joseph. Wenn selbst bei andern, in dieser Sache weniger intereßirten Mächten der Zweifel aufstieg, ob es in Rüksicht auf die Erhaltung des Gleichgewichts in Europa wohl gut seyn möchte, daß Karl, dem nun alle österreichische Erbstaaten zufielen, und den man zugleich auf den Kaiserthron zu erheben, aus allen Kräften arbeitete, nebst dem auch Herr der ganzen spanischen Monarchie werde dd): wie sollte nicht das englische Ministerium einen Gedanken, wovon sich ein so guter, seinen Absichten so sehr angemessener Gebrauch machen ließ, begierig aufgefaßt haben?

Nachdem es einmal dem Könige von Frankreich seine aufrichtige Sehnsucht nach dem Frieden zu erkennen gegeben; dieser aber sich ernstlich erklärt hatte, daß er keine Lust habe, sich noch einmal mit den Niederländern einzulassen, und einer solchen Behandlung, wie er sie von ihnen bereits erfahren habe, wieder auszusezen; so ließ man Englischer Seits das Verlangen fahren, daß Ludwig sich mit seinen Friedensanträgen unmittelbar an die Niederländer wenden sollte, und erbot sich dafür, die Schwierigkeit auf folgende Art zu heben. Frankreich sollte die vorläu-

dd) *Lamberty Tom. cit. p. 637* und *640.*

läufigen Punkte, auf welche es weiter zu unterhandeln gedenke, nach Engelland abschiken, von da wolle man sie nach dem Haag senden, und dort der gemeinschaftlichen Prüfung der Allirten und ihrer Berathschlagung unterwerfen. Man erwarte aber von Frankreich, daß es gegen Engelland ebendieselben Anerbietungen, die es zuvor schon gegen die Niederländer gethan hatte, oder an deren Stelle wenigst andere thun werde, die für die Allirten nicht schlechter wären. Denn so aufrichtig auch diese Krone die Hände zum Frieden biete, und so sehr sie die Lauterkeit ihrer Gesinnungen im Verlaufe der Friedensunterhandlung bestättigen werde, so werde sie sich doch nie zur Annahme solcher Anträge bequemen können, die weniger vortheilhaft wären, als diejenigen, welche schon den Generalstaaten der vereinigten Niederlande gethan worden ee).

Ludwig säumte nicht, den Willen des englischen Ministeriums zu vollziehen, und sandte seine Erklärung in Ansehung der Präliminarpunkte auf der Stelle schriftlich nach London. Da aber der Aufsaz zu sehr in allgemeinen Ausdrüken abgefaßt war, und die darinn enthaltenen vorläufigen Bewilligungen der Krone Frankreich den englischen Ministern nicht bestimmt genug ausgedrükt schienen, so mußte der Abbé Gaultier im Monat April noch einmal nach Paris gehen, und dem Cabinet zu Versailles im Namen des

ee) Memoires *de Torcy T. III. p. 24. seq.*

des Englischen Ministeriums mündlich eröffnen, daß man einen andern Entwurf zu erhalten wünsche, worinn die vorläufigen Friedensartikel auf eine solche Art enthalten seyn möchten, daß man ihn bei der allgemeinen Friedenshandlung allen Allirten mittheilen, und als die Grundlage annehmen könnte. Gaultier gieng schon am 22sten desselben Monats wieder aus Paris nach London zurük, und brachte den neuen Entwurf der Präliminarien mit sich; so sehr hatte man es sich zu Versailles angelegen seyn lassen, den Wünschen des Hofes zu London so gut und geschwind, als möglich, zu willfahren! — Die Bedingnisse waren folgende:

„Der englischen Nation werde man wirksame Sicherheit geben, daß ihr Handel in Spanien, Indien und den Seehäfen des mittländischen Meeres ungestört seyn werde. Der König von Frankreich werde den Niederlanden eine nach dem Gutachten der Krone Engelland hinlängliche Barriere zu ihrer Sicherheit zugestehen; zu gleicher Zeit verspreche er den Holländern eine vollkommene Freiheit und Sicherheit ihres Handels. Man werde redlich und aufrichtig über billige Mittel übereinkommen, den Allirten Engellands und Hollands Genugthuung zu verschaffen. Da der gute Zustand, worinn sich die Sachen des Königs von Spanien befinden, neue Mittel an die Hand geben, die Irrungen in Betreff dieser Monarchie beizu-

le-

legen, und alles zur Befriedigung der interessirten Theile in Ordnung zu bringen, so werde man sich bemühen, die bei dieser Gelegenheit aufstossenden Schwierigkeiten zu übersteigen, und das Commerz, so wie überhaupt das Interesse aller in den gegenwärtigen Krieg verwikelten Partheien zu sichern. Man werde alsogleich Conferenzen erdfnen, und in denselben auf den Fuß gegenwärtiger Bedingnisse über einen Frieden handeln. Die Bevollmächtigten, welche der König dazu ernennen wird, werden entweder mit denen von Engelland und Holland allein, oder gemeinschaftlich mit jenen ihrer Allirten, nach dem Willen Engellands, unterhandeln. Zum Versammlungsplaze schlage der König die Städte Aachen, oder Lüttich vor, und überlasse es der Krone Engelland, eine aus diesen Städten zu wählen, damit dort über einen allgemeinen Frieden gehandelt werde" ff).

Welcher auffallende Unterschied zwischen dieser Sprache, und derjenigen, welche Ludwigs Minister noch vor Kurzem im Haag und zu Gertruydenberg geführt hatte! Damals sprachen sie im Tone demüthiger Supplikanten, die sich am Rande des Verderbens in der Verzweiflung ihren Feinden in die Arme warfen, und von der Barmherzigkeit derselben ihr künftiges Schiksal erwarten; und nun tritt Ludwig mit der Zuversicht eines Fürsten auf, welcher weder

Lust,

ff) *Lamberty loc. cit. p. 669.*

Lust, noch Beruf hat, sich von seinen übermüthigen Feinden niedertreten zu lassen, sondern seines Sieges gewiß ist. Damals mußte er die härtesten Opfer zu bringen versprechen, und sich alles gefallen lassen, was die Niederländer von ihm verlangten; jezt sollten sie mit dem sich begnügen, was er und die Krone Engelland ihnen gutwillig zugestehen würden. In jenen Unterhandlungen hatte man die unnatürliche Foderung an ihn gethan, daß er seinen Enkel Philipp sogar durch die Gewalt der Waffen zwingen sollte, die spanische Monarchie an den Erzherzog Karl abzutreten; und in den gegenwärtigen Präliminarien geschah nicht nur keine Meldung mehr davon, sondern es wurde schon deutlich genug vorausgesezt, daß das Haus Oesterreich sich weiter keine Rechnung auf die spanische Krone sollte machen dürfen. Den übermüthigen Niederländern war ehedem kein Angebot Ludwigs in Ansehung der Barriere, die sie zu ihrer Sicherheit verlangt hatten, groß genug gewesen; immer hatten sie, wenn der König in einem Punkt ihnen nachgegeben hatte, wieder neue und noch wichtigere Abtretungen gefodert; und jezt sollte die Bestimmung dieser Barriere nicht mehr ihnen allein überlassen werden, sondern gewissermassen von dem Gutachten und der Convenienz der Krone Engelland abhängen. Noch auffallender wird alles dieses, wenn man bedenket, daß Ludwig diese unvermuthete Wendung nicht etwa einem ausserordentlichen Kriegsglüke, sondern blos ei-

einer glüklichen Hofintrique zu danken hatte. So schnell und entscheidend ändern sich manchmal durch den geringsten Umstand die Verhältnisse der Staaten, und so unvermuthet entwischen darüber die wichtigsten Vortheile, die man schon in den Händen zu haben geglaubt hatte!

Damit der Schein eines einseitigen Verfahrens wegfallen möge, unterließ der Staatssekretär St. John nicht, dem am großbritannischen Hofe anwesenden Minister der Generalstaaten Nachricht von den Friedensvorschlägen zu geben, welche Frankreich gethan hatte; auch mußte der großbritannische Minister in Holland, Mylord Raby, sie dem Rathspensionär Heinsius mittheilen, und ihn dabei im Namen der Königin versichern, daß dieselbe fest entschlossen sey, mit den Generalstaaten stets gemeinschaftlich zu handeln, es möge nun darum zu thun seyn, einen Frieden zu schliessen, oder den Krieg fortzusezen. Eben darum habe sie keinen Augenblik säumen wollen, sie mit einer Schrift von so grosser Wichtigkeit bekannt zu machen; sie bitte aber, die Sache noch zur Zeit so geheim, als möglich, zu halten gg). Der Rathspensionär insbesondre wurde ersucht, von dieser Sache mit niemand, als höchstens mit solchen Personen zu sprechen, denen eine Anzeige von Amtswegen schlechterdings nicht dürfte vorenthalten werden. Im Vertrauen wurde ihm auch eröffnet, daß das Cabinet

gg) *Lamberty p. 670.*

zu London selbst dem Herzoge von Marlborough keine Notiz davon geben werde, und daß man hoffe, der Rathspensionär werde gleichfalls ein tiefes Stillschweigen gegen denselben beobachten. Man wollte also diesem hartnäkigen Vertheidiger des Krieges, der nur durch die Fortsezung desselben sein Ansehen behaupten zu können glaubte, alle Gelegenheit abschneiden, der Friedenshandlung entgegen zu arbeiten. Hätte Heinsius nicht schon aus verschiedenen andern Spuren errathen können, daß der Hof zu London in Ansehung dieser Angelegenheit bereits völlig umgestimmt, und stündlich bereit sey, einen Frieden zu schliessen, so hätte ihn wenigst dieser Umstand davon überzeugen müssen.

Den englischen Ministern mußte sich natürlich die Bemerkung von selbst aufdringen, daß die Präliminarien im Grunde allzu unbestimmt und schwankend abgefaßt seyen, und daß durch den ganzen Aufsaz eine gewisse partheyische Gefälligkeit für Großbritannien, so wie im Gegentheil eine nicht zu verkennende Gleichgültigkeit gegen das Interesse der Niederländer zu deutlich durchblike, als daß nicht diese leztern, wenn man ihnen dieselben so, wie sie wären, mittheilen würde, dadurch in eine gerechte Unruhe sollten versezt werden. Da dieses einen nachtheiligen Schatten auf ihr Betragen werfen, und einen bedeutenden Zweifel an der Aufrichtigkeit ihrer Gesinnungen erweken konnte, so foderte die Politik, das

Bil-

Bittere durch eine Schaale von Zuker zu überkleistern. Man gestand die Hauptsache ein; versicherte aber, daß die Präliminarien ungeachtet ihrer Unbestimmtheit im Grunde doch einen Antrag zum Frieden enthielten, und daß die durchscheinende Gleichgültigkeit gegen die Niederlande keine nachtheiligen Folgen würde nach sich ziehen können, solange die Königin und die Generalstaaten bedacht wären, ein gutes Verständniß miteinander zu unterhalten, und mit derjenigen aufrichtigen, von aller Zurükhaltung weit entfernten Offenheit sich einander zu nähern, welche zweien Mächten zukäme, deren gegenseitiger Vortheil sie so genau miteinander verbinde; ein Grundsaz, welchen Engelland stets getreu befolgen würde.

Die Antwort, welche die Generalstaaten dem Mylord Raby hierauf ertheilten, war so beschaffen, wie man sie in einer solchen Verlegenheit geben konnte: Es sey ihnen besonders angenehm, daß ihnen die Königin die französischen Friedensanträge habe mittheilen wollen; sie dankten ihr für das Zutrauen, das sie zu ihnen hätte, und versicherten, daß sie sich stets bemühen würden, dasselbe noch ferners zu verdienen. Da ürigens die Königin erklärt hätte, daß sie am Frieden nicht anders, als mit Einstimmung der Generalstaaten arbeiten würde, so bäten sie selbige, zu glauben, daß auch sie ihrer Seits nicht anders handeln würden. Sie würden also keinen Schritt hierinn thun, und sich in keine auf das gemeinschaftliche In-

teresse beider Nationen sich beziehende Unterhandlung einlassen, ohne der Königin Nachricht davon zu ertheilen, und im Einverständniß mit ihr zu handeln. Sie seyen überzeugt, daß in einer so bedenklichen Sache eine gegenseitige Vertraulichkeit unumgänglich nöthig sey. Im Grunde seyen sie des Krieges müde; sie suchten aber dieses den Feinden sorgfältig zu verbergen, damit sie nicht irgend einen Vortheil daraus ziehen mögen. Sie seyen daher bereit, mit der Königin alle jene Maasregeln zu ergreifen, welche sie dienlich finden würde, um zu einem guten Frieden zu gelangen. Indessen fänden sie die französischen Präliminarien gleichfalls schwankend und dunkel, und geeignet, eine Trennung zwischen den zwei Nationen und ihren Allirten anzurichten. Sie verliessen sich aber auf die Gerechtigkeitsliebe und Klugheit der Königin, um allen schlimmen Folgen zuvorzukommen, und sie schmeichelten sich, daß dieselbe den französischen Hof vermögen werde, sich über die in den Präliminarien enthaltenen Punkte deutlicher zu erklären hh).

Unter diesen Versicherungen war vielleicht nur die einzige in der Wahrheit gegründet, daß die Generalstaaten eines Krieges, der sie schon so grosse Summen gekostet hatte, müde seyen. Alle übrigen scheinen von keinem grössern Werth gewesen zu seyn, als Staatscomplimente bey ähnlichen Gelegenheiten ge-

hh) *Lamberty p. 673.*

gewöhnlich haben. Im Gegentheile konnten sie ihre Eifersucht über die Krone Engelland, in deren Macht es nun stand, den Gang der Unterhandlungen zu lenken, kaum verbergen. Daß auch der Gedanke, sie dürften unter solchen Umständen in ihren Ansprüchen und Rechten verkürzt werden, sie wirklich sehr beunruhigte, beweiset nicht nur die öffentliche Klage über die Präliminarartikel, welche im Haag von allen Seiten her ertönte, sondern auch dieses, daß sie sogar den Entschluß faßten, sich selbst heimlich an den König von Frankreich zu wenden, ihm Friedensanträge zu thun, und so den Engländern im Stillen entgegen zu arbeiten.

Es mögen nun entweder die Herrn Heinsius, van Buys und van der Dussen von selbst auf diesen Gedanken gerathen seyn, oder der Herr von Pettekum mag ihnen, um des ehrenvollen Namens eines Friedensstifters, und einer ansehnlichen Belohnung nicht verlustig zu werden, denselben eingeflüstert haben; genug; erstere bedienten sich wenigst dieses leztern, um die Sache, wo möglich, zu ihrem Vortheil einzuleiten, und dieser unterzog sich gern einem solchen Geschäfte. Auf ihren Antrieb schrieb er gegen das Ende des Monats May an den Marquis von Torcy: „es könnte zur Erneuerung der abgebrochenen Unterhandlungen gar leicht ein Briefwechsel zwischen Frankreich und den Niederlanden eröffnet werden; dieser könnte um so eher geheim gehal-

ten werden, weil der Pensionär vermöge seines Eides berechtiget sey, eine Sache so lange zu verschweigen, als er solches für nöthig erachtete, und nicht verpflichtet sey, eine Anzeige davon zu machen, bis er glaube, daß sie zu ihrer Reife gediehen sey. — — So lange er eine geheime Unterhandlung seinen Obern selbst verheimliche, sey er auch nicht schuldig, den englischen und kaiserlichen Ministern eine Nachricht davon zu geben. . . . Sollte auch das Kriegsglück durch den ganzen Feldzug in Spanien dem Könige Karl günstig seyn, so würden die Generalstaaten doch weit weniger, als ehedem, entgegen seyn, daß der König Philipp die spanische Krone behalten möge, wenn man ihnen nur solche Bedingnisse zugestände, wodurch ihr Handel gesichert sey. . . . Er (der Herr von Pettekum) dürfe nicht alle Gründe entdeken, aus welchen der Pensionär die Beendigung des Krieges wünsche. Van Buys und van der Dussen sehnten sich mit Ungeduld nach der Erneuerung der Friedensunterhandlungen mit Frankreich. . . . Wenn der Marquis von Torcy sich dazu geneigt wollte finden lassen, so möchten die Generalstaaten leicht zu bereden seyn, die Präliminarien an irgend einem Orte zwischen Paris und dem Haag durch Minister, welche der König zu einem solchen Geschäft abzuordnen belieben würde, ins Reine bringen zu lassen."

Welche Genugthuung für den durch den unerträg-

träglichen Uebermuth der Niederländer noch vor Kurzem so tief gekränkten Marquis von Torcy! Er, der, weil die Unterhandlungen aller nach den Niederlanden abgeschickten französischen Bevollmächtigten gescheitert hatten, sich in eigener Person dahin begeben, und den Frieden durch die härtesten Anerbietungen vergeblich zu bewirken gesucht hatte, sieht nun eben diese so hochmüthige und unerbittliche Unterhändler sich in derselben Angelegenheit an ihn wenden, und ihn gleichsam bitten, daß er Friedensvorschläge von ihnen annehme, und sie dadurch aus der Verlegenheit reisse! Und was das Merkwürdigste ist; auch aus dem Munde der Holländer ertönet nun die Aeusserung; daß Karl von Oestreich nicht nothwendig König von Spanien bleiben müsse! In dieser Lage war es wohl kein Wunder, wenn der ehedem beleidigte Minister die Niederländer nun im Gefühl einer heimlichen Schadenfreude eine geraume Zeit der marternden Ungewißheit überließ und ihnen bis zum 15. Julius keine Antwort ertheilte. Auch alsdann fiel sie noch so ziemlich spröde aus. „Der allerchristlichste König hätte zwar nur zu viel Ursache, gegen die Staaten aufgebracht zu seyn, und sich nicht weiter in irgend eine Correspondenz mit ihnen einzulassen. Wenn jedoch der Herr von Pettekum eine Idee zu einem allgemeinen Frieden habe, und ihm dieselbe mittheilen wolle, so wolle er sehen, ob er es wagen dürfe, sie dem Könige, seinem Herrn,

zu eröffnen. Uebrigens habe man gute Hofnung von einer andern Seite her, zum Ziele zu gelangen ii)."

Im französischen Staatsrath gewann die Meinung, daß es der Ehre des Königs nachtheilig wäre, sich noch einmal an die Republik der vereinigten Niederlande zu wenden, nachdem sie den französischen Hof schon zweimal so erniedrigend behandelt habe, allerdings die Oberhand; indessen beschloß man doch, den Briefwechsel mit dem Großpensionär vermittelst des Herrn von Pettekum fortzusezen. Auf diese Art behielt sich Frankreich zwei Wege, auf denen es zum Frieden gelangen konnte, offen; konnte es mit Engelland nicht übereinkommen, so war immer noch die Republik übrig, womit es weiter unterhandeln konnte.

Durch dieses schlaue Mittel wurde man im Haag wirklich eine Zeitlang hingehalten. Man zweifelte zwar daselbst nicht im geringsten, daß Frankreich alle seine Künste aufbieten werde, das englische Ministerium in derselben guten Stimmung zu erhalten. Daß aber die Unterhandlung zwischen Frankreich und Großbritannien einen so raschen Schritt gehen werde, glaubte man nicht. Um so grösser war das Erstaunen, als der kaiserliche Minister Graf von Gallasch entdekte, daß der Hof zu London schon am 1sten Julius einen Unterhändler dieser Sache wegen heimlich nach Frankreich abgeschikt habe. Es

ii) *Lamberty p. 674.*

Es war dieser der berühmte Dichter Prior, der schon einst als Gesandschaftssekretär zu Paris an dem bekannten Theilungsvertrage über die spanische Monarchie mitgearbeitet, folglich den französischen Ministern schon bekannt, und in Geschäften dieser Art geübt war. Ihm ward der Abbé Gaultier beigesellet; doch hatte eigentlich der erstere die geheime Anweisungen von seinem Hofe, die man dem Abbé als einem Ausländer nicht anvertrauen wollte.

Die Absicht dieser Sendung war nur, den König von Frankreich zu vermögen, daß er sich über die besondern Vortheile, welche Engelland für sich verlangte, und über die allgemeinen, welche den übrigen Alliirten zu Theil werden sollten, umständlich erkläre, und diese Erklärung alsdann nach London zurükzubringen. Ferner sollte Prior zuverläßige Nachricht einziehen, ob der König von Frankreich eine Vollmacht habe, auch für den König von Spanien zu unterhandeln.

Damit man wegen des erstern leichter zum Zweke kommen möchte, hatte man den Unterhändlern diejenigen Punkte schriftlich mitgegeben, auf welche man den Frieden zu gründen wünschte. Für sich selbst foderte die Königin Anna, daß nicht nur sie selbst als rechtmäßige Königin von Großbritannien, sondern auch die protestantische Thronfolge, und zwar in der weiblichen Nachkommenschaft des Hauses Stuart anerkannt, die Befestigung von Dünkir-

kirchen vernichtet, und der Hafen daselbst ausgefüllt, oder unbrauchbar gemacht, ein neuer Handelsvertrag mit Spanien, wodurch die Engelländer gleiche Vortheile mit den Franzosen und jeder andern Nation erhalten sollten, errichtet, Gibraltar und die Insel Minorca nebst Port Mahon, ingleichen in Nordamerika Terreneuve und die Hudsonsbay an Engelland abgetreten, und endlich das Recht, die afrikanischen Mohrensclaven an die Einwohner des spanischen Amerika zu verkaufen, wie auch einige Städte in Amerika, worinn die herüber gebrachten Sclaven Erfrischungen einnehmen könnten, den Engelländern zugestanden werden sollten. Diesen Foderungen ward noch diese beigesezt, daß diese Bedingnisse so lange sollten geheim gehalten werden, bis die unterhandelnden Partheien beiderseits ihre Bekanntmachung gutheissen würden.

Da man bereits den Holländern versichert hatte, daß man nichts einseitig ohne Zuziehung der Alliirten unternehmen, und ihren Vortheil nicht im geringsten ausser Acht lassen wolle, so mußte man natürlich an die Franzosen auch einige Foderungen thun, welche das Interesse der Alliirten überhaupt betrafen. Diese bestanden darinn, daß den Niederländern eine hinlängliche Barriere in den spanischen Niederlanden zu ihrer Sicherheit angewiesen, und ihr Handel ihnen gesichert, daß auch dem Kaiser und Reich eine sichere Barriere am Rhein verschaft, daß

die

die Foderungen aller Alliirten den bisherigen Verträgen zu Folge auseinandergesezt, und zu eines jeden Zufriedenheit erfüllt werden, daß endlich dem Herzoge von Savoyen nicht nur die Pläze, die ihm abgenommen worden, zurückgestellt, sondern auch andere eingeräumt werden sollten, die ihm die Alliirten in seinen Verträgen mit ihnen versprochen hatten. Einen der vornehmsten Punkte machte dieser aus, daß die Kronen Frankreich und Spanien nie in einer und derselben Person vereiniget werden, und die Alliirten deswegen hinlängliche Versicherung erhalten sollten kk).

Diese Präliminarpunkte waren gewissermassen als das Gegenstük zu den von Frankreich zuerst nach London abgeschikten vorläufigen Anträgen zu betrachten, welche das englische Ministerium zu allgemein ausgedrükt, und zu unbestimmt gefunden hatte; sie waren aber gewiß von demselben so weit nicht entfernt, daß sich nicht eine baldige Uebereinkunft mit vieler Wahrscheinlichkeit hätte hoffen lassen. Ein einsichtsvoller, aber freilich für die Alliirten sehr eingenommener Schriftsteller, der zu derselben Zeit gelebt hat ll), bemerkte nicht ganz unrichtig, Engelland habe den Alliirten ehedem versichert, daß es die Krone Frankreich vermögen werde, deutlichere und weniger zweideutige Präliminarien vorzulegen, und nun

kk) Memoires *de Torcy Tom. III. p. 32. seq.*

ll) *Lamberty Tom. VI. p. 677.*

nun seyen alle die Gegenvorschläge der englischen Minister, welche die Alliirten betreffen, eben so dunkel und schwankend, als es je die Anträge des Marquis von Torcy gewesen seyen.

Ludwig und sein Minister von Torcy waren jedoch mit den Vorschlägen, welche Prior mit sich gebracht hatte, nicht ganz zufrieden. Ihrer Meynung nach würden solche Bedingnisse, wenn man sie den Engelländern zugestanden hätte, den Handel der Franzosen und Spanier ganz vernichtet haben. Torcy bildete sich wohl gar ein, der Handel aller Europäischen Nationen würde dadurch zu Grunde gehen. Indessen durfte man doch auch nicht wagen, die Foderungen der Engelländer durch eine kathegorische Erklärung auf einmal von der Hand zu weisen. Man beschloß daher, über jeden Punkt sonderheitlich in Unterhandlungen mit ihnen zu treten, und da Prior im Grunde keine Vollmacht zu eigentlichen Unterhandlungen hatte, so mußte Menager, Abgeordneter der Stadt Rouen zum königlichen Commerzrath, der schon einmal in dieser Angelegenheit gebraucht worden war, mit ihm und dem Abbé Gaultier nach London abgehen, und dort die Sache, wo möglich, zum Schluß zu bringen suchen. Die Königin übertrug ihrer Seits den Grafen von Oxford und Jersey, dem Herzoge von Schrewsbury, und dem Staatssekretär St. John, welcher in der Folge als Vicomte von Bolingboke bekannt wurde, das Geschäft, mit dem Hrn.

von

von Menager zu unterhandeln. Die Hauptrolle spielte jedoch Herr Prior; dieser mußte zuerst in Privatunterredungen mit dem französischen Bevollmächtigten alles vorbereiten, und die Hauptsache ins Reine bringen.

Die erste Schwierigkeit, welche dem Herrn von Menager aufstieß, war, daß die englischen Minister sich auf nichts anders einlassen wollten, als auf die Berichtigung derjenigen Bedingnisse, welche von Frankreich und Spanien der Krone Engelland sollten zugestanden werden. In der Meinung am leichtesten aus der ganzen Sache zu kommen, hatte er zwei Denkschriften aufgesezt, wovon die eine diejenigen Artikel enthielt, welche Frankreich für sich und für Spanien der Krone Engelland bewilligen wollte, die andere dasjenige, was die Krone Engelland entgegen den Kronen Frankreich und Spanien zugestehen sollte. Kaum hatte aber Menager von diesem leztern Punkt zu sprechen angefangen, als die englischen Bevollmächtigten ihre Stimmen laut dagegen erhoben, mit der Aeusserung, was den Vortheil der Kronen Frankreich und Spanien betreffe, so müsse dieser Gegenstand bei der allgemeinen Friedenshandlung berichtiget werden; jezt komme es einzig darauf an, festzusezen, was der König der Krone Engelland bewilligen müsse. Bei dieser Aeusserung blieben sie so standhaft, daß Menager endlich genöthiget war, nachzugeben, besonders, nachdem ihm Prior feierlich versichert hatte, daß diese

Nach-

Nachgiebigkeit seinem Hofe nicht im geringsten zu einem Nachtheile gereichen, sondern vielmehr die Königin sich gleichfalls bereitwillig bezeigen werde, die Wünsche des Königs von Frankreich, die ihm besonders am Herzen lägen, nach Möglichkeit zu befriedigen.

Im Vertrauen auf diese Versicherung fuhr er also fort, mit den englischen Ministern nur über diesen Gegenstand allein zu handeln, und bewilligte ihnen endlich alles dasjenige, was in den oben angeführten, ehedem von Prior dem französischen Hof übergebenen Vorschlägen enthalten war, nur hier und da mit einigen kleinen Veränderungen, oder Zusäzen. So wurden jezt diejenigen Artikel, worinn von den Handelsvortheilen die Rede war, welche den Engelländern zu Theil werden sollten, umständlicher auseinander gesezt, und dahin bestimmt, daß zur Versicherung derselben den Engelländern gewisse Pläze sollen eingeräumt, oder als ein Aequivalent der sogenannte Assientohandel, das ist, der Handel mit Negersclaven in das spanische Westindien auf dreißig Jahre zugestanden werden. Obwohl die Spanier sogar den Franzosen, die doch mit einem so grossen Aufwande von Geld in diesem Krieg ihnen beigestanden, diesen Handel vertragsmäßig nur auf zehn Jahre zugesagt hatten, so bewilligte ihn Ludwig den Engelländern doch auf dreißig Jahre, wie sie verlangt hatten. Daß ihnen für den Fall, wenn ihnen anstatt dieses dreißigjährigen Sclavenhandels gewisse

Pläze

Pläze wären eingeräumt worden, dennoch nebstbei auch der Assientohandel; aber nur auf die Bedingnisse, unter welchen die Franzosen ihn zu führen berechtiget waren, nämlich auf zehn Jahre, hätte zugesagt werden müssen, und wirklich zugesagt wurde, versteht sich von selbst, eben so, wie die Bedingniß, daß alle jene Vortheile, Rechte und Freiheiten, welche die Krone Spanien den Franzosen, oder irgend einer andern Nation bereits zugestanden hatte, oder noch zugestehen würde, auch den Engelländern zu Theil werden sollten. Ferners mußte man ihnen die ganze Insel St. Christophel zusichern, wie auch die Befreiung von Abgaben aller englischen Producte der Natur und Kunst, welche der Herr von Menager auf 15 Procent anschlug. Auch machte sich der König von Frankreich verbindlich, den Engelländern, weil sie am Flusse Platta keine eigene Colonie besässen, einen Strich Landes daselbst anzuweisen, damit sie dort ihre Neger erfrischen, und bis zum Verkaufe aufbehalten könnten. Doch bewilligte Engelland, daß dieser Strich Landes unter der Aufsicht eines spanischen Officiers stehen dürfe. Eben so nachgiebig bezeigten sich die englischen Minister, indem sie den Franzosen, obwohl sich diese zur Zurükgabe von Terre neuve (Newfoundland), ingleichen der Hudsonsstrasse und Bay dieses Namens verbindlich machen mußten, doch den Stokfischfang und das Troknen der Stokfische an den dortigen Küsten gestatteten.

Am empfindlichsten schmerzte den König von Frankreich, daß er sich verpflichten mußte, Dünkirchen zu schleifen, und den Hafen daselbst auszufüllen. Lieber hätte er zehn andere, noch so harte Opfer gebracht, als dieses. Da seine Minister sahen, daß die englischen von dieser Foderung nicht abstehen würden, drangen sie darauf, daß ihr Hof für ein so schmerzliches Opfer wenigst einen beträchtlichen Ersaz erhalten möge. Wenn Engelland die Festungen Lille, Tournay, Aire, Bethüne und Douay mit ihren Kastelaneyen zurükgäbe, wollten, sie sich endlich dazu verstehen. Allein diese waren nicht zu bewegen, daß sie in ein solches Begehren willigten. Zulezt wollten sie zufrieden seyn, wenn man ihnen nur ein Paar feste Pläze wieder zurükstellte; wenigst sollte man ihnen Lille und Tournay mit dem, was dazu gehörte, überlassen. Aber auch dieses wurde abgeschlagen, und die Franzosen sahen sich genöthiget, die Schleifung von Dünkirchen, und die Ausfüllung des dortigen Hafens ohne allen Ersaz zu versprechen mm).

Neben den Unterhandlungen über diesen Gegenstand lief zu gleicher Zeit eine Andere her, in welcher dasjenige, was Frankreich und Spanien auch den übrigen Alliirten zugestehen sollten, berichtiget wurde. In Rüksicht auf die Foderungen dieser Art bezeigten sich aber die Engelländer bei weitem nicht so strenge als

mm) *Lamberty Tom. cit. p. 681. seq.*

als sie sich in Ansehung derjenigen bewiesen hatten, welche ihr eigenes Interesse betrafen. Da sie eben nicht sehr darauf drangen, daß die Franzosen sich über die Genugthuung, die sie den Alliirten leisten wollten, deutlicher erklärten, und umständlich auseinander sezten, worinn dieselbe bestehen würde; so läßt sich leicht erachten, daß die Präliminarartikel, worüber beide Theile in kurzer Zeit ohne viele Schwierigkeit übereinkamen, in eben so allgemeinen Ausdrüken, wie die von Prior nach Frankreich gebrachten Vorschläge, abgefaßt, und beinahe einerlei mit denselben waren. Darinn hatten sie eine kleine Erweiterung erhalten, daß die Anerkennung der Königin Anna, und der protestantischen Thronfolge in Engelland auch den übrigen Alliirten versprochen, und die Zusage der Handelsvortheile nicht mehr blos auf die Holländer eingeschränkt, sondern auch auf Engelland und andere Handeltreibende Nationen ausgedehnt wurde: Dinge, der, wie die vorher angeführten Präliminarartikel, in der Hauptsache auch nur auf den Privatvortheil der Krone Engelland sich bezogen, den lezten Punkt allein ausgenommen. Auffallend ist, daß, weil Engelland für die Schleifung Dünkirchens, und die Ausfüllung des dortigen Hafens nicht den geringsten Ersaz geben wollte, diese Last in den allgemeinen Präliminarien auf die übrigen Alliirten hinübergewälzt wurde. Ueber diesen Gegenstand solle nämlich in den allgemeinen Friedens-

denskonferenzen unterhandelt werden. In einem Sepatatartikel machte sich der König von Frankreich verbindlich, dem Herzoge von Savoyen alle diejenigen Oerter, die er am Anfange dieses Krieges besessen hatte, zurükzustellen, und überdieß zuzugeben, daß man ihm noch andere Pläze in Italien einräume, die man ihm nach den zwischen ihm und den Allirten geschlossenen Verträgen zu überlassen für gut finden werde nn).

nn) *Lamberty Tom. cit. p. 689.*

Register.

A.

Albani, päbstlicher Legat, wird zur Wahlversammlung abgeschickt, p. 123. Sein Betragen gegen den preußischen Hof, p. 123.

Almenara, Treffen daselbst, p. 78.

Anna, Königin von Engelland, dankt ihr Ministerium ab, und ernennt ein neues, p. 81. Derselben wird der Entwurf der Friedensartikel von dem Könige von Frankreich mitgetheilt, p. 141. Theilt ihre Gegenvorschläge dem Könige von Frankreich mit, p. 153. Ernennt Friedensdeputirte, p. 156. Die Präliminarien werden berichtigt, 157—160.

Arnstadt, wird von Herzoglich Weimarischen Truppen besezt, p. 106. Dieselbe ziehen wieder ab, p. 110.

August., Churfürst von Sachsen und König in Polen, erklärt in einem Manifest den ihm von dem Könige in Schweden abgenöthigten Verzicht für ungültig, und setzt sich in den Besiz des Thrones

von Polen, p. 89. Sein Bündniß mit dem Czar von Rußland und dem Könige von Dänemark, p. 89. Schließt mit dem Könige von Preussen eine Defensiv-Allianz, p. 89.

B.

Berghes, Graf, von, französischer Friedensunterhändler, p. 7.

Bouchain, fällt in die Hände der Allirten, p. 134.

Buys, von, Pensionär von Amsterdam, Friedensunterhändler, p. 15.

C.

Churfürsten, der beeden geächteten zu Cölln und Bayern, Protestation gegen die Vornahm der Kaiserwahl ohne ihr Beiseyn, p. 118. Der päbstliche Gesandte sucht die Zulassung derselben zur Wahl zu bewirken. p. 123.

Crassau, schwedischer General, macht Miene, in das Sächsische einzufallen, p. 90.

D.

Dänemark, König, von, Sein Bündniß mit dem Churfürsten von Sachsen gegen Schweden, p. 89.

Daun, Graf, sein Vorhaben, über die Rhone zu gehen, und in Burgund einzudringen, wird durch die grosse Niederlage des Grafen von Mercy vereitelt, p. 52.

Douay, von den Allirten erobert, p. 71. Wird denselben übergeben, p. 71.

Dussen, van der, Pensionär von Gouda, Friedensunterhändler in den Niederlanden, p. 15.

E.

Eugen, Prinz von Savoyen, ist gegen den von Frankreich angebotenen Frieden gestimmt, p. 23. Ist der Anführer einer grossen Armee in den Niederlanden, p. 54. Stellt sich an die Spitze der Reichsarmee, p. 127.

F.

Frankreich, König, von, macht, durch den traurigen Zustand seines Königreichs bewogen, Versuche, den Frieden herzustellen, p. 37. Dessen grosse Anerbietungen und Aufopferungen, p. 14. Unterhandelt mit den Generalstaaten, p. 15. Die Unterhandlungen zerschlagen sich, p. 26. Macht neue Versuche zur Wiederherstellung des Friedens, p. 28. Verwirft die Präliminärartikel, und nimmt alle Anerbietungen zurük, p. 43. Bietet zur Fortsetzung des Kriegs alle Kräfte auf, p. 46. Nimmt die Präliminarien mit Ausschluß zwei Artikel an, und die Unterhandlungen werden erneuert, p. 61. 62. Diese zerschlagen sich wieder, und der König rüstet sich zum Krieg, p. 77. Was der Tod des Dauphin für Folgen auf die Friedensunterhandlungen hatte, p. 138. Theilt dem englischen Hofe den Entwurf der Friedenspräliminarien mit, p. 141. Unterhandelt mit demsel-

ben, p. 157. Die Präliminarien zwischen Frankreich und Engelland werden berichtigt, p. 158.

Franzosen, gehen bei Kehl über den Rhein, p. 126.

Friedenscongreß, im Haag, p. 15. zu Gertruydenberg, p. 67.

Friedens-Präliminarien, Frankreich theilt den Entwurf derselben dem englischen Ministerium mit, p. 141. Bedingnisse desselben, p. 142. Werden den Generalstaaten mitgetheilt, p. 145. 146. Gegenvorschläge der englischen Minister, p. 153. Ernennung der englischen und französischen Friedensgesandten, p. 156. Die Präliminarien werden berichtigt, p. 157 — 160.

Friedensunterhandlungen, Eröfnung derselben in den Niederlanden und Ernennung einer Deputation von Seite Frankreichs und der Generalstaaten, p. 15. Die Unterhandlungen zerschlagen sich, p. 26. Fortsetzung derselben, p. 30. Sowohl die Generalstaaten, als die übrigen Allirten machen an Frankreich grosse und harte Forderungen, p. 31 — 38. Die von den Ministern der Allirten unterzeichnete Präliminarartikel werden französischer Seits verworfen, p. 42. 43. auch alle französischer Seits gemachte Anerbietungen zurükgenommen, p. 47. Die Präliminarien werden von Frankreich mit Ausschluß eines Artikels angenommen, und die Unterhandlungen erneuert, p. 61. 62. Bestimmung des Friedens-Congreßortes

ortes und Ernennung der Deputirten von Seiten Frankreich und der Generalstaaten, p. 63. 64. Die französischen Bevollmächtigten reisen nach fruchtlosen Unterhandlungen ab, p. 76. Die Friedensunterhandlungen werden zu London wieder aufs neue eingeleitet, p. 86.

G.

Gallasch, Graf, von, kaiserlicher Minister zu London, p. 152.

Generalstaaten, der, von dem Könige Frankreich angebotene Separatfriede wird von denselben nicht angenommen, p. 8. Ernennen eine Deputation zur Friedensunterhandlung mit Frankreich, p. 15. Die Unterhandlungen zerschlagen sich, p. 18. Fortsezung derselben, p. 26. Denselben werden die französische Friedensanträge von der Krone England mitgetheilt, p. 145. Ihre Antwort hierauf, p. 147. Fassen den Entschluß, mit Frankreich heimlich den Frieden zu unterhandeln, p. 149. Erhalten keine ganz beruhigende Antwort hierauf, p. 151.

Georg Ludwig, Churfürst von Hannover, geht mit der Reichsarmee über den Rhein, p. 52. Sein Vorhaben, in Burgund einzudringen, wird vereitelt, p. 52.

Götz, Graf, von, kaiserlicher Gesandter, p. 5.

H.

Haager-Concert, was hierunter zu verstehen, p. 90.

Harcourt, von, französischer Marschall, geht über den Rhein, und nach gemachten Plünderungen im Kinzinger Thal wieder über den Rhein zurük, p. 51.

Hessen=Cassel, Erbprinz, von, überrumpelt die französischen Linien bei Mons, p. 56.

Holländer, denselben werden von Frankreich durch heimliche Unterhändler Anerbietungen zum Frieden gemacht, p. 6. und deshalben grosse Handelsvortheile zugesichert, p. 10. Verwerfen solche, und machen noch härtere Forderungen, p. 11. Wie wenig es denselben Ernst sey, einen Frieden zu schliessen, p. 16.

Huxelles, von, Marschall, französischer Friedensgesandter, p. 63. Reißt nach fruchtlosen Unterhandungen nach Frankreich zurük, p. 77.

J.

Joseph, Kaiser, sein Tod und Charakter, p. 95. — 97.

K.

Karl III, König, geht, nachdem sich ihm, als Sieger, ganz Aragonien unterworfen, nach Castilien und Madrid, p. 78. Verliert alle eroberte Länder wieder, p. 79. 80. Wird zum römischen Käiser erwählt, und beschwört die Wahlcapitulation persönlich, p. 128.

Karl XII, König in Schweden, flieht nach einem un-

unglüklichen Trefen nach Bender und wirft sich in den Schuz der Türken, p. 89.

Krieg, der Franzosen in Deutschland, p. 50. In den Niederlanden, p. 53. Nordischer Krieg, p. 89.

L.

Lens, von den Allirten eingenommen, p. 70.

Lochner, von Lindenheim, Kaiserlicher Rath, Friedens-Unterhändler mit den mißvergnügten Ungarn, p. 95.

M.

Malplaquet, Trefen daselbst, p. 56.

Marlborough, Herzog, von, seine Antwort im Nahmen der Königin von Engelland an den Churfürsten von Bayern in Betref des, von dem König von Frankreich angebotenen Friedens, p. 8. Ist gegen den Frieden gestimmt, p. 23. Wird französischer Seits durch grosse Geld-Versprechungen zu gewinnen gesucht, p. 40. 41. Belagert Tournay, p. 55. Fällt nebst seiner Gemahlinn bei der Königin Anna in Ungnade, behält aber doch das Commando, p. 81. Dringt in die französischen Linien ein, p. 133.

Maximilian Emanuel, Churfürst von Bayern, wendet sich durch einen Vertrauten an den kaiserlichen Minister, um den Frieden zu erlangen und schlägt einen Länder-Tausch vor, p. 48.

Menager, von, französischer Friedens-Unterhändler, p. 10. 157.

Mercy, von, Graf, erleidet eine grosse Niederlage bei Neuenburg, p. 53.

Mons, Trefen daselbst, p. 56. Geht durch Capitulation an die Alliirten über, p. 58.

P.

Palfy, Kaiserlicher General, zu den Unterhandlungen mit den mißvergnügten Ungarn bevollmächtigt, p. 95.

Peterborough, Graf, von, englischer Minister, p. 130.

Pettekum, von, französischer Friedens-Unterhändler, p. 13. 60.

Philipp, von Anjou, läßt der Republik der vereinigten Niederlande Friedens-Anträge machen, p. 13. Soll, nach dem Verlangen derselben, die spanischen Staaten räumen, p. 66. Verwirft nebst dem Könige von Frankreich diesen Vorschlag, p. 68. Erklärt sich, Spanien zu behalten, und keine Entschädigung dafür anzunehmen, p. 75. Wird von dem Könige Karl mit grossem Verlust in einem Trefen bei Saragossa geschlagen, p. 78. Erhält alle, von Kaiser Karl eroberte Länder wieder, und wird Herr von ganz Castillien, p. 80.

Polen, König, von, s. August.

Polignac, Abbé, wird zu den Friedensunterhandlun-

lungen in den Niederlanden bevollmächtigt, p. 63. Reist nach fruchtlosen Unterhandlungen wieder zurük, p. 77.

Preussen, König, von, schließt mit dem Churfürsten von Sachsen eine Defensiv-Allianz, p. 89.

Prior, englischer Friedens-Unterhändler, p. 153.

R.

Raby, Mylord, grosbrittanischer Minister in Holland, p. 145.

Ragoczy, Fürst, Anführer der mißvergnügten Ungarn, erhält vom Kaiser in dem mit ihm geschlossenen Frieden die Zusicherung einer völligen Amnestie, p. 96.

Reich, deutsches, berathschlagt sich über die an Frankreich zu fordernde Entschädigung zu einer Zeit, als die Friedens-Unterhandlungen in dem Haag sich bereits zerschlagen, p. 47. Schluß desselben, zu den Unterhandlungen über den Definitif-Frieden eine ordentliche Reichs-Deputation abzusenden, p. 48. Trift bei Eröfnung des Feldzugs am Rhein nicht die erforderlichen Anstalten, p. 51.

Reichskammer-Gericht, der Reich-Vikare Vorhaben, die erledigte Cammerrichters-Stelle zu besezen, p. 102. Der Cammergerichts-Präsident wird von den Reichs-Vikaren zum Cammerrichter-Amts-Verweser ernannt, p. 102.

Reichsstände, evangelische, die, wünschen die erle-

ledigte Stelle eines Kammerrichters mit einer Person von ihrer Religion besezt, p. 103.

Reichstag, die Reichs-Vikare bemühen sich, den Reichstag in ihrem Nahmen fortzusezen, p. 101.

Reichs-Vikare, maßen sich Rechte an, die nur dem Kaiser allein zukommen, p. 112. Sezen ihr Amt bis zur Zurükkunft des neugewählten Kaisers aus Spanien in Deutschland fort, p. 128.

Rouille, von, Präsident des Parlaments-Raths von Paris, wird zu den Friedens-Unterhandlungen nach den Niederlanden abgeschikt, p. 15. Geht nach fruchtlosen Unterhandlungen nach Paris zurük, p. 26. Dessen abermalige Absendung nach den Niederlanden, um den Frieden zu unterhandeln, p. 28.

Rußland, Czar, von, erneuert sein Bündniß mit dem Churfürsten von Sachsen gegen Schweden, p. 89.

S.

Sacheverel, Prediger in London, erregt in Engelland Unruhe, p. 81. 82.

Saragossa, Treffen daselbst. p. 78.

Savoyen, Herzog, von, neue Mißhelligkeiten zwischen demselben und dem Kaiser wegen der Montferratischen Lehen, p. 87. Wird vom Kaiser wieder in den Besitz der strittigen Lehenrechte eingesezt, p. 130.

Schwarzburg, Fürst, von, Streit mit dem Herzoge von Weimar, p. 105. Wider leztern wird vom Cammergericht ein Mandatum S. C. erkannt, p. 110.

Sinzendorf, Graf, von, kaiserlicher Gesandter und Friedens-Unterhändler im Haag, p. 34.

Stahrenberg, Graf, von, schlägt die bourbonischen Truppen bei Almenara in Spanien, p. 78. Leider von diesen einen beträchtlichen Verlust, p. 80.

Stanhope, englischer General, wird vom Herzog von Vendome nebst mehrern englischen und holländischen Truppen gefangen, p. 80.

T.

Tallard, Marschall, von, p. 81.

Treffen, bei Mons, p. 56. Bei Malplaquet, p. 56. Bei Almenara in Spanien, p. 78. Bei Saragossa, p. 78. Bei Pultawa, p. 89.

Torcy, Marquis, von, französischer Staatsminister, p. 13. Wird als Friedens-Unterhändler nach den Niederlanden gesendet, p. 29.

Tournay, Stadt, wird von den Alliirten belagert, p. 55. und denselben nebst der Citadelle überlassen, p. 55.

Townshend, Lord, großbritanischer Gesandter, p. 34.

U.

Ungarn, die mißvergnügten Ungarn sind zu einer Aus-

Aussöhnung mit dem Kaiser geneigt, p. 91. Werden von dem General Heister geschlagen, p. 92. Unterhandlen mit den kaiserlichen Bevollmächtigten, p. 95. Die Friedensartikel werden berichtigt und der Friedenstraktat unterzeichnet, p. 96.

V.

Vendome, Herzog, von, durch seine Leitung erhält Herzog Philipp von Anjou alle ihm von K. Karl eroberte Lande wieder, p. 79.

Villars, Marschall, wird der Anführer einer grossen Armee in den Niederlanden, p. 54.

W.

Wahlkapitulation, die Entwürfe einer beständigen Wahlkapitulation werden verglichen und in ein Ganzes gebracht, p. 113. 114. Anstände hiebei, p. 128. Wird von dem Kaiser beschworen, p. 128.

Wilhelm Ernst, Herzog von Weimar, heftiger Streit mit dem Fürsten von Schwarzburg, p. 105.

Würtemberg, Herzog, von, erhält das Commando über die Reichsarmee, p. 126.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Michael Ignaz,

Michael Ignaz Schmidts Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, ...
Geschichte der Deutschen

Bd.: [33 =] 21.

Frankenthal 1802

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- HV 1648 -33/34
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11254251-0
VD18 12057703-001